

# **Predigten**

**Baur, Gustav Adolph**

# Table of Contents

## Vorwort

Der Hingang des Herrn seiner sichtbaren Erscheinung nach, die Vorbedingung seiner Wiederkunft im Geiste.

I.

II.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.

I.

II.

Das Gebet im Namen Jesu.

I.

II.

III.

Der Segen der Himmelfahrt Christi.

I.

II.

Der heilige Geist, die köstlichste Gabe, durch welche der Vater im Himmel seinen Kindern die Erhörung ihres Gebetes bezeugen kann.

Der Friede, den Christus uns gibt, in seinem Unterschiede von dem Frieden, den die Welt gibt.

I.

II.

III.

Die natürliche Weisheit und der seligmachende Glaube.

I.

II.

III.

Kommt, denn es ist Alles bereit!

I.

Jesus nimmt die Sünder an.

I.

II.

III.

Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen  
gleich auch ihr

- I.
- 2.
- 3.

Jesus Christus, das rechte Vorbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe.

- I.
- II.
- III.

Ohne herzlichen Dank Kein rechter Segen.

- 1.
- II.

Ein treuer Diener des Herrn hat es gut.

- I.
- II.

Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!

- I.
- II.
- III.

Eine Tischrede Jesu Christi.

- I.
- II.

Wie Jesus Christus durch seine Predigt des Gesetzes der Liebe zu dem Evangelium von ihm hinführt.

- I.
- II.

Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Walzen, eine Belehrung über Wesen und Aufgabe unserer evangelischen Kirche.

- I.
- II.

Was gehört zum Glauben an Christum?

- I.
- II.
- III.

Was gehört zu einer rechtschaffenen Buße?

- I.

II.

III.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

I.

II.

III.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

I.

II.

Ist Christus unser Leben, so ist Sterben uns Gewinn.

I.

II.

Die Mission, allen denjenigen, welche Christi Erben sein wollen, in seinem Testamente als heilige Pflicht auferlegt.

I.

II.

Quellen:

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# **Der Hingang des Herrn seiner sichtbaren Erscheinung nach, die Vorbedingung seiner Wiederkunft im Geiste.**

## **Am Sonntage Cantate.**

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr lässet sein Heil verkündigen; vor den Völkern lässet er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel; aller Welt Ende sehe das Heil unseres Gottes. Jauchzet dem Herrn alle Welt; singet, rühmet und lobet! - Amen.

Mit diesen Worten des 98. Psalms begann in der alten Kirche der Gottesdienst an dem heutigen Sonntage, und von dieser Aufforderung, dem Herrn zu singen, hat dieser Tag seinen Namen Cantate, d. i. Singet! erhalten, wie der vorige Sonntag einem ähnlichen Anlasse seinen Namen Jubilate verdankt. Singen und jubeln also soll die Gemeinde Christi in dieser Zeit, obwohl sie sich auf die Verkündigung vorbereitet, daß ihr Herr nun seiner sinnlichen Erscheinung nach völlig von ihr scheiden werde. Und sie darf singen und jubeln, weil sie ja weiß, daß ihr Herr durch seinen Hingang erst in den Vollbesitz seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit zur Rechten seines Vaters eingetreten ist. Und ob auch die Wolken der Trübsal und kleinmüthigen Verzagens auf eine Weile die Sonne der Gerechtigkeit unseren Blicken verdunkeln, das Christenherz darf sich doch freuen, weil es weiß, daß sie darum doch fest und in unwandelbarem Glanze am Himmel stehn bleibt und dem, dessen Glauben durch Anfechtung bewährt wird, dahin voranleuchtet, wo es auch für unser Schauen keinen Wechsel von Licht und Finsterniß mehr gibt. Und wenn der alte böse Feind seinen Kampf auch noch nicht aufgibt, ja wenn er es jetzt wieder ganz besonders ernst zu meinen scheint und große Schaaren aufbietet zum Kampfe gegen das Reich Gottes; so darf doch die Gemeinde Christi in guter und fröhlicher Zuversicht sein, daß der, welcher das Werk der Erlösung in ihr angefangen hat, es auch vollenden und nicht ruhen wird, bis er den Herzog unserer Seligkeit aus dem Kampfe zum vollständigen Siege hindurchgeführt hat. Das ist die Freude, das ist der Lobgesang, das ist das neue Lied, welches dem größten Wunder gilt, daß Gott seinen eingeborenen Sohn, welchen er nach seiner großen Barmherzigkeit zu unserer Erlösung gesandt hat und welcher seiner

Sendung treu geblieben ist, bis zum Tode am Kreuz, durch seine Allmacht von den Todten auferwecket und in die Herrlichkeit wiederaufgenommen hat, die er im Anfange bei seinem himmlischen Vater hatte. Das ist das Wunder der göttlichen Gnade und Allmacht, auf welches die Väter geharrt haben und welches der gläubigen Gemeinde Christi die Quelle und die Grundlage einer unerschöpflichen und unzerstörbaren Freude geworden ist. Denn es gibt ja, meine lieben Freunde, keine festere Grundlage für unsere Freude, als die unerschütterliche Gewißheit, daß der allmächtige Gott in seinem eigenen Sohne in Gnaden sich unserer angenommen hat, daß, wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, doch seine Gnade nicht von uns weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen wird, und daß dem, welcher „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit!“ zu seinem Wahlspruche gemacht hat, die Freude des endlichen Sieges gewiß ist.

O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein,  
Und laß uns deine Wohnung sein!  
O komm, du Herzenssonne!  
Du Himmelslicht, laß deinen Schein  
In unsern Seelen kräftig sein  
Zu steter Freud' und Wonne.  
Reine Freude, himmlisch Leben  
Willst du geben,  
Wenn wir beten  
Und in Demuth zu dir treten.

**Text: Joh. 16, 5-15. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht: Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird**

**euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.**

Dieser Text geht dem, welchen wir an dem vorigen Sonntage Jubilate zu betrachten hatten, unmittelbar voran, und sein Inhalt erinnert uns insbesondere wieder an die Worte des Herrn, welche wir damals in den Mittelpunkt unserer Betrachtung gestellt haben: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater; und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ In unserem heutigen Texte zeigt uns nun Christus, wie gerade dadurch, daß er seiner sichtbaren Erscheinung nach von den Seinen geschieden ist, er ihre Freude vollkommen gemacht hat, indem so erst ihre geistige Gemeinschaft mit ihm sich vollenden kann, und der wesentliche Inhalt unseres Textes liegt zusammengefaßt in den Worten: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ Christus fordert uns damit auf, zu erwägen, wie sein Hingang seiner sichtbaren Erscheinung nach die Vorbedingung ist seiner Wiederkunft im Geiste. Laßt uns zuerst sein Wort uns klar machen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe,“ und dann sehen, worin das Wirken des Geistes besteht, welchen er nach seinem Hingang den Seinen sendet.

I.

Es liegt, meine geliebten Freunde, über die letzten Gespräche, welche Jesus in der Zeit zwischen dem heiligen Abschiedsmahle und zwischen seiner Gefangennehmung mit seinen Jüngern führte, und welche der Jünger, den der Herr lieb hatte, so ausführlich in seinem Evangelium aufgezeichnet hat, die Stimmung eines eigenthümlichen Halbdunkels ausgegossen. Es rührt dieses aber nicht her aus den Reden des Herrn. Denn wenn diese auch auf die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Heilsrathschlusses, des Verhältnisses des eingeborenen Sohnes Gottes zu seinem himmlischen Vater und der Entwicklung des Reiches Gottes sich beziehen; so verbinden sie doch mit ihrer wunderbaren Tiefe eine nicht minder wunderbare Klarheit und Durchsichtigkeit, und man sieht in sie hinein, wie in die klare Tiefe eines durchsichtigen Meeres, auf dessen Grund die herrlichen Wunderschätze der Weis-



heit und Erkenntniß Gottes den Blicken entzückend sich aufthun. Sondern in die Klarheit der Reden Jesu selbst mischt sich das Dunkel, weil seine Jünger was er sagte noch nicht vollkommen zu verstehen vermochten. Sie sind uns eben ein Beweis dafür, daß, um die Worte des Herrn in Wahrheit zu verstehen, ein äußerliches Auffassen derselben mit dem bloßen Verstande nicht ausreicht, sondern daß die eigne lebendige innere Erfahrung von ihrer Wahrheit hinzukommen muß. Und diese Erfahrung hatten die Jünger jetzt noch nicht gemacht. Was Christus ihnen sagte von seinem baldigen Hingange, von den Leiden, welche ihm bevorständen und welche auch seine Bekennet zu tragen haben würden, wie er selbst, das lag zu weit ab von den Vorstellungen, welche sie von dem Erlöser Israels nach den Vorurtheilen ihres Volkes sich gebildet hatten, als daß sie es hätten fassen können. Erst nachdem das Verkündigte wirklich eingetreten war, und nachdem sie ihren durch den Tod auf eine kleine Zeit verlorenen Heiland durch seine Auferstehung auf immer wiedergefunden hatten, da erinnerten sie sich seiner Worte und ging ihnen deren volle Bedeutung auf. Fürs erste aber konnten seine Worte keinen aufklärenden und erhebenden, sondern nur einen verwirrenden und niederschlagenden Eindruck auf sie machen. So stellt sie uns denn auch der Anfang unseres Textes dar, verdüstert und in Trauer versenkt durch die Worte ihres Meisters, so daß sie nicht einmal dazu kommen, ihn um eine nähere Erläuterung derselben zu bitten. Nun aber, so spricht Jesus zu ihnen, nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden., Aber in diese trauernden Herzen will er doch ein bestimmtes und nicht mißverständliches Trostwort hineinrufen, und darum spricht er weiter zu ihnen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.' Auch diese Verheißung von dem Tröster, welcher zu ihnen kommen solle, mochte ihnen damals noch unverständlich sein. Sie sollte ihnen erst vollständig klar werden, als unter dem heiligen Geisteswehen am Pfingstfeste der verheißene Tröster wirklich zu ihnen kam. Jenes Wort aber: „Es ist euch gut, daß ich hingehe,“ das mußte doch als ein klares und deutliches Trostwort in ihrem Herzen haften. - Und so laßt uns denn, meine geliebten Freunde, zuerst fragen, warum es für die Jünger gut war, daß der Herr seiner sichtbaren Erscheinung nach von ihnen ging. Die Antwort auf diese Frage deutet Christus selbst uns an in den Worten, welche unserem heutigen

Texte unmittelbar vorangehen. Da sagt er nämlich: „Solches habe ich euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bei euch.“ Also so lange der Herr noch in leiblicher Gegenwart bei seinen Jüngern weilte, erkannte er es nicht für nöthig, sie in das tiefere Geheimniß des Gnadenrathes seines Vaters im Himmel einzuweihen, dessen Vollendung nun durch seine Kreuzigung, Auferstehung und Erhöhung begründet werden sollte. War er doch selbst noch bei ihnen, um ihre etwaigen Zweifel zu lösen, ihre Irrthümer zu beseitigen und in ihrem Kleinmuth sie aufzurichten. Als aber die Zeit seines Scheidens von ihnen nahe bevorstand, da galt es, sie in die vollere Wahrheit einzuführen; ja er kündigte ihnen an, daß erst der heiligen Geist, welchen er ihnen senden werde, sie in alle Wahrheit leiten werde, weil dieser ihnen auch das mittheilen könne, was er selbst ihnen noch verschweigen müsse, da sie es doch jetzt noch nicht würden tragen und fassen können. In unserem Herrn und Meister stellt sich uns damit das rechte Vorbild eines weisen Lehrers und Erziehers dar, welcher sich ja auch voraussagen muß, daß er bei seinen Schülern und Zöglingen nicht beständig bleiben kann, und daß er darum bei Zeiten darauf bedacht sein müsse, sie mit den erforderlichen Kenntnissen und mit der nöthigen Selbständigkeit des Geistes und Willens auszurüsten, damit sie auch ohne seine unmittelbare persönliche Leitung ihren Weg finden und wandeln können. Wie ein Kind, welches doch fortwährend, auch wenn es den Jahren der Mündigkeit schon entgegenreift, unter ängstlicher persönlicher Aufsicht der Eltern und Erzieher gehalten wird, niemals den Halt gewinnt, welcher ihm unentbehrlich ist, wenn es in dem Leben sich selbständig zurecht finden und behaupten soll; so würden auch die Apostel, wenn der Herr in leiblicher Gegenwart bei ihnen geblieben wäre, nicht zur vollen Festigkeit und Lebendigkeit des Glaubens und zur recht selbständigen Verwaltung ihres apostolischen Berufes gelangt sein. Hätte er sie auch ausgesandt zur Verkündigung seines Evangeliums: sie würden in allen zweifelhaften Fällen nach seiner Entscheidung sich geseht haben und zur vollen Sicherheit eines selbständigen Verfahrens nicht gekommen sein. Dadurch aber, daß er von ihnen schied, wurde ihnen zugemuthet, zu beweisen, daß sie zur Mündigkeit und männlichen Selbständigkeit ihres Glaubens hindurchgedrungen waren, und jetzt erst vermochten sie mit voller Sicherheit und Freiheit den Befehl ihres Meisters zu erfüllen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch gesagt habe“ - umsomehr, da er, wenn auch der sichtbaren Erscheinung nach von

den Seinen getrennt, doch alle Tage bei ihnen bleibt in der Kraft seines Geistes. -

Und wie seinen Jüngern, so ist sein Wort: „Es ist euch gut, daß ich hingehe“, auch uns zum Tröste gesagt, denen es ja, wie ich auf Anlaß unserer in dieser Zeit zu betrachtenden Texte schon öfter hervorgehoben habe, so nahe liegt, zu bedauern, daß wir den Heiland nicht, wie seine Jünger, mit leiblichen Augen von Angesicht zu Angesicht haben sehen können. Auch uns wird durch jenes Trostwort verbürgt, daß wir darum doch keiner der wesentlichen Segnungen verlustig gehn sollen, welche er seinen Brüdern gebracht hat. Und auch einen sichtbaren Stellvertreter hat er uns ja hinterlassen. 'Das erste Geschlecht nach der Zeit des irdischen Lebens Jesu hat noch als feine persönlichen Stellvertreter die Apostel gehabt, deren Entscheidung man in Zweifeln über die Lehre und die kirchlichen Ordnungen anrufen konnte. Den späteren Geschlechtern ist als der sichtbare Stellvertreter des Herrn und Hauptes der Kirche sein Wort geblieben, welches in fester Gestalt zu bleibendem Gedächtniß in der heiligen Schrift des neuen Testaments verzeichnet ist. Aber wie nun, Geliebte? Das Neue Testament enthält ja nur die Schriften der Evangelisten und Apostel. Sollen wir denn nicht wiederum bedauern, daß Christus, wenn er denn selbst von uns hat scheiden müssen, nicht wenigstens eine Schrift von seiner Hand hinterlassen hat? Würde nicht das erst die vollkommene untrügliche Richtschnur für unseren Glauben und unser Leben geworden sein, durch welche der durch alle christlichen Jahrhunderte sich hindurchziehende ärgerliche Streit über die verschiedene Auffassung des apostolischen Wortes am sichersten würde vermieden worden sein? Nun, meine Lieben, auch eine Schrift des Herrn selbst würde schwerlich der Verschiedenheit menschlicher Auffassung entgangen sein. Aber wenn selbst dem so viel als möglich dadurch wäre vorgebeugt worden, daß Christus uns ein bis ins Einzelste genau bestimmtes Lehrsystem hinterlassen hätte: würde nicht dieser von dem eingeborenen Sohne Gottes selbst aufgezeichnete heilige Buchstabe uns ein Abgott geworden sein, welcher uns von dem lebendigen Heiland selbst abgezogen hätte? Würde nicht das in solcher Gestalt uns überlieferte Evangelium uns vielmehr ein neues Gesetz geworden sein, das durch die ängstliche Behutsamkeit, auch im geringsten nicht gegen es zu verstoßen, uns zur Freudigkeit und Freiheit der lebendigen geistigen Gemeinschaft mit Christus nie hätte kommen lassen? Nein, meine geliebten Freunde, wie es gut gewesen ist für die Jünger des Herrn, daß er seiner sichtbaren Erscheinung nach von

ihnen geschieden ist; so ist es auch gut für uns und wir haben darin eine heilsame Fügung der göttlichen Weisheit zu erkennen, daß er uns nicht als einen sichtbaren Stellvertreter seiner Wahrheit eine von ihm selbst verfaßte Schrift hinterlassen hat. Seine Apostel haben unter der Leitung seines Heiligen Geistes Alles zur Genüge aufgezeichnet, was zu unserer Seelen Seligkeit uns zu wissen nöthig ist, und indem der gemeinsame wesentliche Grund des christlichen Glaubens in den verschiedenen Aposteln auf eigenthümliche Weise sich abspiegelt, werden auch wir aufgefordert, ihn lebendig uns anzueignen, damit er nach der Gabe, die einem jeden geworden ist, in uns eine eigenthümliche Gestalt gewinne und im Leben sich wirksam erweise, - Aber die Trägheit unseres Geistes und der Hochmuth unseres Herzens versucht uns fortwährend, nach den unbedingt bindenden Formen eines äußerlichen Gesetzes zu trachten; die Trägheit, weil sie dadurch des eigenen Suchens und Arbeitens überhoben ist, und der Hochmuth, weil ihm dadurch das Mittel gegeben ist, die Geister zu beherrschen. Die römische Kirche ist dieser Versuchung zu ihrem Verderben verfallen. Sie hat das Wort des Herrn vergessen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe“, und hat gewähnt, in dem römischen Bischof der Kirche einen sichtbaren Stellvertreter des Herrn geben zu müssen. Was dieser bestätigt hat, das gilt ihr, als ob es von dem Herrn selbst verordnet wäre. Aber an ihren Früchten erkennt man auch, daß sie die wahre Kirche desjenigen nicht ist, der uns aus der Knechtschaft des Gesetzes zur herrlichen Freiheit des Evangeliums hat hindurchführen wollen. Die Menge des christlichen Volkes wird in ihr niedergehalten in Unwissenheit und geistiger Dumpfheit und Trägheit, die nur, wenn sie das drückende Joch plötzlich abschüttelt, in die blinde Wuth eines alles zerstörenden Unglaubens, oder im Kampfe mit evangelischer Freiheit in wilden fanatischen Eifer umschlägt. Mögen doch die Angehörigen der evangelischen Kirche durch solche Vorgänge sich warnen lassen, daß sie sichtbare menschliche Formen der Lehre, des Gottesdienstes und der kirchlichen Ordnung niemals mit dem lebendigen Heiland selbst verwechseln. Und mögen sie nicht trauern, wenn mit diesen eine Veränderung vorgeht, als ob nun Christus selbst von uns genommen werde. Denn wie gut auch solche menschliche Formen sein mögen: vollständig geht doch der lebendige Geist des Herrn niemals in ihnen auf. Und darum ist es gut für uns, wenn auch sie zuweilen erschüttert und theilweise von uns genommen werden. Es liegt darin eine Mahnung für uns, auf den lebendigen Heiland unser Vertrauen zu sehen und seines Geistes uns zu versichern, der sich neue Formen schafft,

um uns, dem Willen des Herrn gemäß, stets vollständiger in alle Wahrheit zu leiten.

## II.

Aber freilich, meine geliebten Freunde, muß der Geist, welcher die alten Formen zersprengt und sich neue schafft, wenn wir ihm mit gutem Grunde und zu unserem Heile vertrauen sollen, auch in Wahrheit der Geist des Herrn sein. Und dieß führt uns denn zu dem zweiten Theil unserer Betrachtung, in welchem wir zu sehen haben, worin denn das Wirken des Geistes besteht, welchen der Herr nach seinem Hingange den Seinen sendet. Also noch einmal: darauf kommt es vor Allem an, daß der Geist, welcher in der Gemeinde Christi und in seinen einzelnen Bekennern waltet, von dem Herrn gesendet sei. Wehe uns, wenn der unheilige Geist willkürlichen menschlichen Gelüstens unter trügerischer Berufung auf Fortschritt und evangelische Freiheit, den Herrn selbst verläugnet, uns von dem Grunde, welchen Er gelegt hat, wegriß und was auf diesem Grunde in lebendigem Glauben aufgebaut worden ist, frevelhaft zerstört! Der wahre, heilige Geist ist kein Geist der Willkür, er redet, wie unser Text sagt, nicht von ihm selber; sondern was er in den Tiefen der Gottheit erforschet und vernimmt (1. Kor. 2, 10), das spricht er aus, und was er verkündigt, das nimmt er aus der Fülle des Herrn. Er schöpft seine Wahrheit und seine Kraft aus der Tiefe des ewigen Grundes unseres Heiles. Er entfernt mit seinem heiligen Wesen und mit seiner heiligen Glut je mehr und mehr was menschliches Wollen und Meinen von Holz, Heu und Stoppeln auf diesen Grund aufgebaut hat, und schafft, daß das reine Gold unseres Glaubens herausgeläutert wird, und daß wir in unserem gesamten Erkennen und Leben und Wesen je mehr und mehr als lebendige Bausteine jenem Grunde eingefügt werden. In diesem Geiste ist der Herr, nachdem er hingegangen war zu seinem Vater, an jedem Pfingstfeste wieder zu den Seinen gekommen in großer Kraft und hat sie erinnert an das Wort, das er ihnen gesagt hatte, und sie überzeugt, wie gut es war, daß er hinging. In diesem Geiste bleibt er immerdar bei seiner Gemeinde und wenn sie in Heilsbegierde die Herzen ihm aufschließt, so theilt er seine heilige Kraft ihr mit durch die Gnadenmittel des Wortes Gottes und der Sacramente, damit er sie leite in alle Wahrheit und selbst in seiner Gemeinde verklärt werde. Und das Wirken dieses von dem Herrn gesendeten Geistes faßt denn auch unser Text zusammen in dem Worte, daß er die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Der

Heilige Geist straft die Welt, das will nach dem Grundtexte unseres Evangeliums sagen: er überführt die Welt, den Gläubigen zum Heile und den Ungläubigen zum Gericht, von der Wahrheit, welche der ewige Gott in seinem eingeborenen Sohne ihr geoffenbaret hat. Das fortwirkende Walten des Heiligen Geistes stellt diese Wahrheit in ein immer klareres Licht, also daß das Auge sich vor ihm nicht mehr verschließen kann und das schwankende Herz sich für oder wider entscheiden, entweder sich ihr zuwenden, oder sich selbst richten muß, indem es von ihrem heilsamen Strahle sich abwendet und statt des Lichtes die Finsterniß erwählt. Es straft aber der Heilige Geist, wie unser Text weiter ausführend hinzufügt, die Welt zuerst um die Sünde, daß sie nicht glaubet an den eingeborenen Sohn Gottes, der zu ihrer Erlösung gesandt ist. Als die Welt ihren Heiland verworfen und au das Kreuz geschlagen hatte, da meinten viele noch, damit ein Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben. Aber durch die Kraft des Heiligen Geistes wurden sie aufgerüttelt aus ihrer Verblendung und aus ihrer Sicherheit. Als Petrus, des Heiligen Geistes voll, ihnen zurief: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat!“ - da ging es ihnen durch's Herz, da wurden sie ihrer Sünde überführt, daß sie an den Sohn Gottes nicht geglaubt hatten, da fiel es wie Schuppen von ihren Augen und erschütterten Gemüthes sprachen sie zu Petro und zu den andern Aposteln: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Und offenbar, meine lieben Freunde, tritt ja das Verderben der uns Gott entfremdenden Macht der Sünde in nichts so deutlich hervor, als darin, daß wir nicht glauben wollen an seinen eingeborenen Sohn, in welchem doch die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes uns menschlich nahe tritt und welchen die ewige Liebe und Barmherzigkeit zu unserer Erlösung hingegeben hat. Mag nun auch unserem Widerstreben, das uns dargebotene Heil im Glauben zu ergreifen, eine Zeit lang noch das Gebet des Herrn zu gute kommen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ - so weiden wir doch, je mehr durch das Walten des Heiligen Geistes die seligmachende Gotteskraft des Evangeliums sich offenbart, um so mehr unserer Sünde überführt, also daß wir keine Entschuldigung mehr haben. Es wird unsere Sünde um so mehr jene Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann, weil sie eben in dem hartnäckigen, wissentlichen Widerstreben gegen die erleuchtende und zur Buße und Bekehrung rufende Macht des Heiligen Geistes besteht; und wer in diesem Widerstreben wissentlich und willentlich verharret bis an's Ende, der spricht

sich selbst das Urtheil, von welchem auch der allmächtige und barmherzige Gott ihn nicht freisprechen kann. Weiter besteht das Wirken des Heiligen Geistes nach den Worten des Herrn in unserem Texte darin, daß er die Welt auch strafe um die Gerechtigkeit, indem Christus wieder zu seinem Vater gehe und seine Jünger ihn hinfort nicht mehr sehen. Wenn der Heilige Geist, indem er die Welt ihrer Sünde und ihres daraus hervorgehenden verderblichen und verwerflichen Unglaubens überführt, sein Strafamt übt; so übt er dagegen sein Lehramt, indem er sie mit unverkennbarer Klarheit auf den Weg zu der Gerechtigkeit hinführt, die vor Gott gilt. Auch die vorchristliche Welt hat diesen Weg gesucht, aber sie hat ihn nicht gefunden. Selbst die Besten im Volke des alten Bundes kamen auf dem Wege des Gesetzes nur zu der niederschlagenden Erkenntniß, daß auf diesem Wege die vollkommene Gerechtigkeit nicht zu finden sei; und darum sehnten sie sich nach einem Erlöser, der sie befreie von dem Banne der Sünde und sie mit göttlicher Kraft der Heiligung durchdringe. Wenige heilsbegierige Herzen fanden diesen Erlöser in Jesu von Nazareth, bis mit seinem Tode auch ihr Glaube erstarb. Dadurch aber, daß Gott ihn von den Todten auferweckte und zu seiner himmlischen Herrlichkeit erhob, wurde auch ihr Glaube und ihre Hoffnung neu belebt. Gerade dadurch, daß er wieder zu seinem Vater ging und sie ihn nicht mehr sahen, lernten sie auf ihn sehen, als auf den, der nicht um seiner Sünde willen gestorben sei, sie erkannten, daß Gott den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir in ihm hätten die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und je mehr durch das Walten seines Heiligen Geistes offenbar wird, wie er den Seinen allezeit nahe ist mit seiner erlösenden und versöhnenden und heiligenden Gotteskraft, und wie aller wahre geistige Fortschritt von dem lebendigen Glauben an ihn ausgeht, desto mehr muß der Welt auch klar werden, daß es keinen Weg zur Gerechtigkeit und zum Heile gibt, als ihn. - Aber weil wir nun doch sehen, Geliebte, daß so viele dennoch diesen Weg nicht wandeln wollen, sondern den Rath der göttlichen Gnade wider sich selbst verachten; so ist nöthig, daß der Heilige Geist außer seinem Straf- und Lehramte auch ein Trostamt an uns übe. Und auch das thut er, indem er die Welt des Gerichtes überführt, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Sehen wir auch noch nicht, daß unserem Herrn Alles unterthan sei, so verbürgt uns doch sein Heiliger Geist, daß sein Vater im Himmel ihm alles unterthan habe. Hört auch der Fürst der Welt noch nicht auf, gegen das Gottesreich anzukämpfen, welches Christus gegründet hat: wir wissen doch, daß er ihm und uns

nichts anhaben kann, weil er gerichtet ist; und der Heilige Geist gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir einem Herrn angehören, aus dessen gewaltiger Hand keine Macht der Welt uns reißen kann. Er verbürgt uns die Erhörung des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu: (Joh. 17, 22-26): „Vater, ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleich wie wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ - So, meine Lieben, ist Jesus Christus durch seinen Hingang zu dem Vater erst recht wieder zu uns gekommen, um durch das strafende, lehrende und tröstende Walten seines Heiligen Geistes verklärt zu werden in seiner Gemeinde. O so gib denn, du Gott der Gnade, daß auch in dieser Gemeinde dein lieber Sohn je mehr und mehr Gestalt gewinne, auf daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; und stehe mit deiner allesvermögenden Kraft der Schwachheit der Bauleute bei, welche berufen sind, deine Gemeinde zu einer Behausung Gottes im Geist aufzubauen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. - Amen.

## **Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.**

*Am Sonntage Jubilate.*

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. - Amen.

Es gibt zwei Worte, in Christo geliebte Freunde, welche den Ausdruck der bittersten Schmerzen und der süßesten Freuden der Menschenseele einschließen. Diese beiden Worte heißen - Scheiden und Wiedersehen. Und wohl uns, meine Lieben, daß wir diese beiden Worte doch in der Regel aussprechen dürfen als ein zusammengehöriges Paar, daß der Schmerz des Scheidens doch in der Regel durch die Hoffnung des Wiedersehens gemildert wird. Denn wenn diese Hoffnung fehlte, würde er doch gar zu schwer



auf der Seele lasten. Schon wenn wir uns sagen müssen, daß wir von Orten und aus Verhältnissen, zu welchen unsere Beziehungen gerade keine sehr innigen sind, auf immer scheiden müssen, wird unsere Seele auf eine unheimliche Weise an die Beschränktheit und Vergänglichkeit unseres irdischen Daseins erinnert. Um wie viel mehr müßte es uns in tiefen Schmerz versenken, wenn nicht bei der Trennung von einer lieben Heimath, von treuen und lieben Menschen die Hoffnung des Wiederfindens aus lichter Ferne freundlich und verheißungsvoll uns zuwinkte. Denn durch diese Hoffnung wird der Schmerz des Scheidens zu einer sanften Wehmuth gelindert und verklärt, in welcher man die letzten Stunden des Zusammenseins mit unseren Lieben noch recht zu genießen und auszukaufen trachtet und der Gemeinschaft mit ihnen als einer solchen sich versichert, die durch die trennende Macht von Raum und Zeit doch nicht aufgehoben werden kann. - Auch die Jünger des Herrn haben den Schmerz des Scheidens und die Freude des Wiedersehens gründlich empfunden. Als der, von welchem sie geglaubt hatten, er solle Israel erlösen, am Kreuze gestorben war, da wurden sie in den dunkelsten Abgrund hoffnungslosen Schmerzes versenkt in dem Gedanken, daß sie nun auf ewig getrennt sein sollten von ihrem göttlichen Herrn und Meister und von dem Heile, dessen Grund sie in ihm gefunden hatten. Durch seine Auferstehung aber wurde der Schmerz des Scheidens in die Freude des seligsten Wiedersehens verwandelt. Und als sie sich dann seiner späteren Worte erinnerten, womit er sie darauf hatte vorbereiten wollen, daß er bald seiner leiblichen Erscheinung nach völlig von ihnen scheiden müsse; da konnte sie diese Aussicht nicht mehr mit hoffnungslosem Schmerze erfüllen, sondern ihr Schmerz wurde zu süßer Wehmuth verklärt durch die Gewißheit, daß ihre Gemeinschaft mit dem Auferstandenen eine ewige und unzerstörbare sei. Die Sonntage nun, welche zwischen den beiden Festen der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn in der Mitte liegen, sind dazu bestimmt, an jene Zeit uns zu erinnern und an die Stimmungen, welche damals das Gemüth der Apostel bewegten. Und wenn sie dazu dienen, auch uns in der Gewißheit von der unzertrennlichen Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heilande zu befestigen; dann führt insbesondere auch der heutige Sonntag seinen Namen Jubilate, d. i. Jauchzet! mit Recht. Dann können wir ans vollem Herzen einstimmen in die Worte des 66. Psalms, mit welchen die alte Kirche den Gottesdienst an diesem Tage begann: „Jauchzet Gott, alle Lande! Lobsinget zu Ehre seinem Namen und rühmet ihn herrlich!“ Denn dann ist uns ja durch Gottes Gnade in der seli-

gen und unzertrennlichen Verbindung mit seinem eingeborenen Sohne und mit unserem Vater im Himmel die Freude zu Theil geworden, die Niemand von uns nehmen kann.

Lied: 604, 4.

Lenkst du durch Wüsten meine Reise,  
Ich folg' und lehne mich auf dich.  
Du gibst mir aus den Wolken Speise,  
Und tränkest aus dem Felsen mich.  
Ich traue deinen Wunderwegen;  
Sie enden sich in Lieb' und Segen.  
Genug, wenn ich dich bei mir Hab'!  
Ich weiß, wen du willst herrlich zieren  
Und über Sonn' und Sterne führen,  
Den führest du zuvor hinab.

**Text: Joh. 16, 16-23. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe?“ Da sprachen sie: „Was ist das, das er sagt: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet.“ Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über, ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.**

Ja, meine Lieben, es kommt ein Tag, da wir unseren Herrn und Meister nichts mehr fragen werden. Es kommt ein Tag, da wir von Angesicht zu

Angesicht schauen werden, was wir jetzt nur durch einen Spiegel sehen in einem dunkeln Wort; da was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, Gott denen offenbaren wird, die ihn lieb haben. Aber so lange wir noch in dieser Welt leben, fehlt es nicht an Stunden der Angst und des Kleinmuthes, in welcher der rechte Tröster und Helfer auf eine Zeit lang auch vor den Augen seiner Gläubigen verschwindet. Damit unser Herz nicht erschrecke, wenn solche Stunden kommen, macht Christus selbst in unserem Texte die Seinen darauf aufmerksam; und damit sie der Kraft nicht vergessen, welche alle Anfechtung zu überwinden vermag, weist er sie hin auf die Freude der unzertrennlichen Gemeinschaft mit ihm, welche Niemand von uns nehmen kann. So laßt mich denn in den Mittelpunkt unserer gegenwärtigen Betrachtung stellen das Wort des Herrn, welches auch auf den ersten Blick als ein in mancher Beziehung dunkles Wort uns erscheinen mag: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.“ Wir werden aber dieses Wort bei aufmerksamer Betrachtung erkennen und schätzen lernen erstens als ein Wort der Warnung, und zweitens als ein Wort des Trostes.

I.

Ein Ruf der Warnung liegt in den Worten Jesu: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen.“ Es sollten diese Worte die Jünger warnen, daß sie ihr Vertrauen nicht allein gründeten auf seine leibliche Gegenwart und auf seine sichtbare Erscheinung, auf welche sie bald würden verzichten müssen; denn über ein Kleines, so würden sie ihn nicht mehr sehen. Es bilden aber diese Worte einen Bestandtheil jener wunderherrlichen Reden, welche der Herr nach dem heiligen Abschiedsmahle, das ja auch zugleich ein Mahl der ewigen Lebensgemeinschaft mit ihm werden sollte, an seine Jünger richtete, und in welchen er sie auf die Dinge, die nun bald kommen sollten, vorbereiten und in ihrem Glauben befestigen wollte. Aber wie deutlich er ihnen auch gesagt hatte, daß er über ein Kleines von ihnen scheiden müsse, um ihnen bei seinem Vater die Stätte zu bereiten; und daß ihr Herz darüber nicht erschrecken solle, denn er werde wieder zu ihnen kommen in der Kraft des heiligen Geistes, der von ihm zeugen und sie in alle Wahrheit leiten werde, und es sei ihnen gut, daß er hingehe, weil sonst dieser Tröster nicht zu ihnen kommen könne - wie deutlich er ihnen auch dieß Alles gesagt hatte, so stand ihnen doch der Gedanke an den Tod des Erlösers so fer-

ne, daß sie seine Worte nicht zu fassen vermochten; auch in unserem Texte sprechen sie unter einander: „Was ist das, das er saget: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet.“ Und als nun, ihnen so völlig unerwartet, das Entsetzliche wirklich eintrat, da waren sie davon so verblüfft, daß sie sich der tröstlichen Verheißung ihres Meisters, welche doch auch in seinen Worten gelegen hatte, von einer unzerstörbaren Gemeinschaft mit ihm gar nicht erinnerten, und eben damit bewiesen sie, wie nöthig ihnen seine Warnung gewesen war. Der Auferstandene selbst konnte sie aus der Dumpfheit ihres Schmerzes erst wieder erwecken. Aber auch seiner sichtbaren Gegenwart sollten sie ja nur auf kurze Zeit sich erfreuen. Von neuem gewann das Wort Jesu für sie eine Bedeutung: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen!“ Thomas vor allen, der nicht glauben wollte, bis er seine Finger gelegt habe in die Nägelmale des Herrn und seine Hand in seine Seite, bewies, wie sehr ihr Glaube noch an der sinnlichen Erscheinung haftete, wie sehr sie noch immer der läuternden und kräftigenden Belehrung und Führung des Herrn bedurften, um hindurchzudringen zu der Seligkeit derjenigen, die nicht sehen und doch glauben, weil der Geist des Herrn dessen ewig lebendige Gegenwart ihrem Geiste bezeuget. Uns allen aber, meine geliebten Freunde, möge das Wort des Herrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen“, eine Warnung werden, daß wir uns nicht beklagen, weil wir nicht, wie die Apostel, den Heiland mit leiblichen Augen haben sehen können, daß wir darin nicht eine Entschuldigung suchen für unseren Unglauben, als ob es an hinlänglichen Zeugnissen für seine lebendige Gotteskraft, als unseres Erlösers und Versöhners, uns fehle. Es möge uns zugleich eine Mahnung werden, durch die Kraft eines lebendigen Glaubens an ihn unserer geistigen Gemeinschaft mit ihm nur immer gewisser zu werden, damit auch unser Eigenthum jene selige Freude werde, die Niemand von uns nehmen kann. - Wenn wir aber sogar an die leibliche Erscheinung des Herrn selbst, in welcher doch das ewige Wort Fleisch geworden war und die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes sich abspiegelte, wenn wir sogar an dieses Herrlichste, was jemals auf Erden erschienen ist, nicht unser ganzes Herz hängen sollen: um wie viel weniger dürfen wir es hingeben in den Dienst und in die Abhängigkeit von irgend etwas Anderem, was diese Erde uns zu bieten vermag. Wenn der Herr selbst in Bezug auf seine sichtbare Gegenwart den Seinen „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen“ zugerufen hat: o wie viel lauter tönt aus allen Gütern dieser vergänglichen Welt dem aufmerksamen Hörer der warnende Ruf entgegen: „Ueber

ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen!“ Freilich, Geliebte, so lange wir uns im vollen Genusse dieser Güter befinden, da ergeht es uns leider so oft, wie es den Jüngern erging, da sie noch der leiblichen Gegenwart ihres Meisters sich erfreuten: wir vermögen jene Worte nicht zu fassen, bis eine erschütternde Thatsache ihre ernste Wahrheit auf einmal in erschreckender Gestalt uns vor die Augen stellt. Wer in der Fülle der Gesundheit und Kraft eines ungestörten frischen und freudigen Wirkens sich erfreut, der vermag sich oft gar nicht zu denken, wie das einmal anders werden soll; und siehe, über ein Kleines, so ist der Gesunde auf das Krankenlager niedergestreckt, und sein fröhlicher Muth hat sich in Jammer und kleinmüthiges Verzagen verwandelt. Wer in einem glücklichen, schönen Familien leben verbunden ist mit dem Weibe seiner Jugend, wem die lieben Kinder wie die Oelzweige heranwachsen um seinen Tisch her, der denkt wohl nicht daran, wie so schnell das Unglück schreitet; und ach, wie bald muß er von lieben bleichen und bebenden Lippen das erschütternde Wort lesen: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen!“ Wer, von seinen Mitbürgern hochgeehrt und hochgetragen von der Woge der Volksgunst, einer angesehenen und einflußreichen Stellung sich erfreut, der vergißt wohl, wie so wetterwendisch diese Gunst ist, bis er über ein Kleines die Feindschaft und den Spott derselben Menschen zu erfahren hat, die ihn vor kurzem noch nicht hoch genug erheben konnten. Wem bei rühriger und umsichtiger Thätigkeit durch die Gunst der Verhältnisse von Tag zu Tag die Fülle des Gutes sich mehrt, der glaubt wohl, daß fest, wie der Erde Grund, das Glück seines Hauses gegründet sei; aber über ein Kleines, so wird er durch eine nicht vorherzusehende tiefe Erschütterung der Verkehrsverhältnisse mithineingezogen in den verhängnißvollen Fall. Im herrlichen Schmucke des jungen Frühlings prangt die Natur. Die Häuser und Thürme der großen, reichen, volksbelebten Stadt ragen stattlich in den blauen Himmel hinein, und aus ihren Thoren wogt die frohe Menge, die ausgehn will und suchen Freud' in dieser schönen Frühlingszeit an ihres Gottes Gaben. Aber über ein Kleines rufen die dumpfen Töne der Sturmglocken sie zurück. Der Sturm des Herrn hat einen verborgenen Funken angefacht zu verzehrender Glut; und so haben heute vor dreiundzwanzig Jahren die rauchenden Trümmer unserer Stadt bezeugen müssen, wie alle Herrlichkeit der Erde Staub und Asche werden muß. O laßt uns doch warnen das Wort: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen!“ damit wir reich zu werden trachten an den Gütern, welche uns immerdar bleiben und welche wir auf keinem andern

Wege finden können, als durch den Glauben an unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus in der Gemeinschaft mit unserem Vater im Himmel, mit dem ewigen und lebendigen Gott. - Und wenn auch die Güter dieser Welt von uns nicht scheiden, sondern uns treu bleiben sollten bis an's Ende, so müssen, wenn dieses Ende kommt, doch ganz gewiß wir von ihnen scheiden. Wenn wir auch unser Ohr ihrem warnenden Zuruf verschließen wollen: „Ueber ein Kleines, so wirst du uns nicht mehr sehen!“ - es hilft nichts; am Ende müssen wir uns doch dazu verstehen, ihnen zuzurufen: „Ueber ein Kleines, so werde ich euch nicht mehr sehen. Ueber ein Kleines, so wird dieser Leib zu Staub wieder werden müssen, wie er vom Staube genommen ist. Ueber ein Kleines, so muß ich durch das dunkle Thor eingehn, unter welchem der Weg des ewigen Heiles und der Weg des ewigen Verderbens sich aufthut.“ O laß dich doch warnen, lieber Mensch, dieß „Ueber ein Kleines,“ damit du den ernsten Gang nicht unvorbereitet antreten muß! Wenn wir gewiß wissen, daß wir eine große und wichtige Reise anzutreten haben; so sorgen wir ja bei Zeiten für die erforderliche Zurüstung. Wohlan, Geliebte, laßt uns darauf bedacht sein, daß, wenn es zum Abschiede geht, unsere Seele nicht beschwert sei von lästigen Bürden, wie sie uns aufgeladen werden durch die Sorgen dieser Welt. Laßt uns im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus des rechten Führers uns versichern, und den rechten Zehrpfennig der unerschöpflichen Gnade unseres Gottes ergreifen. Dann wird, wenn vor dem brechenden Auge alle Herrlichkeit dieser Erde schwindet, das Bild des verklärten Heilandes uns vor die Seele treten, um uns, als eine nie wieder verlöschende Sonne, voranzuleuchten zu der Freude, die Niemand mehr von uns nehmen kann.

## II.

Und damit, meine geliebten Freunde, ist denn zugleich auch der Uebergang gemacht zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung, in welchem wir nun auch als ein Wort des Trostes sollen erkennen und schätzen lernen das Wort des Herrn: „Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines so werdet ihr mich sehen.“ Was dieses Wort uns zur Warnung gesagt hat, das läßt sich zusammenfassen in die Aufforderung des Apostels Paulus (1. Kor. 7, 30. 31), daß die sich freuen, sein sollen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und daß die dieser Welt brauchen, derselben nicht mißbrauchen sollen, weil das Wesen dieser Welt vergehet. Der Trost aber, welchen Jesus in unserem Texte den Sei-

nigen gibt, liegt in den Worten: „Und abermals über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater.“ - Wenn hier der Herr seine Verheißung, daß die Seinen ihn wiedersehen sollen mit der Bemerkung begründet, daß er zum Vater gehe, so zeigt dieses, daß er nicht an ein Wiedersehen mit leiblichen Augen denkt, wie es in den ersten Tagen nach seiner Auferstehung stattfand, sondern an ein geistiges Wiedersehen und Wieder finden des zu seiner ewigen Herrlichkeit zur Rechten seines Vaters im Himmel erhobenen Heilandes. Und in der That, erst nachdem die Jünger den Herrn so wieder gesehen und wieder gefunden hatten, nachdem sein heiliger Geist in vollen Strömen sich auf sie ergossen und sie versichert hatte, daß der Herr in lebendiger Gegenwart ihnen immer noch nahe sei und bei ihnen bleiben werde alle Tage bis an der Welt Ende; da fanden sie auch erst den kräftigen Trost, welcher all ihre Traurigkeit vollständig überwand und sie mit fröhlichem Aufthun ihres Mundes zeugen ließ von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der nun in göttlicher Macht herrschen werde, bis daß Alles ihm unterthan geworden sei. Dieses geistige Schauen des Heilandes, dieses innere Erfahren seiner lebendigen Gotteskraft war es, was an dem ersten christlichen Pfingstfeste bei der begeisterten Rede des Petrus die Herzen aller Versammelten, die ja zum bei weitem größten Theile Jesum mit leiblichen Augen niemals gesehen hatten, doch so gewaltig ergriff und zu ihm hinzog, also daß an 'diesem Tage wurden hinzugethan zu seiner Gemeinde bei dreitausend Seelen. Auch der Apostel Paulus hatte ihn mit leiblichen Augen niemals gesehen, oder er hatte in ihm doch nur den die heiligen Ordnungen der Väter bedrohenden verhaßten Nazarener erkannt; aber mit dem Auge des Geistes sollte er ihn wieder sehen und in dem Jesus, den er verfolgte, seinen Erlöser und Versöhner und Seligmacher erkennen. Durch dieses geistige Schauen des Herrn wurde er unter den tiefsten Schmerzen erschütternder Buße wieder geboren zu einem neuen Leben, in dessen Besitze er nun auch in Ketten und Banden getrosten Muthes und im seligsten Gottesfrieden seiner Gemeinde zurufen konnte (Phil. 4, 4 ff): „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe!“ Dieses Erkennen und Erfahren seiner Nähe und des lebendigen Wirkens seiner ewigen Gotteskraft hat ihm aus allen Völkern und Zungen eine Gemeinde gesammelt. Wo es einen wirklich lebendigen Christen gibt, da ist er es geworden durch ein solches Sehen und Finden des Heilandes im Geist. Und ob wir uns auch mit jedem Tage weiter entfernen von der Zeit, da er in sichtbarer Erscheinung auf Er-

den wandelte; seinem Wesen nach ist er doch uns nicht minder lebendig und kräftig nahe, als denen, welche Zeugen seines Lebens und Wirkens in leiblicher Gestalt gewesen sind. - Und darin eben liegt für das Christenherz der kräftigste Trost. Es ist sich damit eines Gutes bewußt, das ihm jedes andere reichlich ersetzen, selbst aber durch keine Macht der Welt ihm geraubt werden kann. Wenn es auch von Allen verlassen wird, seinen Heiland kann es immer sehen und finden und festhalten. Ein gläubiger Christ fühlt sich in der lebendigen Gemeinschaft mit dem eingeborenen Sohne auch von dem schützenden Vaterarme des allmächtigen Gottes umfaßt, und was könnte dem schaden, der in solcher Hut geborgen ist? Die Entbehrung und den Verlust zeitlichen Gutes trägt er mit ungebeugtem Muthe; denn er weiß ja, daß sein eigentliches Leben davon nicht getroffen wird. Er hat diese Güter mit Dank empfangen aus der Hand des Gebers aller guten Gabe, und er hat sie verwaltet und gebraucht als ein rechtschaffener Haushalte! der Gnade Gottes. Aber eben darum hat er sie also gebraucht, daß er sie nicht mißbrauchte. Er hat nie sein Herz an sie gehängt, sondern sein Leben ist immer dem Dienste des ewigen und heiligen Gottes geweiht geblieben. Und darum bleibt, auch wenn der Grund seines Hauses erschüttert wird, doch sein Glaube fest und schließt auch in dem Drange der schwersten Noth sein Herz in dem Gebete auf: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ Als die theuersten Pfänder der ewigen Vaterliebe hält er die Lieben umfaßt, die Gott ihm geschenkt hat. Aber auch die zeitliche Verbindung mit ihnen betrachtet er als eine solche, die gar bald gelöst werden kann. Er vergißt nicht den warnenden Zuruf des Herrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen!“ Und darum sucht er die Zeit auszukaufen, da es ihm noch vergönnt ist, mit ihnen zusammen zu sein. Er sucht sein Haus zu einem Tempel Gottes zu weihen und alle Glieder des Hauses durch das Band heiliger Liebe zu einer Gemeinde des Herrn zu verbinden, damit nicht, wenn Eines scheiden muß, das Bewußtsein versäumter Liebespflicht den Stachel bitterer Reue in einem Herzen zurücklasse. Soll es aber an's Scheiden gehn, so tröstet ihn auch das Wort des Herrn: „Ihr habt nur Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Er weiß, daß der gute Hirte die, welche er einmal zu seinem Eigenthume gewonnen hat, sich nicht wieder entreißen läßt, sondern daß die, welche durch ihn und mit ihm einmal verbunden worden sind, in ihm auch untereinander verbunden bleiben. Und wenn allgemeinere Unglücksfälle



nicht bloß das einzelne Haus erschüttern, sondern ganze Länder und Völker versenken in Jammer und Noth, wenn verheerender Krieg wüthet und Seuche und Hungersnoth, ach, da mag es wohl scheinen, als ob der Vater sein Auge von seinen Kindern abgewandt und seine Hand von ihnen abgezogen habe. Da mag uns wohl schwer auf das Herz fallen das Wort des Herrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen,“ und wir möchten beten (Jes. 64, 1), daß er den Himmel zerrisse und zu uns herabfahre, um uns durch seine sichtbare Erscheinung auf's neue zu verbürgen, daß die Gnade seines Vaters im Himmel doch noch nicht von uns gewichen ist. Aber auch dann, meine Lieben, braucht er nicht den Himmel zu zerreißen, um zu uns zu kommen. Auch dann ist er nicht ferne von den Seinen und lehrt sie, auch in der Züchtigung die Liebe des Vaters nicht zu verkennen, und spricht ihnen zu Herzen mit dem Worte des Trostes: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen“, daß sie vertrauen auf den allmächtigen und gerechten Gott, der das Recht hervorführen wird, wie das Licht, und das Gericht, wie die Sonne des Mittags, und sich getrösten seiner Verheißung (Jes. 54, 14): „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Auch in der Kirche des Herrn gibt es schwere Zeiten. Da stürzen alte Ordnungen und Formen zusammen, an welchen wir gehangen haben, wie an einem sichtbaren Leibe, in welchem der in seiner Gemeinde wirkende Geist des Herrn eine bestimmte Gestalt für uns gewonnen hat, und es will uns scheinen, als ob mit ihnen nun auch sein Geist selbst von uns weiche. Da erhebt der Unglaube immer frecher sein Haupt und immer lauter seine Stimme, und während die Welt sich freuet, als ob es nun bald vollends aus sei mit der Herrschaft des ihr auch heute noch verhaßten Nazareners, müssen seine treuen Anhänger trauern. Aber auch dann laßt uns nicht verzagen, sondern nur die Augen ihm auf schließen, damit wir ihn in seiner lebendigen Gegenwart wieder sehen, und unsere Herzen, damit wir ihn wieder fühlen und finden mögen. Und gewiß: über ein Kleines werden wir ihn wieder sehen, wie er seine ewige Gotteskraft in neuer Gestalt seiner Gemeinde offenbart und seinen Feinden sich darstellt als den, der das Feld am Ende doch behalten muß. Und wenn es auch in unserer eignen Seele finster wird und wir traurig sind, daß wir den Heiland nicht mehr sehen, weil die düstere Wolke des Zweifels und des Kleinmuths vor sein Bild sich gelagert hat; so möge auch dann sein Wort: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wieder sehen“ uns

zum Troste gereichen. Auch diese Traurigkeit ist ja sein Werk, es ist jene göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue schaffet, die Niemand gereuet; auch die schmerzliche Sehnsucht nach ihm ist ja ein Beweis, daß wir doch noch in Verbindung mit ihm stehen, daß wir noch etwas an ihm haben. Und wenn wir ihrem Zuge nun getreulich folgen, so wird sich an uns seine Verheißung erfüllen, daß dem, welcher hat, gegeben wird, auf daß er die Fülle habe. Ueber ein Kleines, so werden wir ihn wiedersehen, und unsere Freude wird Niemand von uns nehmen - Ja, Geliebte, die Freude, die wir im Bewußtsein unserer Gemeinschaft mit Christus empfinden, kann Niemand von uns nehmen; auch der Tod nicht. Wie der, welcher diese Freude uns sendet, über die Schranken des Erdenlebens erhoben ist, so ist auch das Empfangen dieser Freude nicht an die irdische Dasein gebunden. Er ist vielmehr vorangegangen zu dem Vater, um uns die Stätte zu bereiten und um alle die Seinen sich nach zuziehen. Im Glauben an ihn wissen wir (2. Kor, 5, 1. 2) so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und dort soll ja für alle, welche seine Erscheinung lieb haben und darum sich sehnen nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, erst recht vollständig in Erfüllung gehn seine Verheißung: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Dahin wolle denn der Gott der Gnade uns alle führen aus der Angst dieser Welt durch den Glauben an seinen Sohn Jesum Christum, welcher die Welt überwunden hat! - Amen.

## **Das Gebet im Namen Jesu.**

Am Sonntage Rogate.

**Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. - Amen.**

Noch einmal, in Christo geliebte Freunde, und heute zum letztenmale laßt mich euch aufmerksam machen auf die bedeutsamen Namen, welche die sechs Sonntage zwischen dem Osterfeste und Pfingstfeste nach alter kirchlicher Sitte führen. Auf den Tag, welcher die Auferstehung Jesu Christi und seinen Sieg über Tod und Hölle verkündiget, folgt zuerst der Sonntag Quasimodogeniti, „Wie neugeboren.“ Daran reiht sich der Sonntag Misericordias Domini, d.i. „Die Barmherzigkeit des Herrn.“ Weiter folgen die Sonntage

Jubilate, „Jauchzet,“ und Cantate, „Singet;“ dann der heutige Sonntag Rogate, „Betet,“ und endlich der Sonntag Exaudi. „Erhöre,“ welcher uns unmittelbar vorbereiten soll auf das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes. In der That liegt in diesen Namen das Wesen und Wirken der christlichen Heilsordnung in seinen Grundzügen ausgesprochen. Sie halten uns das Ziel des christlichen Heiles vor und geben uns zugleich den Weg und die Mittel an, auf welchem und durch welche wir zu diesem Ziele gelangen. Daß wir im Glauben an den, der für uns gekreuzigt und auferstanden ist, wiedergeboren werden sollen zu einem neuen Leben, das ist ja der eigentliche Zweck, zu welchem Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt und in den Tod gegeben und das Wort der Wahrheit in uns gepflanzt hat, welches kann unsere Seelen selig machen. Es ist dieß aber geschehen nach dem Rathe der Barmherzigkeit des Herrn, unseres Gottes, welcher trotz unserer Sünden uns doch nicht verwirft, sondern will, daß uns allen geholfen werde, und welcher darum in seinem lieben Sohne das Wort von der Versöhnung unter uns aufgerichtet hat. Und wem nun das Wort von der Barmherzigkeit des Herrn das Herz getroffen hat, wer der Gnade Gottes in Christo in lebendiger Erfahrung gewiß geworden ist: nun, Geliebte, dessen Herz kann ja singen und jubeln um der großen Freude willen, die ihm verkündet ist in der frohen Botschaft, daß auch ihm der Heiland geboren ist. Soll aber unser Gott in seiner Gnade sich uns nahen, so müssen wir auch ihm nahen in herzlichem, demüthigem und gläubigem Gebet. Und wenn wir mit dem rechten Sinne beten, so bleibt endlich auch die Erhörung nicht aus. In der Kraft des Geistes, welcher auf die Apostel am Pfingstfeste ausgegossen wurde, ziehet der gnädige Gott ein in das wohlbereitete Herz, reinigt uns von unseren Sünden, hilft unserer Schwachheit auf, erfüllt uns mit den Kräften der unsichtbaren Welt und führet uns unter der Leitung seines Sohnes und seines Heiligen Geistes immer tiefer hinein in die selige Gemeinschaft mit seinem ewigen Leben. Aber, wie gesagt, Geliebte, wenn solche Erhörung uns zu Theil werden soll, so müssen wir recht beten. Und dazu ermahnt uns denn unser Herr und Erlöser selbst in dem Evangelium des heutigen Sonntages Rogate. Und er ermahnt uns nicht allein: er gibt uns auch über die Art und Weise des rechten und wirksamen Gebetes die vollkommenste Belehrung. Lasset uns denn dem Gott der Gnade im Gebete unsere Herzen aufschließen, damit er mit seinem heiligen Geiste bei uns einkehre!

Lied: 479, 3.

O du Glanz der Herrlichkeit,  
Licht vom Licht, aus Gott geboren,  
Mach' uns allesamt bereit,  
Oeffne Herzen, Mund und Ohren!  
Unser Beten, Flehn und Singen  
Laß, o Jesu, wohl gelingen!

Text: Joh. 16, 23-33.

**Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagst kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.**

Ihr sehet, meine geliebten Freunde, der Hauptgegenstand, um welchen es in diesem Texte sich handelt, ist das Gebet, und zwar das Gebet im Namen Jesu. Von dem Gebet im Namen Jesu will ich denn jetzt auf Grund dieses Textes zu euch reden. Möge der gnädige Gott um seines Sohnes willen auch das Wort dieser Predigt an uns allen lassen gesegnet sein! Der Herr selbst aber belehrt uns in unserem Evangelium erstens über den Grund, auf welchem das Gebet in seinem Namen ruht, zweitens über die Gesinnung, von welcher es ausgehn muß, und drittens über den Segen, welchen es wirkt.

I.

Auf unsere erste Frage **nach dem Grunde, auf welchem das Gebet im Namen Jesu ruht**, ergibt sich freilich die Antwort von selbst, daß der Glaube an Jesum, als unseren Erlöser und Versöhner, der Grund sein muß, auf welchem das Gebet im Namen Jesu allein ruhen kann. Denn dieses Gebet ist ja nicht etwa eine Zauberformel, mittels deren auch ein Ungläubiger die Erfüllung seiner äußerlichen Wünsche erreichen kann, sondern wer nicht an Jesum glaubt, der kann auch nicht im Namen Jesu beten. Unsere Aufgabe aber ist, uns darüber klar zu werden, wie der Glaube an Christum auf unser Gebet eingewirkt hat und einwirken muß, um ihm die besondere Gestalt zu geben, in welcher es eben zu einem Gebete im Namen Jesu wird. - Worin nun der allgemeine Grund besteht, auf welchem all unser Beten beruht, das deutet der Herr selbst zu Anfange unseres Textes an, wenn er sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.“ Die Hoffnung auf Erhörung ist die allgemeine Grundlage des Gebetes, denn hofften wir nicht, erhört zu werden, so hätte unser Beten keinen Sinn. Diese Hoffnung selbst aber hat wieder zum Grunde den Glauben an eine Gottheit, welche als geistiges Wesen das Anliegen unseres Herzens auch verstehen kann, welche mit ihrer Macht lebendig in die Welt und in das wirkliche Leben eingreift, und welche auch den Willen hat, das Flehen der betenden Lippe und die unaussprechlichen Seufzer unseres Herzens zu erhören. Wem der Name Gottes selbst ein leerer Schall ist, welcher nur eine menschliche Einbildung ausdrückt, dem aber kein in Wahrheit daseiendes, über der Welt waltendes höheres Wesen entspricht, in dessen Augen muß auch das Gebet eine Lächerlichkeit sein. Wer zwar von Gott spricht, darunter aber nichts versteht, als das in der Welt waltende blinde Naturgesetz, warum sollte der zu einer Gottheit beten, die doch kein Ohr hat für das Flehen seines Herzens? Wer da glaubet, daß zwar ein Gott sei, daß er aber in ewiger Ruhe nur über der Welt thronet, weil er diese und Alles, was in ihr geschieht, ein für allemal geordnet habe nach einem unabänderlichen Gesetz, oder daß die Anliegen des Menschen viel zu klein und unbedeutend seien, als daß die unendliche Gottheit darum sich bekümmern könne, wie sollte der dazu kommen zu beten, da doch nach seiner Meinung der Weltgang mechanisch abläuft, wie eine wohlaufgezogene Uhr, oder da sein Gott auf die Bitten der Menschen gar nicht hören will? Wo dagegen an eine geistige, auf die Welt lebendig einwirkende und um das Wohl und Wehe ihrer Geschöpfe sich bekümmernde Gottheit geglaubt wird, da

kann nicht allein aus dem Grunde eines solchen Glaubens das Gebet hervorgehen, sondern da muß es auch daraus hervorgehn. Das Gebet ergibt sich dann von selbst als das Gespräch des Herzens mit seinem Gott, um ihm Dank und Lob darzubringen für die Gaben seiner Güte, um ihn zu bitten, das, er seine Huld uns ferner erhalten und von allem Uebel uns erlösen und bewahren möge. Das Gebet ist das nothwendige Kennzeichen eines lebendigen Glaubens: wo es fehlt, da ist auch der rechte Glaube nicht vorhanden. Sehr treffend sagt ein altes Wort: „Das Gebet ist die Tochter des Glaubens, aber die Tochter muß die Mutter ernähren.“ Wenn das Gebet den Glauben nicht wach erhält, nähret und stärkt, da verkümmert er und stirbt endlich dahin; denn Glaubensleben und Gebetsleben gehören nothwendig und unzertrennlich zusammen. - Wenn nun aber überhaupt das Gebet auf dem Grunde des Glaubens erwächst, so hängt die Vollkommenheit des Gebetes von der Vollkommenheit des Glaubens ab, aus welchem es hervorgeht. Bei den Heiden, welchen die Eine Gottheit in eine größere oder geringere Zahl einzelner guter oder böser und immer mehr oder weniger menschlich gedachter Götter auseinanderfällt, zersplittert sich auch die Kraft des Gebetes in einzelnen Gebetsformeln, durch welche der Mensch unter dem Versprechen von Gegenleistungen an Opfern und Gaben in besonderen Lebensverhältnissen der Huld der Götter, welche denselben vorstehen, sich zu versichern und ihren Zorn abzuwenden trachtet. Und wenn die Seele durch einen solchen Glauben auf die Dauer nicht mehr befriedigt wird, so bringt es doch der natürliche Mensch nicht hinaus über die allgemeine Ahnung eines göttlichen Wesens, welches zwar mehr sein muß, als jene endlichen Götter, von welchem man aber doch eine klare und deutliche Erkenntniß nicht hat. So haben auch die Athener, da der Glaube ihrer Väter seine Kraft für sie verloren hatte, einen Altar erbauet dem unbekannten Gott. Zu einem unbekannten Gott aber, von dessen Wesen und Willen man nichts Gewisses weiß, kann man unmöglich mit herzlichem Vertrauen beten. Dem Volke Israel war es nun freilich besser geworden. Ihm hatte der eine, wahre und lebendige Gott sich geoffenbaret. Aber zur vollkommen innigen Lebensgemeinschaft mit ihm war doch auch das Volk des alten Bundes noch nicht gekommen, sonst hätte es ja des Mittlers des neuen Bundes, in welchem jene Lebensgemeinschaft erst vollendet werden sollte, nicht bedurft. Der Israelit wandte, wenn er betete, sein Angesicht nach dem Tempel zu Jerusalem. An diese heilige Stätte war ihm die Gegenwart Gottes noch gebunden. Es fehlte ihm noch das volle Bewußtsein davon, daß Gott nicht ferne ist von

einem jeglichen unter uns, sondern daß wir in ihm leben, weben und sind, und damit fehlte ihm auch noch die Grundlage der vollkommen lebendigen Gebetsgemeinschaft mit Gott. Unter der äußerlichen Gesetzmäßigkeit, welcher die große Menge des Volkes Israel verfallen war, erstarrte auch der rechte Geist des Gebetes. Auch das Gebet wurde den meisten unter ihnen zu einem äußerlichen Gesetzeswerk, zu einem peinlichen und kleinlichen Werk der Lippen und der Hände, bei welchem das Herz todt und leer blieb. Die Wenigen aber, welche das Gesetz nicht zu todtter Werkheiligkeit hingeführt hatte, sondern, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, zur lebendigen Erkenntniß ihrer Sünde und zur herzlichen Sehnsucht nach Erlösung, die konnten alle tiefsten Wünsche ihres Herzens zusammenfassen in das Gebet, daß der heilige und all mächtige Gott doch nach seiner großen Barmherzigkeit sich herabneigen möge zu seinem Volke, um seinen Bund mit ihm zu erneuern und zu vollenden, indem er sie erfülle mit seinem heiligen Geist und ihnen selbst ein neues Herz und einen neuen und gewissen Geist gebe. - Und dieses Gebet hat nun Gott erfüllet in der Sendung seines eingeborenen Sohnes Jesus Christus. Jesus Christus ist der Vollender unseres Glaubens und darum ist er auch der Vollender unseres Gebetes. Er, der in des Vaters Schoß gewesen und doch in der Gestalt unseres sündigen Fleisches unter uns erschienen und in Allem außer der Sünde völlig unser Bruder geworden ist, hat uns das Wesen des wahren und lebendigen Gottes auf das deutlichste geoffenbart und die innigste Verbindung zwischen dem Vater im Himmel und zwischen seinen Kindern begründet. Indem Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, ihn in den Tod dahingegeben und von den Todten auferwecket und dadurch die ganze Welt umgestaltet und aus dem geistigen Tode zu einem neuen Leben wiedergeboren hat, hat er das Wirken seiner ewigen Kraft und Gottheit in ihr auf das lebendigste bezeugt. Und dadurch, daß er das sehnsüchtige Verlangen der ihn suchenden Herzen gestillt und auch die Verirrten und Verlorenen durch das Wort seiner Wahrheit auf den Weg des Heiles zurückgerufen hat, hat er uns verbürgt, daß er für die Anliegen und für das Bedürfniß seiner Kinder ein väterliches Gehör und eine väterliche Fürsorge hat. Und darum gewinnt erst durch den Glauben an Jesum Christum das Gebet zu unserem Gott seinen rechten Sinn, seine rechte Freudigkeit und seine rechte Kraft. Und nach allem ist das Gebet im Namen Jesu nichts anderes, als das Gebet, welches auf dem Grunde des lebendigen Glaubens ruhet, daß Gott in Christo war und versöhnete die Welt mit ihm selbst; daß wir einen liebevollen Vater im Himmel haben, der alle Noth

und alle Sorgen seiner Kinder auf seinem treuen Vaterherzen trägt; und daß der Gott, der ja in seinem Sohne uns eigentlich schon Alles geschenkt hat, der Bitte seiner Kinder nach seinem Gnadenwillen gewiß nichts versagen wird, was nach seiner väterlichen Weisheit zu ihrem Heile dienlich ist.

## II.

Und damit, meine Lieben, sind wir eigentlich schon in die Beantwortung unserer zweiten Frage eingetreten, **von welcher Gesinnung das Gebet im Namen Jesu ausgehen muß.** Ueber den richtigen und wesentlichen Inhalt eines rechtschaffenen christlichen Gebetes, hat unser Herr und Meister uns belehret in dem Vaterunser, in welchem er uns ein Mustergebet für alle Zeiten aufgestellt hat. Während er uns nun damit gesagt hat, was wir beten sollen, so sagt er uns in unserem heutigen Texte, wie wir beten sollen, mit welcher Gesinnung. - Da ist nun offenbar das Erste, meine geliebten Freunde, daß wer im Namen Jesu betet, eben darum nicht betet in seinem eigenen Namen. Wer im Namen Jesu bittet, der darf seine Bitte und die Hoffnung, sie erhört zu sehen, nicht stützen auf sein eignes Verdienst. Er darf sich dabei auch nicht mit neidischem Seitenblicke mit andern vergleichen, welchen die Güter, um die er bittet, vielleicht in reichem Maße zu Theil geworden sind. Er darf was er bittet nicht als sein gutes Recht verlangen und Gott in seinem Gebete gleichsam der Versäumniß anklagen, mit welcher er bisher unterlassen habe, dieses gute Recht ihm zuzuerkennen. Einem solchen Gebet würde das Wort gelten, daß der Herr dem Hoffärtigen widerstehet und nur dem Demüthigen Gnade gibt. Nein, Geliebte, wer im Namen Jesu betet, der ja nach Gottes Gnadenrath als der einzig Gerechte für uns Ungerechte gestorben ist, damit er uns von dem natürlichen Verderben der Sünde erlöse, der betet in dem demüthigen Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit. Er weiß, daß, wenn es nach strengem Recht ginge, er von dem Heiligen und gerechten Gott nichts, als Strafe, verdient hätte, und darum setzt er bei seinem Gebete sein Vertrauen ganz auf Gottes Gnade. Aber seine Gnade hat uns ja auch Gott verbürgt in seinem Sohne, unserem Herrn und Erlöser. Dieser selbst hat uns aufgefordert, unsere Sorgen ihm anzuvertrauen. Er hat uns eingeladen und uns verheißen: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Er hat uns selbst die Worte gelehrt, mit welchen wir im Gebete vor unseren Vater im Himmel treten sollen. Und so wird denn der, welcher im Namen Jesu betet, zu seinem Gott sprechen: „Lieber himmlischer Vater, ich weiß zwar wohl, daß ich ein un-



würdiger, sündiger Mensch bin und des Ruhmes mangle, den ich vor dir haben sollte. Aber du hast doch deinen lieben Sohn auch für mich gegeben und deine Gnade hat mich nicht zu gering geachtet, daß auch ich durch den Glauben an ihn Antheil gewänne an dem Heile, welches du in ihm begründet hast. Wohlan darauf vertraue ich, du werdest um deines lieben Sohnes willen auch mich als dein liebes Kind annehmen, und was ich in seinem Namen und Auftrage von dir erbitte, seiner Verheißung gemäß mir auch zu Theil werden lassen.“ - Und damit das nicht leere Worte seien, so laßt uns weiter bedenken, daß ein Gebet im Namen Jesu auch ein Gebet sein muß in Jesu Geiste. Merkwürdigerweise sagt der Herr zu seinen eignen Jüngern in den doch ganz kurz vor seinem Ende gesprochenen Worten unseres Evangeliums. „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“ Also selbst von seinen Jüngern, welche doch an ihn als an ihren Heiland glaubten, welche er Jahre lang gelehrt und geleitet hatte, ja welchen er die Gebetsworte seines Vaterunsers selbst auf die Lippen gelegt hatte, - selbst von seinen Jüngern sagt er, sie hätten bisher noch nicht gebetet in seinem Namen, sondern das würden sie erst können, wenn er von seinem Vater frei heraus zu ihnen reden könne, womit er auf die Zeit hindeutet, da der Heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten werde. Er sagt also damit, daß nur, wer von seinem Geist erfüllt sei, in seinem Namen beten könne. Wer aber erfüllt ist vom Geiste des Herrn, dessen vornehmstes Dichten und Trachten muß auch auf das Ziel gerichtet sein, welchem das ganze Leben und Wirken seines Erlösers galt, und das ist die Herstellung des Reiches Gottes; alle Wünsche seines Herzens müssen am Ende aufgehen in das Gebet zu seinem Gott, daß sein Reich kommen möge. Und eine solche Gebetsstimmung, meine geliebten Freunde, schließt zugleich die selbstverläugnende Ergebung in Gottes Willen und das zuversichtliche Vertrauen in Gottes Walten in sich. Wenn der Heilige Geist unserem Geiste Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind, so wissen wir auch, daß Nichts in der Welt uns scheiden kann von seiner Liebe und Nichts uns herausreißen aus dem Schutze seiner allmächtigen Hand. Das Kind wird dann dem Vater gar manche Anliegen auch in Bezug auf die Güter des äußeren Lebens vorzutragen haben. Es wird in herzlicher Dankbarkeit sich freuen, wenn, was es bittet, ihm von dem Vater gewährt wird. Aber wenn es ihm versagt wird, so verzagt es darum nicht, sondern es fügt sich mit dem Gebete: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ in stiller Ergebung in den heiligen und allweisen Vaterwillen. Es weiß ja, daß durch die Versagung einer einzelnen auf äußere Dinge gerichteten Bitte die Gewäh-

rung seines höchsten Gebetes, daß das Himmelreich kommen und daß es selbst Theil erhalten möge an der ewigen Herrlichkeit dieses himmlischen Reiches, nicht gehindert wird. Daß aber dieses Reich gewiß kommen wird, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen werden, sondern daß es den Kampf gegen alle seine Feinde siegreich bestehen wird, darauf dürfen wir ja fest vertrauen, und damit hat ja ein Gemüth, welches vom Geiste des ewigen Königs dieses Reiches erfüllt ist. Alles, was es nur wünschen kann. So liegt also die Gesinnung, aus welcher das Gebet im Namen Jesu hervorgeht, in der Demuth, welche ihre Hoffnung auf Gebetserhörung nicht auf das eigene Verdienst, sondern allein auf Gottes Gnade in Christo stützt; in dem himmlischen Sinne, welcher am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet; in dem Vertrauen, daß den endlichen Sieg des Himmelreiches keine Macht der Welt hindern kann, und in der mit diesem Vertrauen verbundenen kindlichen Ergebung in Alles, was sonst der Gnadenwille des Vaters im Himmel fügen wird.

### III.

Und worin besteht nun endlich **drittens der Segen, welchen das Gebet im Namen Jesu wirkt?** Darin, so antwortet uns der Herr selbst in unserem Texte, daß, was wir den Vater bitten in seinem Namen, er uns geben und daß dadurch unsere Freude vollkommen sein wird. Wer in Wahrheit in Jesu Namen bittet, der bittet ja, wie wir gesehen haben, auch in Jesu Geist, und wer in Jesu Geist bittet, der bittet auch im Geiste seines Vaters im Himmel, mit welchem ja der Sohn Eins ist; wie sollte also Gott einem solchen Gebete nach seinem Geist und Willen die Erfüllung versagen? Auf was für Güter aber das wahre Gebet im Namen Jesu sich richtet, das deutet uns die Verheißung an, daß durch die Erfüllung eines solchen Gebetes unsere Freude vollkommen werden solle. Zur Vollkommenheit der Freude gehört aber offenbar auch, daß sie beständig sei, daß sie durch kein Leid uns wieder geraubt und unterbrochen werde; und eine solche vollkommene Freude können wir ja unmöglich an Gütern haben, welche wir wieder lassen müssen, weil sie selbst vergänglich sind und weil wir sie nur genießen können in diesem irdischen Leben, aus welchem wir früher oder später scheiden müssen. Ein Gebet also, dessen Erfüllung unsere Freude vollkommen machen soll, kann sich nur auf die unvergänglichen Güter beziehen, welche in der Gemeinschaft mit dem ewigen Gott uns aufgeschlossen werden, und diese Gemeinschaft wird von dem Vater der Liebe der Seele nicht versagt, welche

sie ernstlich sucht. - Damit ist nicht gesagt, meine Lieben, daß wir nicht auch um die Güter dieses Lebens beten sollen. Denn Güter sind es ja doch immer, von dem Geber aller guten Gabe uns geschenkt zur Erhaltung und zum Schmucke unseres Lebens. Auch hat der Heiland selbst uns gelehrt, um das tägliche Brod zu bitten, und er hat auf ihr Gebet die Hungernden gespeiset und die Kranken geheilt und das Gebet der jammernden Eltern erhört, daß er ihre todtkranken Kinder gesund mache. Und eine Seele, welche mit ihrem Vater im Himmel in lebendigem Verkehr des Glaubens und des Gebetes steht, kann das Gebet auch um die Güter dieses Lebens gar nicht unterlassen. Das Kind kann gar nicht anders, es versteht sich und gibt sich ganz von selbst, daß es alle seine Anliegen und Sorgen vor seinem Vater im Himmel im Gebet und Flehen kund werden lässet. Und daß auch solche Gebete bei Gott Erhörung finden, das bezeugt die gesamte Geschichte der Gemeinde des Herrn. Die Kraft des Gebetes hat sich zu jeder Zeit an rechtschaffenen Christen nicht allein durch innere Tröstung und Stärkung, sondern auch durch äußeren Segen bethätigt. Und in dem Leben keines lebendigen Christen darf es an solchen Zeugnissen völlig fehlen. Es wäre schlimm, wenn nicht auch in dieser Versammlung solche wären, welche aus der Erfahrung ihres eigenen Lebens bezeugen können, wie ans ihr heißes Gebet der treue Gott drückende Sorgen der Nahrung von ihnen genommen, oder ein geliebtes Leben ihnen erhalten, oder sie sonst vor mannigfaltiger drohender Gefahr wunderbar und gnädig bewahret hat. Aber nicht wahr, meine lieben Brüder und Schwestern, es fehlt auch nicht an Zeugnissen vom Gegentheil? Es sind auch solche unter uns, die davon zu erzählen wissen, wie auf ihr herzliches, heißes Gebet ihnen keine Antwort geworden ist, als die: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ Und wenn kein anderer Zeuge aufstände, nun, so bezeugt es unser Herr und Heiland selbst. Er hat dennoch den bitteren Kelch trinken müssen, obwohl er gebetet hatte: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“ Aber er lehrt uns auch, daß ein jedes Gebet, das auf das äußere Leben sich bezieht, wenn es in Wahrheit ein Gebet in seinem Namen sein soll, ausgehen muß, wie damals sein Gebet ausging: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ - Darum sagt denn auch Christus in unserem Texte, obgleich er den Seinen verheißt, daß, was sie bitten würden in seinem Namen, sein Vater ihnen geben werde, ihnen doch nicht, daß sie frei sein sollten von äußerer Noth. Vielmehr kündigt er ihnen an, daß sie zerstreut und verfolgt werden würden um seines Namens willen. Aber er fügt auch hinzu, daß er dieses zu ihnen rede, damit sie

Frieden hätten in ihm. Und wer in dem Glauben an Jesum Christum diesen Frieden Gottes als sein letztes und höchstes Ziel sucht, wer um dieses unvergängliche Gut im Namen Jesu betet, dem wird es gegeben werden. Der vernimmt in der Tiefe seines seligen Herzens das Wort seines Erlösers, womit unser Text schließt: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Er kann von sich selbst sagen, was der Herr in unserem Texte sagt: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir!“ Und wenn der bei uns ist, in dem aller Güter Fülle wohnet, was könnte uns da fehlen? Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?

Ich kann aber, meine liebe Gemeinde, heute von diesem Evangelium nicht scheiden, ohne auszusprechen, was jetzt meine Seele bewegt. Ich bin heute nach der Ordnung unserer Texte zum erstenmale wieder zurückgeführt worden zu diesem Texte, welchen ich an diesem Sonntage vor vier Jahren als ordentlicher Prediger dieser Gemeinde zum erstenmale ausgelegt habe. Gott weiß es, wie ich damals zu ihm gebetet habe, daß er doch in dem Schwachen mächtig sein und seinen Segen legen möge auf unsere Verbindung, und ich weiß, wie ihr mit meinem Gebete eure herzliche Fürbitte vereinigt habt. O laßt uns doch fernerhin uns wechselseitig halten und tragen in solcher Gemeinschaft des Gebetes, damit der gnädige Gott Hörer und Lehrer seines Wortes segne, damit in guten und bösen Tagen zum Lobe der herrlichen Gnade unseres Gottes der inwendige Mensch in uns wachse und der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne zum ewigen Leben bewahre. - Amen.

## **Der Segen der Himmelfahrt Christi.**

Am Himmelfahrtsfeste.

Ich sag' es jedem, daß er lebt  
Und auferstanden ist;  
Daß er in unserer Mitte schwebt  
Und ewig bei uns ist.

Der dunkle Weg, den er betrat,  
Geht in den Himmel aus;  
Und wer nur hört auf seinen Rath,  
Kommt auch in Vaters Haus.

Er lebt und wird nun bei uns sein,  
Wenn Alles uns verläßt;  
Und so soll dieser Tag uns sein  
Ein Weltverjüngungsfest! -

Amen.

Nun, in Christo geliebte Festgemeinde, ein Weltverjüngungsfest, wie wir mit den Worten eines christlichen Sängers unser schönes Himmelfahrtsfest soeben genannt haben, ein Weltverjüngungsfest haben wir ja in diesen Wochen schon gefeiert im Reiche der Natur. Unser volles, von dem Drucke des langen Winters befreites Herz ist freudig bewegt worden von dem Gefühle, welches der Dichter so einfach und so schön ausdrückt in den Worten:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was das werden mag,  
Das Blühen will nicht enden!

Mit dankbarem Gemüthe haben wir unsere Freude darüber ausgedrückt, daß der Frühling in diesem Jahre unsere Erde so wunderschön verjüngt hat. Aber eben indem wir sagen „in diesem Jahre“, sprechen wir es auch aus, daß es in anderen Jahren anders ist. Und das erinnert uns an die Unbeständigkeit aller irdischen Herrlichkeit, wie der von den Bäumen schon wieder herabwehende Blüthenschmuck uns an ihre Vergänglichkeit erinnert. Bei dem Weltverjüngungsfest im Reiche der Gnade aber, welches die christliche Gemeinde an dem heutigen Tage der Himmelfahrt ihres Herrn und Erlösers feiert, da ist das Alles ganz anders. Die Sonne der Gerechtigkeit, deren lichter und warmer Strahl diese Weltverjüngung zu Stande gebracht hat, kennt keinen Wechsel von Licht und Finsterniß, und sie wird denen, welche ihr Augen und Herzen aufschließen, leuchten in alle Ewigkeit. Ihr himmlisches Licht führt uns heraus aus dem finsternen Thal, in welches die Macht der Sünde und der Schrecken des Todes uns gebannt hat; und im Aufblicke zu ihr können wir erst mit ganzem Herzen und mit gutem Grunde den vorhin angeführten Dichterworten die weiter folgenden hinzufügen:

Es blüht das fernste tiefste Thal,  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual;  
Nun muß sich Alles, Alles wenden!

Ja, Geliebte, dadurch hat unser Herr und Heiland die Welt verjüngt, daß er den Bann der Sünde und des Todes, welcher der Sünde Sold ist, von ihr genommen hat. Und damit er das vermöge, hat er selbst von dem Verderben der Sünde frei sein und die Macht des Todes überwinden müssen. Darum hat der barmherzige Gott das ewige Wort, welches von Anfang an bei Gott gewesen ist, da die Zeit erfüllet war, in Jesu von Nazareth Fleisch werden lassen, auf daß. wer den Sohn sehe, den Vater im Himmel selbst sehe. Und nachdem dieser Gerechte dadurch, daß er durch die Sünder und doch für die Sünder gestorben ist, die Macht der Sünde gebrochen hatte, hat ihn der Gott der Allmacht auch aus den Banden des Todes befreit und an dem Tage, den wir heute feiern, ihn wieder erhoben zu seiner himmlischen Herrlichkeit, die er um unserer Erlösung willen in seiner selbstverläugnenden Liebe verlassen hatte. An diesem Tage hat sich das Wort erfüllt, welches er in unserem vorigen Evangelium zu den Seinen gesprochen hat: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Damit war das Werk vollendet, welches er nach dem Willen seines Vaters in der Zeit seines irdischen Wirkens ausrichten sollte. An uns aber, meine theure Festgemeinde, richtet nun unser Himmelfahrtsfest die Frage, ob denn sein Werk an uns nicht verloren ist, ob auch wir lebendigen Antheil haben an der Weltverjüngung, welche der um unserer Sünde willen erniedrigte und um unserer Gerechtigkeit willen erhöhte Heiland zu Stande gebracht hat. Gott wolle uns seine Gnade geben, daß wir diese ernste Frage jetzt zu unserem Heile erwägen.

Lied: 212. 3.

Ach, Herr, laß diese Gnade mich  
Von deiner Auffahrt spüren,  
Daß mit dem wahren Glauben ich  
Mag meine Wallfahrt zieren,  
Und darauf einst, wenn dir's gefällt,  
Mit Freuden scheiden aus der Welt.  
Herr, höre dieß mein Flehen!

Text: Marc. 16. 14-20.

**Zuletzt, da die Elf zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härte, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen:**

**Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.**

Nach den Worten also, welche Christus hiernach zu seinen Jüngern geredet hatte, wurde er aufgehoben in den Himmel zur rechten Hand Gottes; und in der That beziehen sich jene Worte des Herrn schon auf die große Thatsache seiner Himmelfahrt. Sie erhalten durch diese erst ihr rechtes Licht und ihre volle Bedeutung, so sehr, daß wir die Rede Christi in unserm Texte geradezu als die Darlegung des Segens seiner Himmelfahrt auffassen können. Es besteht aber nach ihm der Segen der Himmelfahrt Christi für seine Gemeinde darin, daß durch die Himmelfahrt erstens unser Glaube vollendet, zweitens die Predigt belebt und drittens unser Leben verklärt wird.

I.

Zuerst also offenbart sich der Segen der Himmelfahrt Christi darin, daß durch sie unser Glaube vollendet wird. - Wir glauben an Christum als an unseren Erlöser von der Sünde und unseren Versöhner mit Gott, Um uns von der Sünde zu erlösen, mußte er selbst von der Sünde frei sein. Keine Seite seines Wesens, keine Regung seines Lebens durfte, wie das bei uns sündigen Menschen der Fall ist, sich in Widerspruch befinden mit dem Wesen und Willen des heiligen Gottes. Er mußte mit dem Willen seines Vaters im Himmel in der vollständigsten Uebereinstimmung sein und leben. Und um uns mit Gott zu versöhnen, mußte er selbst mit Gott in der innigsten Gemeinschaft stehn. In dem menschlichen Wesen Jesu mußte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen und zur Erscheinung kommen. Er mußte von dem Wesen und der Kraft des unsichtbaren Gottes vollständig erfüllt, durchdrungen und verklärt sein. Unser Erlöser und Versöhner muß mit Einem Worte ein Gottmensch sein. -

Es hat nun Zeiten in der Kirche gegeben, in welchen man die göttliche Seite in Christi Person einseitig hervorhob, so daß sein menschliches Leben und Wesen in einen bloßen Schein sich zu verflüchtigen drohte. Und darum ist unsere Zeit in einem gewissen Recht, wenn sie auf das Menschliche in Christo einen besonderen Nachdruck legt. Aber sie verfällt wieder in ein schweres Unrecht, wenn sie ihn darüber seiner göttlichen Würde entkleidet, ohne welche wir doch keinen Grund hätten, ihn als den, welcher allein die Macht hat, uns zu erlösen, in vollkommener Einzigkeit von uns allen zu unterscheiden, welche die Erlösung, deren wir alle bedürfen, von ihm nur empfangen sollen. Man weist heutzutage hie und da mit Vorliebe darauf hin, daß Jesus sich am liebsten des Menschen Sohn genannt habe. Aber wenn das zum Beweise dafür dienen soll, daß er selbst seine göttliche Würde nicht behauptet habe; so wissen die, welche diesen Beweis versuchen, wirklich nicht, was sie reden und was sie thun, denn Christus nennt sich des Menschen Sohn mit Beziehung auf ein Wort des Propheten Daniel (7, 13. 14), wonach dieser in nächtlichem Gesichte Einen kommen sah in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, welchem Gott Gewalt, Ehre und Reich gab, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten, und dessen Gewalt ewig sein und dessen Königreich kein Ende haben soll. Dieser Menschensohn ist also gerade der von Gott gesandte und mit Gottes Geist und Kraft ausgerüstete Erlöser und ewige König der Menschen. Und wenn darum Christus diesen Namen sich beilegt, so will er sich damit bezeichnen als den wahren Menschensohn, wozu er eben dadurch wird, daß das in allen anderen Menschen durch die Sünde zerstörte Ebenbild Gottes in ihm auf das vollkommenste wieder hergestellt ist, und daß die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes voll Gnade und Wahrheit in ihm sich offenbart. Ueberall, wo der Herr diesen Ausdruck von sich braucht, bezeichnet er damit nicht die menschliche Knechtsgestalt, in welcher er auf Erden wandelte, sondern gerade seine göttliche Würde und Machtvollkommenheit. Darum sagt er (Matth. 9, 6), daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, und daß er ein Herr sei auch über den Sabbath (12, 8); daß des Menschen Sohn sitze zur Rechten Gottes und kommen werde in den Wolken des Himmels (26, 64), und daß ihm Macht gegeben sei, das Gericht zu halten (Joh. 5, 27). Der Sache nach bezeichnet also der Ausdruck des Menschen Sohn und der Ausdruck Gottes Sohn Eins und Dasselbe. Aber wie sie die wahre Bedeutung jenes Ausdruckes verkennen, so vermögen so manche sich überhaupt nur in das zu finden, was die Heilige Schrift von der



menschlichen Liebe des Heilandes, und nicht auch in das, was sie von seiner göttlichen Würde und Macht berichtet. Darum trifft ihr Zweifel auch die großen Thaten seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Und was Christus nach unserem Texte damals seinen Jüngern that, das wäre auch heute noch am Platze: „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.“ In der That, meine geliebten Freunde, ist die Härte unseres Herzens der eigentliche Grund solchen Unglaubens. Ist erst unser Herz weich geworden im Gefühle unserer Sünde und Hilfsbedürftigkeit, in aufrichtiger Buße und sehnlichem Verlangen nach Versöhnung mit Gott; dann ist es auch der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erschlossen, welche in Jesus Christus uns entgegentritt und Gottes Gnadenhilfe uns darbietet. Und haben wir erst seine erlösende, versöhnende und seligmachende Gotteskraft in lebendigem Glauben selbst erfahren so müßte uns ja etwas fehlen zur Vollendung dieses Glaubens, wenn nicht der, dessen göttlicher Reinheit die Macht der Sünde nichts anhaben konnte, auch in der Kraft seines göttlichen Lebens die Macht des Todes überwunden hätte, welcher der Sünde Sold ist, und wenn nicht der, welcher nur, um uns aus den Banden der Sünde und des Todes zu erlösen, aus der Herrlichkeit, welche er bei dem Vater hatte, zu uns herabgekommen ist, nach Vollendung seines Werkes auch wieder aufgefahren wäre über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete.

## II.

Wenn der Apostel Paulus im Briefe an die Epheser (4, 10) das Wort ausspricht, auf welches ich so eben hingedeutet habe: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete;“ so ist es sehr beachtenswerth für uns, daß er daran unmittelbar das weitere Wort anknüpft: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, auf daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde.“ Und es führt uns das zu unserem zweiten Punkte: Wie durch die Himmelfahrt unseres Herrn unser Glaube an ihn, als an den eingeborenen Sohn Gottes, an das unsichtbare Haupt seiner Gemeinde und den ewigen König seines himmlischen Reiches, vollendet wird, so ist es ein weiterer Segen seiner Himmelfahrt, daß durch sie die Predigt in seiner Gemeinde erweckt, belebt und gekräftigt wird. - Auch in unserem heutigen Evangelium folgt auf die Mahnung des Herrn an seine Jünger, daß

sie an ihn und seine Auferstehung glauben sollten, sogleich der Befehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur!“ Der Glaube kommt freilich, wie der Apostel sagt, aus der Predigt (Röm. 10, 17); aber die Predigt kommt auch wiederum aus dem Glauben. Ein rechtschaffener Prediger muß mit dem Apostel sprechen können (2. Tim. 1, 12. 2. Kor. 4, 13): „Ich weiß, an wen ich glaube; und weil ich glaube, darum rede ich.“ Und wiederum, wer in lebendigem Glauben die beseligende Kraft der Gnade Gottes in Christo erfahren hat, der kann es gar nicht lassen, daß er nicht sollte reden, was er gesehen und gehört und an seinem eigenen Herzen erfahren hat (Apostelg. 4, 26). - Die Predigt aber, meine geliebten Freunde, ist etwas Anderes, als eine bloße Belehrung. Predigt bedeutet so viel als Verkündigung, und eine Verkündigung bezieht sich immer auf eine bestimmte Thatsache, mit welcher der Mensch durch seine natürliche Erkenntniß allein nicht bekannt werden kann, und welche ihm eben deshalb ausdrücklich verkündet werden muß. Es kann und wird sich freilich mit einer solchen Verkündigung, also auch mit der Predigt, die Belehrung verbinden, um eben über die Nothwendigkeit des Eintrittes der Thatsache aufzuklären, um ihre Bedeutung und ihren Werth auseinanderzusetzen und um zu zeigen, wie man diesen Werth sich zu nutze zu machen hat. Aber eine Hauptsache bei der Predigt bleibt doch immer die Verkündigung der Thatsache selbst, und diese ist die größte That der ewigen Liebe unseres Gottes, die durch die Sendung feines eingeborenen Sohnes Jesu Christi begründete große Thatsache unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott. Diese große Thatsache aber ist erst durch die Himmelfahrt Christi vollendet worden. Allerdings hat der Herr auch am Kreuze schon, da er sein Haupt neigte und verschied, das große Wort ausgesprochen: „Es ist vollbracht!“ Er hatte damals vollbracht, was er im Stande seiner Erniedrigung im Gehorsam gegen den Willen seines Vaters im Himmel durch sein unschuldiges Leiden und Sterben zu unserer Erlösung zu vollbringen hatte. Nun aber mußte Gott noch das Wort seiner Allmacht an ihm vollbringen, indem er ihn, welcher sich selbst erniedrigt hatte, wieder erhöhte und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist. Und dadurch, daß der Vater im Himmel seinen Sohn wieder erhoben hat zur Rechten seiner Kraft, hat er selbst uns bezeugt, daß das Werk nun vollkommen vollbracht sei, zu welchem er ihn in die Welt gesandt hat. Wie der Grund unseres Glaubens dadurch erst vollständig und fest gelegt worden ist, so ist damit auch der christlichen Predigt erst ihr voller ewiger Inhalt gegeben. In guter Zuversicht dürfen wir nun verkündigen (1. Tim. 1, 15): „Das

ist je gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen“, auf daß aller Creatur kund werde die große Thatsache, das gottselige Geheimniß des Gnadenrathes unseres Vaters im Himmel 1. Tim. 1, 15): „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ -

Ja, Geliebte, mit guter Zuversicht darf diese Predigt verkündigt werden in der Gemeinde und von der Gemeinde Christi. Denn sie bezieht sich ja nicht bloß auf ein längst vergangenes Ereigniß, auf einen Erlöser, der einmal vor fast zweitausend Jahren auf der Erde gelebt und gewirkt hat, der aber, nachdem er von der Erde hinweggenommen ist, die Seinen sich selbst überlassen hat. Vielmehr verbürgt uns seine Himmelfahrt, durch die er zur rechten Hand Gottes aufgehoben worden ist, daß er alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, und daß er die Seinen nicht als Waisen zurückläßt, sondern ihnen immerdar nahe ist mit seiner ewig lebendigen Gotteskraft. Wir haben einen Heiland, der nicht allein für uns gestorben ist, welcher vielmehr auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 34). Er hält den Seinen sein Wort, daß er ihnen den heiligen Geist von dem Vater senden wolle. Wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; so vertritt der Geist selbst uns auf's beste vor unserem Vater im Himmel mit unaussprechlichen Seufzern. Und wenn wir nicht wissen, was und wie wir reden sollen zur Ehre unseres Gottes und unseres Erlösers und zur Förderung seines Reiches, so steht wieder der Heilige Geist unserer Schwachheit bei, legt uns das rechte Wort auf die Lippen, oder legt auch auf das in großer Schwachheit gesprochene Wort seinen Segen, schließt ihm die Herzen auf und läßt es über unser eigenes Bitten und Verstehen hinaus Frucht bringen. So bezeugt unser zur Rechten Gottes erhöhter lebendiger Heiland denen, die ihn suchen und an ihn glauben und im Glauben an ihn die seligmachende Gotteskraft seines Evangeliums verkündigen, daß er nicht ferne von ihnen, sondern allezeit bei ihnen ist. - O möchte doch die Gemeinde Christi mit gläubigem Herzen die Verkündigung der Himmelfahrt ihres Herrn vernehmen, damit er seine lebendige Gegenwart in ihr bezeuge in der Kraft seines Heiligen Geistes! Möge er die Prediger seines heiligen Wortes anziehen mit der Kraft aus der Höhe, daß sie des Amtes, das die Versöhnung prediget, rechtschaffen warten! Möge er alle Glieder der Gemeinde beleben, daß sie mit voller Ueberzeugung sich zu verantworten und wirksames Zeugniß zu geben wissen über den Grund ihres Heiles und

ihrer Hoffnung. Ja möge seine ganze Gemeinde je mehr und mehr als eine Stätte Gottes unter den Menschen hineinleuchten in die Finsterniß dieser ar-  
gen Welt und als eine lebendige Predigt bezeugen, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene und zur Rechten Gottes Erhöhet, damit er herrsche über Alles, was genannt werden mag nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt.

Und wenn so, meine liebe Gemeinde, durch die Himmelfahrt unseres Herrn unser Glaube vollendet und die Predigt des Evangeliums lebendig und wirksam gemacht wird, so bleibt endlich auch der dritte Segen der Himmelfahrt Christi nicht aus: unser Leben wird durch sie verkläret. - Das ist ja der Zweck, zu welchem der Aufgang aus der Höhe auf Erden erschienen ist, das ist das Ziel, welchem er, zu seiner himmlischen Macht und Herrlichkeit zurückgekehrt, die Seinen entgegen leitet, daß wir zu ihm erhoben werden und daß unser Leben durch ihn verklärt werde. Darum soll ja das Evangelium in aller Welt denen gepredigt werden, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, damit das Licht des höheren, wahren Lebens ihnen aufgehe. Und durch den Glauben, welcher aus solcher Predigt kommt, sollen wir wiedergeboren werden zu diesem neuen, verklärten Leben. „Wer da glaubet und getauft wird, so verheißt der Herr daher in unserem Texte, der wird selig werden.“ Wer durch die heilige Taufe aufgenommen wird in den Gnadenbund Gottes und die Kräfte der unsichtbaren Welt, welche ihm dadurch angeboten werden, in lebendigem Glauben sich aneignet, dessen Leben soll aus einem unseligen, der Sünde und dem Tod unterworfenen vergänglichen Scheinleben verklärt werden in ein wahres, seliges Leben, in welchem die Herrschaft der Sünde gebrochen und dem Tode seine Macht genommen ist. Dieses verklärte Leben aber ist nur der Abglanz des göttlichen Lebens, in dessen volle Herrlichkeit der Sohn nach der Vollendung seines Werkes in der himmlischen Gemeinschaft mit seinem Vater wieder eingetreten ist, und welches erst, nachdem er den Schranken des Erdenlebens entnommen war, die ganze Fülle seiner beseligenden Kraft entfalten konnte. - Zugleich aber verkündet seine Himmelfahrt denen, die an ihn glauben, daß durch ihn die Mächte der Finsterniß überwunden sind, welche uns hindern wollen, zu der himmlischen Klarheit des wahren Lebens hindurchzudringen. Darauf deutet Christus hin, wenn er in unserem Texte sagt: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben und mit neuen Zungen reden; Schlangen vertreiben und so

sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Die Himmelfahrt des Herrn verkündet uns seinen Sieg über den Fürsten dieser Welt. Wer unter das Zeichen des Kreuzes Christi sich stellt, das ja auch durch seine Auferstehung und Himmelfahrt aus einem Zeichen des schmachvollsten Todes in ein Zeichen des herrlichsten Sieges und des ewigen Lebens verklärt worden ist, und wer in seinem Namen den Kampf unternimmt, der gewinnt Kraft, den Versucher zu überwinden und alle feurigen Pfeile des Bösewichts auszulöschen. Und während er sonst in sündiger Verblendung die Güter dieser Welt als das Höchste gepriesen, oder unter dem beängstigenden Drucke im Dienste des vergänglichen Wesens geseufzt hat: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ - so preist jetzt sein seliges Herz in einer neuen Sprache die großen Thaten Gottes, welcher ihn erlöst hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Die listigen Anläufe der alten Schlange, die ihn locken will mit der Lust dieser Welt, bestehet und vertreibt er, da er von seinem Herrn gelernt hat, Gott seinen Herrn anzubeten und ihm allein zu dienen. Und was sein äußeres Leben und Wohlsein bedrohen mag, das fürchtet er nicht, da es doch seinem inwendigen Menschen nichts anhaben kann, welche r in der Gemeinschaft mit seinem erhöhten Heiland des ewigen Lebens gewiß ist. Dieser inwendige Mensch aber, der unter dem Verderben der Sünde krankt, ist von seinem schweren Siechthum durch die Gnadenhand des Erlösers befreit und gewinnt unter den Wirkungen der lehrenden und strafenden, der tröstenden und züchtigenden Gnade von Tag zu Tage neue Kraft. So schreitet das durch den zur Rechten Gottes erhöhten Heiland verklarte Leben seiner Vollendung entgegen. Durch die Kraft seines Heiligen Geistes wird es je mehr und mehr verklärt in sein Bild von einer Klarheit zur andern, bis an der gläubigen Seele erfüllt wird die Fürbitte unseres himmlischen Hohenpriesters (Joh. 17, 22): „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geleitet, ehe denn die Welt gegründet ward.“

O, meine liebe Gemeinde, laßt uns doch unsere Herzen dem Segen der Himmelfahrt unseres Herrn und Erlösers aufschließen, damit unser Glaube vollendet werde, damit die Predigt des Evangeliums in seiner Gemeinde lebendig und wirksam werde, und damit unser Leben verklärt werde zum ewigen Leben. Möge unser ganzes Leben ein lebendiges Zeugniß, eine le-

bendige Predigt werden von der heiligen Gotteskraft unseres Heilandes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, damit, wenn wir von diesem Feste scheiden, auch von uns gesagt werden könne, was das Schlußwort unseres Textes von den ersten Zeugen seiner Himmelfahrt sagt: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkete mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“ - Amen.

## **Der heilige Geist, die köstlichste Gabe, durch welche der Vater im Himmel seinen Kindern die Erhörung ihres Gebetes bezeugen kann.**

Am Sonntage Exaudi.

Gott Vater, sende deinen Geist,  
Den uns dein Sohn erbitten heißt,  
Aus deines Himmels Höhen!  
Wir bitten, wie er uns gelehrt,  
Laß uns doch ja nicht unerhört  
Von deinem Throne gehen! - Amen.

Seit dem ersten Sonntage nach Ostern schon, in dem Herrn geliebte Freunde, bilden Abschnitte aus dem Evangelium des Johannes die Grundlage unserer sonntäglichen Betrachtungen. Noch über das Pfingstfest hinaus wird ihre Reihe sich forterstrecken, und nur am Himmelfahrtstage ist sie durch einen Text aus dem Evangelium des Marcus unterbrochen worden. Alle jene Abschnitte aber bewegen sich im Grunde um einen und denselben Hauptgegenstand, um die Lehre von dem Wesen und Wirken des heiligen Geistes. Durch diese fortgesetzte Wiederholung einer und derselben Hauptlehre bin ich nun wieder erinnert worden an jene liebliche und bedeutsame Geschichte, welche uns aus den letzten Lebensjahren des Jüngers, den der Herr lieb hatte, berichtet wird. Als der fast hundertjährige Apostel es doch nicht lassen konnte, in seiner Gemeinde zu Ephesus seines Amtes zu warten, da kam es endlich soweit, daß er in die Kirche sich tragen lassen und seine Predigt beschränken mußte auf die wenigen Worte: „Kinder, liebet euch!“ Und als nun Manche darüber murrten, gab ihnen Johannes den Bescheid: wenn sie nur diese Worte recht befolgten, so hätten sie ihrer Christenpflicht vollkommen genügt; denn in ihnen sei das ganze Gesetz des neuen Bundes enthalten. Auch jetzt, meine Lieben, mag es einem oder dem an-

dem Hörer zu viel werden, immer und immer wieder die Worte des Johannes zu vernehmen über die Gnadengabe des heiligen Geistes. Und auch der Prediger mag es schwierig finden, aus dem Schatze dieser Worte zu dem Alten immer auch Neues hervorzuholen. Der Apostel Johannes aber könnte auf solche Beschwerden Aehnliches antworten, wie er damals auf die Klagen der Gemeinde zu Ephesus antwortete. Denn wie in das eine Gebot der Liebe das ganze Gesetz des neuen Lebens aufgeht, in welchem wir uns als durch den Glauben an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus Wiedergeborene und als Kinder unseres Vaters im Himmel darstellen sollen, so schließt der heilige Geist alle die Kräfte der unsichtbaren Welt ein, durch welche Gott die Gläubigen unterstützt, damit sie wiedergeboren werden und in fortschreitender Heiligung die Welt überwinden und der Seligkeit des Himmelreiches entgegengeführt werden. Und je tiefer wir in das wunderbare Evangelium des Apostels eindringen, welcher an der Brust seines Meisters selbst in die heiligsten Tiefe des göttlichen Lebens Jesu hineingeschaut hat, wie kein anderer; desto mehr thun sich uns da immer neue Schätze der ewigen Weisheit und Liebe auf, und desto klarer wird uns, wie in den mannigfaltigen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes für alle Verhältnisse des Lebens die rechte Kraft und der rechte Segen uns beschert ist. In dir That, meine liebe Gemeinde, wenn wir dem Rufe unseres heutigen Sonntages Exaudi folgen, und zu dem Geber aller guten Gabe beten, daß er uns erhören und unser mattes Herz erquickern möge mit dem Thau seiner Gnade; so kann er die Erhörung unseres Gebetes uns nicht kräftiger und vollständiger bezeugen, als durch die köstliche Gabe seines heiligen Geistes. Auf diese Gabe, welche der Herr ihnen verheißen hatte, da er von der Erde schied, harreten seine Jünger in der Zeit, an welche der heutige Sonntag uns erinnert, und als sie ihnen gegeben wurde am heiligen Pfingstfeste, da ist ihre Freude vollkommen geworden. Mögen auch wir denn harren und beten, wie die Jünger geharrt und gebetet haben, damit auch wir Erhörung finden, wie sie, und auch unsere Freude vollkommen werde.

Lied: 214. 1. Erhöhter Jesu, Gottes Sohn,  
Der du schon längst der Himmel Thron  
Als Herrscher eingenommen,  
Du wirst gewiß zur rechten Zeit  
In großer Kraft und Herrlichkeit  
Vom Himmel wiederkommen.

Gib, daß dann froh und mit Vertraun,  
Dich, Herr, auch meine Augen schaun!

Text: Joh. 15, 26. -16, 4.

**Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch Mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran denket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.**

Das „Aber“, womit Christus in diesen Worten seine Verheißung des künftigen Trösters begleitet, weist auf den Gegensatz trostloser Verhältnisse zurück. Solche hatte der Herr in seinen unserem Texte vorausgehenden Worten dargestellt. Er hatte seine Jünger vorbereitet auf die Verfolgungen, welche sie von Seiten der ihm feindseligen Welt würden zu erdulden haben. Aber, fügt er nun weiter hinzu, wenn der Tröster kommen werde, der heilige Geist, welchen er ihnen von dem Vater senden wolle, so werde der das Alles gut machen. Christus stellt uns damit den heiligen Geist als ein Gut dar, welches uns alle andern Güter ersetzen könne. Der heilige Geist ist in Wahrheit die köstlichste Gabe, durch welche der Vater im Himmel seinen Kindern die Erhörung ihres Gebetes bezeugen kann. Und daß der heilige Geist diese köstliche Gabe ist, das bezeugt der Herr selbst in unserem Texte, indem er uns zeigt, wie der heilige Geist erstens unsere lebendige Verbindung mit unserem Gott herstellt, und wie er zweitens alle Noth dieser Welt uns überwinden hilft.

Wenn wir, meine geliebten Freunde, uns getrieben fühlen, zu unserem Gott zu beten, so geschieht es in dem Bewußtsein eines Mangels, der uns bedrängt, und in dem Verlangen, daß der allmächtige und allgütige Gott uns eine gute Gabe wolle zu Theil werden lassen, durch welche dem uns bedrängenden und unser Leben hemmenden Mangel abgeholfen werde. Denn was auf irgend eine Weise eine Hemmung unseres Lebens beseitigt und dadurch unser Leben fördert, das eben nennen wir eine gute Gabe oder



schlechtweg ein Gut. Hiernach wird das vollkommenste Gut dasjenige sein, welches unseren Mangel am vollständigsten und gründlichsten beseitigt und uns Alles gibt, was das Herz nur wünschen kann; dieses vollkommenste Gut aber ist nirgends anders zu finden, als in dem lebendigen Gott selbst, in welchem aller Güter und alles wahren Lebens Fülle ruhet. Das wußte der fromme Sänger des alten Bundes, wenn er in herzlichem Verlangen nach dem Gute, das alle andern aufwiegt, ausruft (Ps. 73, 25): „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden!“ Und weil nun der heilige Geist uns mit diesem vollkommensten Gute, mit unserem Gott, in Verbindung .bringt, darum nennen wir ihn mit Recht die köstlichste Gabe, durch welche der Vater im Himmel seinen Kindern die Erhörung ihres Gebetes bezeugen kann. Der heilige Geist mahnt uns an unsere Bestimmung, daß wir, wie wir von Gott ausgegangen sind, so auch wieder zu Gott kommen sollen, und er läßt nicht ab, uns diesem Ziele entgegenzuziehen und entgegenzutreiben. Und darum eben ist er der heilige Geist, weil er uns in Verbindung bringen will mit dem heiligen Gott. - Laßt mich nun, meine Lieben, euch vor Allem das zu Gemüthe führen, daß der heilige Geist in diesem seinem allgemeinen, zu Gott uns hinführenden Wirken keineswegs etwas Absonderliches ist, dessen Walten nicht eine jede Menschenseele inne werden könne, sondern das als eine besondere Gnadengabe nur einzelnen Bevorzugten vorbehalten sei. Seit der Schöpfer alles Lebens dem Menschen seinen lebendigen Odem eingehaucht hat und seit der Mensch dadurch zu einer lebendigen Seele geworden ist, hat in einem jeden Menschen und zu jeder Zeit der Geist Gottes sich nicht unbezeugt gelassen. Ein jeder Mensch, welcher zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist und gut und böse zu unterscheiden weiß, weiß auch wohl in seinem eignen Inneren von seinem eigenen unheiligen Geiste, welcher ihn herabzieht in den Dienst des vergänglichen Wesens, den heiligen Geist zu unterscheiden, welcher ihn mahnet, Gott den Herrn anzubeten und ihm allein zu dienen. Es ist keine Seele in dieser Versammlung, die nicht, wenn sie nur ein wenig hineinsehen will in sich selbst, dieses in diesem Augenblicke aus eigener Erfahrung bestätigen müßte. Und ob der Betrug der Sünde die Menschen verleitet hat, statt dem Schöpfer dem Geschöpfe zu dienen: der heilige Geist hört nicht auf, ihrem Gewissen zu bezeugen, daß sie den wahren und lebendigen Gott suchen sollten, damit sie ihn fühlen und finden mögen. Und ob sie auf ihrem falschen Wege von diesem wahren Gott immer weiter sich entfernten und ob sie sich selbst sagen mußten, daß sie seine klare Erkenntnis) verlo-

ren hatten: der heilige Geist ließ nicht ab, sie daran zu erinnern, daß sie göttlichen Geschlechtes seien, die heilige Unruhe in ihnen zu erwecken, welche nur in der Verbindung mit dem lebendigen Gott zur Ruhe kommen kann, und die Sehnsucht nach diesem Gott, wenn es zunächst auch nur die Sehnsucht auch einem unbekannten Gott war. Auch die besondere Offenbarung, welche Gott von seinem Wesen und Willen dem Volke Israel hatte zu Theil werden lassen, war verkümmert worden durch menschlichen Irrthum und menschliche Sünde. Aber ob auch so vielen der lebendige Gott zu einem äußerlichen Gesetze erstarret war, das man mit äußerlichen Werken erfüllen könne: der heilige Geist ließ nicht ab, in den Herzen die Sehnsucht nach der sie allein befriedigenden lebendigen Verbindung mit dem lebendigen Gott wach zu erhalten. - Ueberhaupt aber, meine geliebten Freunde, hat dieses allgemeine Wirken des heiligen Geistes, wie es vor dem Christenthum und außerhalb desselben stattfindet, nur eine vorbereitende Bedeutung. In der heidnischen Welt hat es bewirken sollen, daß die Menschen, wie weit sie auch von dem wahren Gott abirren, doch, um so zu sagen, seine Fühlung nicht völlig verlören. Und im alten Bunde haben die heiligen Männer Gottes, getrieben vom heiligen Geist, geredet, um von der zukünftigen vollkommenen Offenbarung der Gnade Gottes nur zu weissagen. Erfüllt aber wurde diese Weissagung, als der Geist Gottes, welcher im Anfange schaffend über den Wassern geschwebt und den Menschen zu einer lebendigen Seele gemacht hatte, seine schöpferische Kraft auf's neue offenbarte, indem er in der dem Verderben der Sünde unterworfenen Menschheit ein vollkommen reines und sündloses Menschenleben in Jesu von Nazareth erweckte. In diesem wohnte der heilige Geist in seiner ganzen Fülle. Er war der wahre und unvergleichliche Menschensohn, von welchem die Propheten verkündet hatten, daß auf ihm ruhen werde der Geist Gottes als ein Geist der Weisheit und des Verstandes, ein Geist des Rathes und der Stärke, ein Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. In ihm trat der suchenden Seele das Wesen des unbekannten Gottes in voller Klarheit entgegen. In ihm hat Gottes Gnade die Gemeinschaft mit dem heiligen Gott den bedrängten Herzen aufgeschlossen, welche sich in der durch das Gesetz erweckten Erkenntniß ihrer Sünde von ihm getrennt fühlten. In Jesus Christus war durch die Kraft des heiligen Geistes die vollkommenste Verbindung zwischen Gott und dem Menschen tatsächlich vollzogen. -

Aber ihr seht, Geliebte: in unserem Texte redet der Herr weder von dem heiligen Geiste, welcher vor der Erscheinung des Erlösers vorbereitete,

noch redet er von dem heiligen Geiste, welcher in ihm war und bezeugte, daß der Sohn und der Vater Eins seien. Sondern von dem heiligen Geiste redet er, welcher nach ihm kommen und welchen er den Seinen von dem Vater senden werde. Der Geist, welcher vor Christus gewesen ist, und welcher dann in seiner ganzen Fülle in Christus gewesen ist, der entfaltet erst nach Christus, nachdem dieser sein Werk auf Erden vollendet hat, seine volle Kraft und Wirksamkeit. Er geht aus von dem Vater, um von dem Sohne zu zeugen und zu dem Sohne uns hinzuziehen; und er zeugt von dem Sohne und zieht uns zu dem Sohne hin, um uns in die Verbindung mit dem Vater zurückzuführen, denn Niemand kommt ja zu dem Vater, denn durch den Sohn. Durch das Wirken des heiligen Geistes muß der eine Christus in der Mannigfaltigkeit der Seelen eine Gestalt gewinnen, muß um den Sohn Gottes eine Familie von Kindern Gottes sich sammeln und um unseren König aus der sündigen Welt ein Volk seines Eigentums zur Bildung seines himmlischen Reiches. Und das Walten dieses heiligen Geistes, welchen der Sohn uns vom Vater sendet zur Vollendung seines Werkes, ist nun freilich von anderer Art, als jenes allgemeine Walten des Geistes, welches auf dieses Werk nur vorbereiten sollte: es ist klarer, bestimmter, reicher und nachdrücklicher. Dennoch aber muß ich auch hier wieder sagen: so wenig, wie jene allgemeine Geistbezeugung in der Menschheit, darf dieses besondere Walten des Geistes, welchen der Sohn uns sendet, in der christlichen Gemeinde als etwas Absonderliches gelten. Vielmehr gibt es keinen lebendigen Christen ohne dieses Walten des heiligen Geistes, wie denn der Apostel ausdrücklich sagt, daß wir weder in Wahrheit Christum unseren Herrn, noch Gott unseren Vater nennen können ohne den heiligen Geist. Und wiederum sage ich: es ist keine Seele in dieser Versammlung, die einmal die ewige Wahrheit aus Gottes Wort mit offenem Sinn vernommen, einmal das reine Bild des Erlösers mit offenem Auge angeschaut, einmal das Sacrament mit gläubigem Herzen empfangen hat, die nicht auch die Kraft des heiligen Geistes an sich gespürt hätte, der uns treibet, die drückende und schmachvolle Knechtschaft der Sünde und der Vergänglichkeit zu verlassen und, unserem wahren Berufe gemäß, einzutreten in das Reich der Gemeinschaft mit unserem Gott und mit unserem Erlöser. Man kann über manche einzelne Punkte unseres christlichen Glaubens verschiedener Meinung sein. Das aber bleibt das Wesentliche, daß wir an die fortwaltende Kraft des heiligen Geistes, welchen der Sohn von dem Vater uns sendet, glauben, und daß wir seinem Zuge nicht widerstreben, sondern ihm willig folgen, weil wir auf keinem andern

Wege zum wahren Leben und zur Ruhe unserer Seele gelangen können. In dem heiligen Geiste nahet sich der allmächtige Gott selbst, welcher aller Güter Fülle in sich trägt, denen, welche an seinen Sohn glauben. Eine köstlichere Gabe können wir von ihm nicht erbitten, und durch keine köstlichere Gabe kann er seinen Kindern bezeugen, daß er ihr Gebet erhört hat.

Wir haben gesehen, meine geliebten Freunde, daß wir zu unserem Gott zunächst beten um eines Mangels willen, in welchem wir durch eine Gabe der väterlichen Güte und Liebe unseres reichen Gottes Abhülfe suchen. Weiter aber beten wir auch zu ihm, um Befreiung zu finden von einer uns bedrängenden bestimmten Noth. Und auch in dieser Beziehung muß sein heiliger Geist uns als die allerköstlichste Gabe erscheinen, weil er zweitens auch die Kraft hat, alle Noth dieser Welt zu überwinden. - Darum nennt auch der Herr in unserem Texte den heiligen Geist ausdrücklich einen Tröster, und die Verhältnisse, in welchen er sein Trostamt an den Bekenner Christi werde üben müssen, damit diese sich nicht an ihm ärgerten, gibt er bestimmter an, indem er sagt: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Zustände, wie die, auf welche Christus in diesen Worten hindeutet und in welchen seinen Anhängern um ihres Bekenntnisses willen Bann und Tod droht, die finden sich heutigen Tages wohl noch an den Grenzen der Christenheit, wo diese im Kampfe liegt mit einer ungläubigen, von dem Evangelium noch nicht berührten Welt, oder auch da. wo die römische Kirche den Druck ihrer Herrschaft einzelne evangelische Gemeinden und Christen kann fühlen lassen, damit sie dieselben in ihre nach ihrer Meinung allein seligmachende Gemeinschaft einzutreten nöthige. Sonst aber haben innerhalb der größeren kirchlichen Gemeinschaften und insbesondere innerhalb der evangelischen Kirche solche Gefahren für die Bekennet Jesu - Dank sei dem Walten des Geistes des Herrn! - zu bestehen aufgehört. Mögen auch Solche, welche durch die Taufe in seine Gemeinde äußerlich aufgenommen worden sind, in die innere Gemeinschaft des Glaubens nie zu ihm eingetreten sein, ja mögen sie ihren Unglauben laut aussprechen und mag der Name „eines Frommen“ in ihrem Munde ein Schimpfwort geworden sein: mit solchen Gefahren, wie der Herr sie in unserem Texte bezeichnet, werden darum doch gläubige Bekenner Jesu von ihnen nicht bedroht. Und so laßt mich aus dieser Betrachtung lieber einen Anlaß nehmen, davor zu warnen, daß wir nicht Aussprüche Christi und seiner Apostel, welche auf den damaligen Gegensatz der wenigen Bekenner des Evangeliums gegen eine diesem noch

völlig fremde Welt sich beziehen, nicht zu unmittelbar auf unsere Zustände innerhalb der christlichen Kirche selbst anwenden und die vielen unlebendigen Glieder, an welchen sie ja leider krankt, nicht gleich selbst dieser vollkommen gottlosen und dem Christenthum feindseligen Welt zuweisen. Denn das hieße ja in der That den heiligen Geist betrüben, als ob sein Walten durch die lange Reihe christlicher Jahrhunderte hindurch völlig unfruchtbar gewesen wäre. Es ist wahr: bei gar vielen fehlt es an einer klaren Erkenntniß und darum auch an einem bestimmten und freudigen Bekenntniß unseres christlichen Glaubens; aber in ihrem Leben zeigt sich doch, daß die Gnade des Herrn auch an ihnen nicht vergeblich gewesen ist, und man muß sagen: sie sind selbst besser, als ihre oberflächlichen und verwirrten religiösen Ansichten. Andere scheinen zwar für ihre eigne Person wenig Werth zu legen auf Christenthum und Kirche; aber sie möchten doch lieber fromme, als unfromme Kinder haben, und lassen es sich angelegen sein, für deren christliche Erziehung zu sorgen. Und wieder bei Andern ist freilich gar kein innerer Zusammenhang zwischen ihnen und dem Herrn, auf dessen Namen sie getauft sind, erkennbar. Aber wenn man ihnen nun zumuthet, aus der christlichen Gemeinschaft lieber geradezu auszuschneiden, so wollen sie sich doch auch dazu nicht verstehen; und damit beweisen sie, daß doch noch ein geheimes inneres Band sie mit dem Erlöser zusammenhält und daß sie es fühlen, wie sie, wenn sie es zerrissen, damit den Zusammenhang mit dem wahren Leben selbst aufgeben würden. Wo aber ein Mensch, der durch die heilige Taufe einmal in den Gnadenbund Gottes aufgenommen ist, in irgend einer Weise noch die Verbindung mit dem Erlöser festhält, weil, wenn nicht ein klares Bewußtsein, doch ein dunkles Gefühl ihm sagt, daß dieser doch der eigentliche und einzige Grund unseres Heiles sei; da laßt uns ja auf unserer Hut sein, daß wir einen solchen Menschen nicht von dem Standpunkte unserer persönlichen christlichen Ueberzeugung aus von uns stoßen und selbst gleichsam in den Bann thun als einen, welcher nur der völlig vom christlichen Heile verlassnen Welt angehöre. Wir richten damit eine unübersteigbare Schranke auf zwischen dem Christenthum und der Welt, die doch durch das Christenthum erlöst werden soll. Und es ist wahrlich ein eitler Wahn, wenn wir glauben, damit Gott einen Dienst zu thun. Vielmehr beweisen wir damit, daß unser Christenthum ein Christenthum des Buchstabens ist, und nicht des Geistes, und uns selbst trifft das Wort des Herrn in unserem Texte, daß wir solches thun, weil wir weder den Vater, noch ihn recht erkennen. Wem der heilige Geist das Herz für diese Erkenntniß er-

schlossen hat, der wird auch erkennen, wie er nach dem Vorbilde seines Herrn darnach zu trachten hat, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde durch das Wort der Wahrheit und der Liebe, welches auch ihn ohne sein Verdienst durch Gottes Gnade von dem Verderben erlöst hat. - Und wie sonach der heilige Geist bewirkt, daß wir nicht selbst durch falschen Eifer den Zwiespalt in der Gemeinde Christi und damit unsere eigne Noth mehren, so liegt in ihm auch die Kraft, die Noth, welche Andere uns bereiten, zu tragen und zu überwinden. Der heilige Geist gibt ja Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, und wenn wir wissen, daß wir Gott zum Freunde haben, dann läßt sich die Feindschaft der Menschen leicht tragen. Aber der heilige Geist hilft uns auch die Feindschaft am sichersten überwinden, die Feindschaft der Menschen gegen das Christenthum und die Feindschaft gegen uns selbst. Wie ernst er uns auch das Wort unseres Jacobus an das Herz legt, daß wir sollen langsam sein zum reden und langsam zum Zorn, damit wir nicht mit vorschnellem Urtheil und Bannspruch die irrenden Brüder von uns stoßen, anstatt sie mit Reizen der Liebe zu uns herüberzuziehen', eben so eifrig mahnet er uns, laut zu zeugen von dem, was wir von der seligmachenden Gotteskraft des Evangeliums an uns selbst erfahren haben. Und nicht in vielen und hohen Worten soll dieses Zeugniß bestehen, sondern das einfache, freimüthige und freudige Bekenntniß zu Christus als dem Grund unseres Heiles und dem Quell alles wahren Lebens muß vor Allem begleitet sein von dem lebendigem Zeugniß christlicher That. Wenn wir den Herrn, welchem wir angehören, in der Kraft seines heiligen Geistes bekennen in gewissenhafter Treue und selbstverläugnendem Eifer in unserem häuslichen, oder öffentlichen Beruf; wenn aus all unserem Thun die Liebe hervorleuchtet, welche der eingeborene Sohn Gottes gegen uns bewiesen hat und welche die Frucht seines Geistes ist, die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, darum durch keinen feindseligen Widerstand sich erbittern läßt, sondern allezeit langmüthig ist und freundlich, durch nichts sich irren läßt in ihrem heiligen Eifer, das Böse mit Gutem zu überwinden, und Alles gerne verträgt, hoffet und duldet - sollte nicht dadurch am sichersten der Widerstand gegen das Evangelium gebrochen und der Name eines frommen Christen in den herrlichsten Ehrentitel verwandelt werden? O gewiß, meine Lieben, wenn wir der Mahnung folgen, welche der heilige Geist durch den Mund des Apostels Paulus uns zuruft (Röm. 12, 10. 14, 17-20): „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich; einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Segnet, die euch verfolgen,

segnet und fluchet nicht. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet nicht Böses, mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist's möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet er, so tränke ihn“ - wenn wir das thun, Geliebte, so werden wir gewiß feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln und uns nicht das Böse überwinden lassen; sondern das Böse überwinden mit Gutem. - Die Noth aber, welche die Feindschaft derjenigen uns bereitet, mit welchen wir in herzlicher, wechselseitig sich unterstützen-der Bruderliebe vereinigt sein sollten, das ist ja von allen Nöthen die, welche unser Herz am tiefsten kränkt. Was von äußerer Noth uns trifft, das, wissen wir, ist eine Schickung unseres Vaters im Himmel, und wer mit ihm durch den heiligen Geist in lebendige Verbindung getreten ist, der weiß auch in seinen väterlichen Weisheitswillen sich zu fügen und auch dieses Böse zum Besten zu wenden, indem ein jeder neue Verlust an einem zeitlichen Gut ihm ein neuer Antrieb wird, in innigerer Gemeinschaft mit Gott des Gutes sich zu vergewissern welches in alle Ewigkeit nicht von ihm genommen werden kann. Und so laßt uns denn nicht verzagen, meine Lieben; denn es gibt ja keine Noth dieser Welt, für welche nicht der lindernde und heilende Balsam läge in der köstlichen Gabe des heiligen Geistes, durch welche der gnädige Gott von der tiefsten inneren Noth, von dem Verderben der Sünde, uns befreit und seinen Kindern auf das herrlichste bezeugt, daß er ihr Gebet erhöret, indem er sich selbst und den Reichthum seiner Gnade ihnen mittheilt.

Unser Text schließt mit den Worten: „Solches habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.“ Der Herr sagt uns damit, daß nun er von der Erde scheiden mußte, der heilige Geist das von ihm begründete Werk in alle Ewigkeit fortsetzen und vollenden solle. Möge denn das heran- nahende Fest der Ausgießung des heiligen Geistes uns alle wohl vorbereitet finden und die Gemeinde des Herrn die in ihr fortwaltende Kraft des heiligen Geistes lebendig erfahren lassen. Ja, mögen wir alle von der Gnade des Vaters und von der Liebe des Sohnes einen tiefen und kräftigen Eindruck empfangen in der Gemeinschaft des heiligen Geistes! - Amen.

# **Der Friede, den Christus uns gibt, in seinem Unterschiede von dem Frieden, den die Welt gibt.**

Am Pfingstsonntage.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesu Christo. - Amen.

Es ist ein Friedensgruß und eine Friedensbotschaft, was das heilige Pfingstfest, das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, dir entgegenbringt, in Christo geliebte Festgemeinde. Der heilige Tag verkündet dir ja, daß dein Herr und Erlöser das Werk vollendet hat, welches von seinem Vater im Himmel ihm aufgetragen war. Und dieses Werk hatte er unternommen, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens (Luc. 1, 7. 9). Um aber zu diesem Frieden hindurchzudringen, hat der Herzog unserer Seligkeit einen schweren Kampf auf sich nehmen, ja sein ganzes Leben hat ein Kampf sein müssen. Es galt dieser Kampf den feindlichen Mächten, welche seine Brüder gefangen hielten in Finsterniß und Schatten des Todes, dem Fürsten dieser Welt und der verderblichen Macht der Sünde. Und der eingeborene Sohn Gottes hat in seiner großen Liebe zu seinen bedrängten Brüdern diesen schweren Kampf nicht gescheut. Er hat die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, verlassen und hat sich in das Lager des Feindes selbst begeben, auf diese Erde, über welche der böse Feind die Finsterniß des Todes immer dichter sich hatte lagern lassen, in unser gesunkenes Geschlecht, welches immer tiefer verstrickt worden war in seine schimpfliche Knechtschaft. Um uns zu helfen, hat er sich auf das innigste mit uns verbunden. Er hat unsere Knechtsgestalt angenommen und ist in die ganze Noth unseres Lebens eingetreten; nur daß der Versucher ihn in die Bande der Sünde nicht hat schlagen können. Durch Worte ewiger Wahrheit und durch Thaten göttlicher Liebe hat er seine verirrtten Brüder um sich gesammelt und die feindlichen Mächte bekämpft; und da der Kampf durch kein anderes Mittel entschieden werden konnte, so hat er endlich sein Leben hingegeben für seine Freunde. Durch seine Auferstehung aber ist der vermeintliche Triumph des Fürsten dieser Welt vielmehr zur Niederlage ausgeschlagen. Und nun lautete der erste Gruß des Auferstandenen an seine Jünger: „Friede sei mit euch!“ Ja, Geliebte, unser göttlicher Siegesfürst ist auch der rechte Friedensfürst. Als solchen erkannten ihn seine Jünger in seliger Freude, da er am ersten christ-



lichen Pfingstfeste seiner Verheißung gemäß in der Fülle seines heiligen Geistes wieder zu ihnen kam. Da verstanden sie das Wort, welches er zu ihnen gesagt hatte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich auch; nicht gebe ich wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ O möchte auch uns, meine liebe Gemeinde, das heilige Pfingstfest ein Fest des Friedens werden! - des seligen Gottesfriedens, welcher höher ist, denn alle Vernunft, welchen die Welt uns nicht zu geben, aber auch nicht zu rauben vermag. Denn in ihm kann doch die Seele allein ihr volles Genüge finden, weil er sie in Verbindung bringt mit ihrem Gott, und unsere Herzen und Sinne, unser ganzes Wesen und Leben bewahret zum ewigen Leben. Dazu wolle der gnädige Gott unser Pfingstfest und auch unsere gegenwärtige Betrachtung an uns allen lassen gesegnet sein!

Lied: 235, 3. Auf! schmückt das Fest mit Maien,  
Umkränzt mit Blumen den Altar!  
Laßt uns ein Loblied weihen  
Dem Geiste, der uns neu gebar!  
Vergeßt heut' aller Schmerzen;  
Was irdisch ist, vergeßt!  
Heut' ist das Fest der Herzen,  
Der Geister Weihefest.  
Komm denn, o Geist der Wahrheit!  
Leit' uns - die Demuth fleht's -  
In immer hell're Klarheit,  
Und bleibe bei uns stets!

Text: Joh. 14, 23-31.

**Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: „Ich gehe hin,**

**und komme wieder zu euch.“ Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: „Ich gehe zum Vater;“ denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.**

Gerade in dem Mittelpunkte dieses Textes steht die herrliche Friedensverheißung unseres Herrn: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ An dieses Wort wollen wir uns denn halten und zu unserer Erbauung jetzt mit einander betrachten den Frieden, welchen Christus uns gibt, in seinem Unterschiede von dem Frieden, welchen die Welt gibt. Der Friede, den Christus gibt, ist aber erstens ein gründlicher Friede, während der Friede der Welt oberflächlich ist. Der Friede, den Christus gibt, ist zweitens ein edler Friede, während der Friede der Welt faul und schmachvoll ist. Und der Friede, den Christus gibt, ist drittens ein ewiger Friede, während der Friede der Welt unsicher und wandelbar ist.

I.

Wenn wir, meine geliebten Freunde, das Ziel, auf welches das gesamte menschliche Trachten gerichtet ist, mit Einem Worte bezeichnen sollen; so können wir sagen, daß dieses Ziel nichts anders ist, als der Friede im umfassendsten Sinne des Wortes. Denn dieser volle Begriff des Friedens schließt ja ein, daß wir frei sind von beunruhigender Zwietracht und verderblichem Kampf, von uns bedrängender Noth und Sorge, von quälenden Bedürfnissen und Entbehrungen; und wenn wir frei sind von diesem Allen, dann haben wir ja, was unser Herz nur wünschen kann, und nach was sollten wir da weiter noch trachten? In der That gilt auch all unser Sorgen und Zagen, all unser Rennen und Jagen, die Sorge, die dich begleitet bis in die Träume auf deinem nächtlichen Lager und die dich wieder aufweckt zu der neuen Arbeit, in welcher du dein Tagewerk verrichtest, das Alles gilt im Grunde nichts Anderem, als dem ersehnten Ziele des Friedens. - Der natürliche Mensch nun, welchen sein sündiger, selbstsüchtiger Wille zu dem Vergänglichen hinzieht, trachtet nach dem Frieden, welchen die Welt gibt. Er sucht seinen Frieden bei den Gütern dieser Welt, bei weltlicher Ehre und einem

weitreichenden Einfluß und noch mehr bei irdischem Reichthume und bei wildem und wüstem, oder bei verfeinertem und behaglichem Genuß dieses zeitlichen Lebens. Ja gewiß in keiner Zeit hat so sehr und in solchem Umfange wie in der unsrigen, die sich doch ihrer Aufklärung und Bildung und ihres geistigen Fortschrittes nicht genug rühmen kann, das tolle Rennen und Jagen nach Geld und nach Genuß, wie ein wilder Taumel, die Menschen ergriffen; und es sieht aus, als ob die große Menge zum höchsten Vorbild jenen reichen Thoren im Evangelium sich ausersehen habe, welchen Christus vielmehr zur Warnung uns hingestellt hat und welcher zu seiner Seele sprach (Luc. 12, 19): „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun gute Ruhe, iß, trink und habe guten Muth!“ Sehen wir aber nur etwas genauer zu, meine Lieben, so müssen wir uns überzeugen, daß dieser Friede, wie ihn die Welt gibt, doch nur ein oberflächlicher Friede ist, welcher dem Menschen eine gründliche Befriedigung nicht zu geben vermag. Wie glänzend stand vor dem lüsternen Auge des Ehrgeizigen das Bild der ehrenvollen und einflußreichen Stellung, auf deren Erreichung fein eifrigstes Trachten gerichtet war; aber wenn er sie nun erreicht hat, so erscheint sie als unbedeutend und wird nur ein neuer Antrieb für das begehrlche Herz/ wieder Höherem nachzujagen. Wie schön dachte es sich der Hab-süchtige, wenn er zu dem nur mäßigen Besitz gelangt sei, welcher das Ziel seines Strebens war, und nun ruhig sein Leben genießen könne; aber ist er dabei angekommen, so erscheint ihm, was früher das höchste Ziel seiner Wünsche war, jetzt als ein gar armseliges Loos, und er muß mehr und immer mehr haben. Zu einem ruhigen Genuß des Lebens aber kommt er gar nicht; sondern mit seinem Reichthum mehren sich nur seine Sorgen und seine Arbeit; und wie ein Irrlicht tanzt das Bild des ersehnten Glückes vor ihm her, und, statt ihn zu dem Frieden seiner wahren Heimath gelangen zu lassen, führt es ihn in der Wüste eines äußerlichen Weltlebens nur in der Irre umher. Es würde anders sein, Geliebte, wenn der Mensch nur aus Fleisch und Blut bestände, wenn er nicht auch eine unsterbliche Seele hätte. Das Verlangen dieser unsterblichen Seele aber, in welcher Geist von dem Geiste des ewigen Gottes wohnt und wirkt, läßt sich mit vergänglichen Erdengütern nicht stillen. Man kann sie damit eine Zeit lang täuschen, wie man auch den hungernden Leib in Ermangelung wirklicher Nahrung eine Weile hinhalten kann mit Gegenständen, welche, ohne wirklichen Nahrungsstoff zu enthalten, seiner Eßlust und seinen Ernährungswerkzeugen nur etwas zu thun geben. Aber wie dem Leibe dadurch keine wirkliche Sättigung wird;

so kann auch die Seele keine gründliche Befriedigung finden in dem, was die Welt ihr zu geben vermag, und ob sie auch rastlos von einem vergänglichem Gut zum andern gehetzt würde. - Ihre volle Befriedigung findet sie nur in dem Frieden, welchen Christus uns verheißt, wenn er sagt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich wie die Welt gibt.“ Wir haben vorhin gesagt, daß alles menschliche Dichten und Trachten, als auf sein letztes Ziel, auf den Frieden gerichtet sei. Auch die heilige Schrift sagt, daß Gott uns zum Frieden berufen habe (1. Kor. 7. 15). Und um uns den wahren Frieden zu bringen, dazu ist Jesus Christus in die Welt gekommen. Darum hat schon im alten Bunde der Prophet Jesaia den künftigen Erlöser angekündigt als den Friedensfürsten. „Friede auf Erden“ hat bei seiner Geburt der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren angekündigt. Und der gottgesandte Friedensfürst selbst hat sich bei seinen in der Knechtschaft der Sünde und im Dienste des vergänglichen Wesens friedlos gewordenen Brüdern eingeführt mit der freundlichen Einladung (Matth. 11, 28. 29): „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Seine Jünger, welche sein Evangelium hinaustragen in die Welt, werden bezeichnet als die Boten, welche den Frieden verkündigen (Röm. 10, 15). Und der Apostel Paulus faßt den ganzen Segen des Christenthums zusammen in das einfache Gebet: „Der Herr des Friedens gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise (2. Thess. 3, 16).“ Der Friede aber, welchen Christus uns gibt, das ist ein gründlicher Friede. Denn worin besteht denn dieser Friede? Die Antwort auf diese Frage liegt in den Anfangsworten unseres heutigen Textes: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Der Friede, den Christus uns gibt, kommt dadurch zu Stande, daß der Vater uns in der Sendung seines Sohnes zuerst seine Liebe bezeugt und verbürgt hat. Im Glauben an den Sohn müssen wir diese Liebe des Vaters erfassen. Dann schließt das Herz sich auf, daß Vater und Sohn in Liebe sich zu uns herabneigen und in der Kraft des heiligen Geistes, welcher von ihnen ausgeht, Wohnung bei uns machen können. Und in dieser Verbindung mit dem ewigen und lebendigen Gott, da findet die Seele erst ihren vollen Frieden. Es gibt kein anderes Gut, was ihr Verlangen vollkommen stillen und sie ganz ausfüllen kann. Dabei behalten allerdings auch die Ansprüche des äußeren Lebens ihr Recht. Ja diese werden auch ih-

re rechte Befriedigung erst dann finden, wenn vor allem die Seele ihren Frieden mit Gott gefunden hat. Das begehrrliche Herz wird dann in die rechten Schranken zurückgewiesen werden; auch die Angelegenheiten des äußeren Lebens wird man auf das höchste Ziel, auf das Reich Gottes, beziehen lernen; man wird nicht in selbstsüchtigem Jagen nur nach eignem Gewinn die liebevolle Rücksicht auf die Brüder vergessen; und so wird der innere Frieden der Seele auch über das äußere Leben den Segen des Friedens verbreiten. Aber wehe uns, wenn wir in thörichtem Trachten nach dem oberflächlichen und täuschenden Frieden mit der Welt versäumen, vor Allem den gründlichen Frieden, den Frieden mit Gott, zu suchen! Möge vielmehr der Geist der Wahrheit uns leiten und treiben, daß wir aus dem vielgeschäftigen Marthadienste des Weltlebens und unseres äußeren Berufes, welcher den Hunger unserer Seele doch nicht zu stillen und sie von der Unruhe und Angst des Irdischen nicht zu befreien vermag, nach der Mahnung unseres Herrn immer wieder gerne mit Maria zu seinen Füßen zurückkehren, um bei ihm das Eine zu suchen, was noth ist, den Frieden Gottes, welchen die Welt nicht zu geben vermag, sondern nur unser Herr und Heiland Jesus Christus, indem er uns von dem knechtischen Dienste des vergänglichen Wesens erlöst und uns in den seligen Frieden des Vaterhauses, in die Gemeinschaft mit dem ewigen und lebendigen Gott zurückführt.

## II.

Und wie der Friede, welchen Christus uns gibt, einzig und allein der recht gründliche Friede ist, so ist er zweitens auch ein edler Friede, während der Friede, welchen die Welt gibt, nur ein schmachvoller und fauler Frieden ist.

-

Wie kommt denn nach den Kämpfen, welche ganze Völker miteinander führen, ein solcher schmachvoller Friede zu Stande? Offenbar dadurch, daß ein Volk, um nur um jeden Preis Ruhe zu bekommen, seine Ehre daran gibt, indem es die edelsten Güter, auf welchen seine wahre Würde beruht, indem es sein eigenthümliches Wesen, wonach es von Gott berufen ist, innerhalb des menschlichen Geschlechtes und dessen fortschreitender Entwicklung einen eigenthümlichen weltgeschichtlichen Beruf zu erfüllen, indem es seine Freiheit und die selbständige Verwaltung j einer Angelegenheiten opfert, um dagegen die mir zeitlichen Vortheile der äußeren Ruhe, des äußeren Wohlstandes und nichtiger Ehren, welche ihm zuzuerkennen der fremde Machthaber vielleicht für gut findet, sich zu sichern, und indem es damit ei-

gentlich sich selbst aufgibt. Ein solcher schmachvoller Friede ist aber immer auch ein fauler Friede. Er beruhet nicht auf ehrlicher Verständigung. Die Unterdrückten werden unter der äußerlichen Ruhe - und wohl ihnen, wenn das noch der Fall ist! - das drückende Gefühl ihrer Schande nicht los. Sie warten nur die Gelegenheit ab, um das drückende Joch abzuschütteln und durch einen ehrlichen Krieg dem schimpflichen und faulen Frieden ein Ende zu machen. Und ein solcher schmachvoller Friede ist nun auch der Friede, welchen die Welt uns gibt. Die Ehre und Würde des Menschen beruht gerade darauf, daß er berufen ist, nicht in dem Dienste dieser vergänglichen Welt sich selbst zu verlieren, sondern zu bestehen in dem Dienst des ewigen und heiligen Gottes. Verläugnen wir diesen Beruf um der äußerlichen Vortheile willen, womit die Welt ihre Diener lohnt, so geben wir unsere wahre Würde und unser besseres Selbst auf. Und wenn wir das köstliche Heimathsrecht der Kinder Gottes hingeben, um Kinder dieser Welt zu werden, um in ihr unsere einzige Heimath, in ihren trügerischen Gütern und flüchtigen Genüssen unser einziges Glück zu finden; so sind wir nicht besser als Esau, der sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft, ja wir sind nicht besser, als Judas, der seinen Herrn und Heiland um ein paar elende Silberlinge verschachert hat. Und wohl uns, wenn dieser Friede mit der Welt auch von uns noch als ein fauler Frieden empfunden wird, wenn das Gefühl der Schande, in welche er uns gestürzt hat, uns noch nicht verlassen hat, wenn unsere arme Seele, die wir in den Dienst der Welt verkauft haben, sich aus der Nichtigkeit dieses elenden Lebens noch in das Vaterhaus zurücksehnt! Denn, wenn der Mensch erst an die Schmach seiner Knechtschaft sich so gewöhnt, daß er sie gar nicht mehr empfindet, dann schreitet unter der täuschenden Hülle eines heiteren, ja vielleicht eines glänzenden äußeren Lebens die innere Fäulniß unaufhaltsam fort und läßt endlich den Menschen bei lebendigem Leibe, in Gleichgültigkeit gegen alle höheren und wahren Güter des Lebens und gegen seinen eigentlichen Beruf, dem geistlichen Tode verfallen. Als zu Anfange dieses Jahrhunderts der französische Unterdrücker unser Vaterland mit Krieg überzog; da war es das heiße Gebet der Besten in unserem Volke, daß doch nicht ein fauler Friede diesem Kriege ein Ende machen, sondern daß er lieber möge durchgekämpft werden bis zum letzten Athemzuge. Und als dann doch verschiedene Stämme und Staaten unseres zerrissenen Volkes dem Eroberer zur Beute wurden, und er Fürsten und Völker ihre Knechtschaft zu versüßen wußte mit allerlei äußerlichen Vortheilen, scheinbaren Ehren und nichtigen Titeln; da war es

wieder das Gebet unserer besten Männer, daß doch der allmächtige und gerechte und barmherzige Gott diesem faulen Frieden ein Ende machen wolle! Und dieses Gebet hat Erhörung gefunden: aus dem faulen Frieden ist ein gesunder Krieg und aus dem gesunden Krieg ein edler Friede hervorgegangen. So, meine geliebten Freunde, muß auch unserem schmachvollen Frieden mit der Welt ein Ende gemacht werden. Wir müssen uns zum Kriege rüsten nach dem Worte unseres Herrn; denn in Bezug auf diesen schwachvollen und faulen Weltfrieden hat er gesagt, daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Dann wird es uns mit Gottes Hülfe gelingen zu dem Frieden hindurchzudringen, den Christus uns gibt, - Und das ist ein edler Friede, meine Lieben! Er geht hervor aus dem siegreichen Kampfe gegen den Feind, welcher uns unserer wahren Freiheit, Ehre und Würde berauben will, aus dem Kampfe gegen die Sünde, welche uns aus unserem wahren Berufe, Gott den Herrn anzubeten und ihm allein zu dienen, herabziehen will in den Dienst des vergänglichen Wesens. Er wird erkämpft unter dem Beistande des allmächtigen Gottes und seines eingeborenen Sohnes, welchen Gottes Gnade als den rechten Mitstreiter in diesem Kampfe uns auserkoren hat. Und wenn wir in diesem Kampfe bestehen, wenn wir den schnöden Sündenlohn von uns weisen, womit die Welt in ihren Dienst uns locken und das Joch ihrer schimpflichen Knechtschaft uns schmücken und versüßen will, wenn wir gegen ihre Versuchung unsere ewigen Güter des wahren Lebens schützen; dann geschieht auch uns, was damals geschah, als der Versucher vor der sündlosen Reinheit des Erlösers und vor seinem standhaften Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel weichen mußte: Die Engel Gottes traten zu dem Herrn und dienten ihm. Auch wir, meine geliebten Freunde, werden dann angethan mit Kraft aus der Höhe. Der heilige Geist, welchen der Sohn vom Vater uns sendet, gießt die heilige Liebe aus in unser Herz, welche uns treibt und lehrt, sein Wort zu halten und seinem Dienste treu zu bleiben, und welche uns mit dem seligen Bewußtsein unserer lebendigen Verbindung mit dem Gut aller Güter, mit unserem Vater im Himmel, erfüllt. Und je länger und je tiefer wir uns hineinleben in diesen edlen Gottesfrieden, desto wohler wird es uns um's Herz, desto lebendiger überzeugen wir uns, daß wir in dem Dienst und unter der Hut eines guten und mächtigen Herrn stehen, und desto mehr lernen wir die Güter erkennen und schützen, welche sein Friede uns verbürgt. Unser euch allen bekanntes Lied: „Nun danket alle Gott“ ist von dem seligen Martin Rinkart zu der Zeit verfaßt, da aus der entsetzlichen Noth des dreißigjähri-

gen Kriegen endlich die Hoffnung des ersehnten Friedens auftauchte. Es spricht sich aber in diesem Liede das Gemüth eines Mannes aus, welcher, obwohl er von jener Noth persönlich auf das furchtbarste und auf eine für uns kaum glaubliche Weise zu leiden hatte, doch inmitten des wilden Kampfes der Welt im Glauben an seinen Erlöser und Versöhner den edlen Gottesfrieden sich bewahrt hatte. Und darum betet er in jenem Liede: Der ewig reiche Gott woll' uns bei unsrem Leben Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben Und uns in seiner Gnad' erhalten fort und fort; Und uns aus aller Noth erlösen hier und dort! Und das, meine lieben Brüder und Schwestern, laßt auch unser herzlichstes Gebet sein, daß der ewig reiche Gott durch seinen .Sohn uns diesen edlen Frieden geben wolle. Denn damit gibt er uns in der That Alles. Wir sind dann gewiß, daß er in seiner Gnade uns fort und fort erhalten wird. Und dann darf ja unser Herz allezeit fröhlich sein; denn keine Noth und keine Lust der Welt kann uns dann das Ziel unseres wahren Berufes verrücken und von dem wahren Leben und seinen unvergänglichen Gütern uns scheiden.

### III.

Und dieß führt uns denn endlich drittens noch darauf, daß der Friede, welchen Christus gibt, auch ein dauerhafter, ewiger Friede ist. während der Friede der Welt unsicher und wandelbar ist. - Wie der Grund, auf welchem er ruhet, so ist der Friede mit der Welt selbst unsicher und wandelbar. Denn er ruhet ja nur auf der Verbindung des Menschen mit den Gütern dieser Welt. Und sollte ich nun nöthig haben, die Unsicherheit und Wandelbarkeit dieser Güter weitläufig zu beweisen und auseinanderzusetzen in einer Stadt und unter Verhältnissen, in welchen man von der Zerbrechlichkeit alles irdischen Reichthums fast täglich bestimmte und oft wahrhaft erschütternde Erfahrungen machen kann; in einer Zeit, da auch solche Ordnungen der menschlichen Gesellschaft, welche man als festgegründet anzusehen gewohnt war, zu wanken anfangen; in einem Leben, in welchem jede Stunde ein neues Zeugniß davon bringt, daß wir mitten in ihm vom Tode umfassen find? Und gegen so unzuverlässige Güter sollen wir den sicheren Besitz der ewigen Güter hingeben, auf welche unser Vater im Himmel uns eigentlich angewiesen hat, und in welchen unsere Seele allein ihren wahren und vollen Frieden finden kann? Wahrlich, wer diesen thörichten Tausch eingeht, der gleicht jenen unseligen Menschen, von welchen die Volkssage erzählt, daß sie mit dem Bösen einen Bund eingegangen und von ihm um den Preis ihrer



Seele Haufen Goldes empfangen hätten, daß diese aber, da sie ihres Reichtums sich nun hätten erfreuen wollen, in unnütze Kohlen verwandelt gewesen seien; denn welches Gut dieser Welt muß sich nicht als werthloser Staub und Asche erweisen, wenn es dazu dienen soll, einen Verlust an dem Heil unserer Seele zu ersetzen? Und wenn es auch vorhält so lange, als dieses flüchtige Erdenleben selbst, o wie oft brennt es wie feurige Kohle im Herzen derer, die es gesammelt haben, mit den stechenden und quälenden Schmerzen des bösen Gewissens. Uns ist es ja nicht gegeben, durch die äußere Erscheinung des Menschen hindurchzuschauen in sein Herz. O, wie viel glänzendes Elend würden wir sonst entdecken! Wie würden wir durch den trügerischen Schein äußeren Friedens und Behagens hineinsehen in so manches vollkommen friedlose und in seiner Friedlosigkeit elende Herz. Der allwissende und heilige Gott aber sieht wirklich hinein, und er kennt auch die Stunde, da er dem vergänglichen Frieden der Welt ein Ende machen wird, indem er denjenigen, welche nur diesen Frieden gesucht haben, zuruft (Luc. 12, 20): „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird es sein, das du bereitet hast?“ - O so laßt uns doch von diesem unsicheren und wandelbaren Scheinfrieden der Welt hinüber flüchten zu dem Frieden, welchen Christus uns gibt; denn der ist dauerhaft und ewig. Selber dieses seligen Gottesfriedens voll im Bewußtsein der vollkommensten Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel, hat Jesus Christus im Angesichte des schwersten Kampfes und des qualvollsten Todes zu den Seinen die Worte des Friedens in unserem Texte gesprochen. Er schließt sie mit der Aufforderung: „Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: „stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!“ Mit diesen Worten ist er vom letzten Abschiedsmahle seinem Leidens- und Todeskampf entgegengegangen. In der Gewißheit des unzerstörbaren Friedens mit seinem Gott bat er den Kampf mit der Welt getrost wagen können; er hat gewußt, daß der Fürst dieser Welt keinen Theil an ihm habe. Als er im Garten zu Gethsemane in den tiefsten Seelenschmerzen mit seinem Gott rang, hat er doch in der völligen Ergebung in den Willen seines Vaters den Frieden behalten. Als er am Kreuze schrie: „Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?“ da ist es doch unter der furchtbaren Last seiner Schmerzen Friede geblieben in seiner Seele, und dieser Friede hat ihm verbürgt, daß es doch sein Gott und Vater sei, der diese schwere Last ihm auferlege, und in Frieden hat er seinen Geist in die Hände seines Vaters befohlen. Und nicht umsonst, meine Lieben, hat der

Auferstandene auch die Seinen zuerst mit der freudigen Friedensbotschaft begrüßt. Er hat ihnen, da er von ihnen scheiden mußte, den Tröster gesandt, seinen heiligen Geist, der ein Geist der Wahrheit und des Friedens ist, und der in alle Ewigkeit bei ihnen bleiben soll. Auch am heutigen Pfingstfeste bietet er dir, meine liebe Gemeinde, diese herrliche Gnadengabe wieder an. Und wo sie aufgenommen wird mit verlangendem, gläubigem und willigem Herzen, da werden auch wir der unzerstörbaren Gemeinschaft mit unserem Erlöser und mit unserm Gott gewiß, da ziehet der selige Gottesfriede ein, den nichts in der Welt von uns nehmen kann, sondern der unsere Herzen und Sinne bewahret zum ewigen Leben.

O du treuer, ewig reicher Gott, gieße auch heute deinen Geist aus auf deine Gemeinde und lass' ihr durch ihn die herrliche Pfingstgabe deines Friedens zu Theil werden, damit wir aus freudigem Herzen sprechen mögen:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr,  
Und Dank für deine Gnade,  
Darum, daß nun und nimmermehr  
Uns treffen kann kein Schade!  
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat.  
Nun ist groß Fried ohn' Unterlaß,  
All Fehd hat nun ein Ende!

Amen.

## **Die natürliche Weisheit und der seligmachende Glaube.**

Am Trinitatisfeste.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! - Amen.

Geliebte in dem Herrn! - Wir haben mit dem lieblichen Pfingstfeste wieder Abschied genommen von der festlichen Hälfte des christlichen Kirchenjahres. Wir haben damit auf's neue die geistliche Wanderung beendet, welche die Gemeinde Christi in jedem Jahre unternimmt und welche mit der heiligen Adventszeit beginnt. Es führt uns dieser Weg vorbei an den wunderbarsten und herrlichsten Bezeugungen der Weisheit und Liebe unseres himmlischen Vaters. Wir beten zuerst das Wunder der Gnade unseres Gottes

an, daß dieser seinen ewigen Sohn als Mensch hat geboren werden lassen. Wir begleiten dann diesen, unseren Herrn und Erlöser, durch die hohen Thaten seiner göttlichen Macht und durch die tiefen Leiden seiner göttlichen Liebe bis zu seinem Tode am Kreuz. Wir feiern den Sieg des Auferstandenen über Tod und Hölle, und wir freuen uns endlich mit seinen Jüngern der Sendung seines heiligen Geistes, welcher als der rechte Helfer und Tröster bei uns bleiben soll bis an der Welt Ende. Das heutige Fest der Trinität oder der Dreieinigkeit soll alle Eindrücke, die wir auf dieser geistlichen Wanderung von der Gnade des Vaters und von der Liebe des Sohnes und von der Kraft des heiligen Geistes empfangen haben, noch einmal kräftig zusammenfassen; und es hat darum an dem heutigen Tage der apostolische Segenswunsch, daß die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit uns sein möge, eine ganz besondere Bedeutung. -

Die aufgenommenen Eindrücke aber sollen uns nun die rechte Richtung und die rechte Kraft mittheilen für die weitere Wanderung eines christlichen Pilgrims. Dazu uns anzuleiten, ist die Aufgabe der zweiten Hälfte des kirchlichen Jahres, in welche wir nun eintreten. In ihr sollen wir aus der Predigt des göttlichen Wortes lernen, wie das Licht der Gnade, welches in den großen Thaten des Erlösungswerkes unseres Gottes und unseres Erlösers in unsere Finsterniß herein scheint, in unserem eignen Wesen und Leben und Wandel sich abspiegeln soll, indem es in den christlichen Tugenden lebendigen Glaubens, thätiger Liebe und zuversichtlicher, freudiger Hoffnung hervorbricht. Dazu aber müssen die Eindrücke der großen Thaten des barmherzigen Gottes auch mit der rechten Gesinnung aufgenommen werden. Sonst bleibt, was uns von der Gnade des Vaters und von der Liebe des Sohnes und von der Kraft und Gemeinschaft des heiligen Geistes verkündet wird, ein leerer Schall, wie es ja leider für viele ein leerer Schall geworden ist, die sich entweder gar nicht mehr die Mühe nehmen, nur darauf zu hören, oder bei denen es doch ohne jeden fruchtbaren Eindruck bleibt. Nicht umsonst, meine geliebten Freunde, wird die Reihe unserer christlichen Hauptfeste gerade durch das Fest des heiligen Geistes abgeschlossen. Der heilige Geist, welcher vom Vater und vom Sohne auf uns wirkt, muß uns mit seiner lebendigen Kraft ergreifen und erfüllen. Dann ist, was die Gnade des Vaters und die Liebe des Sohnes an uns gethan hat, nicht mehr ein bloßes todttes, äußeres Ereigniß für uns, sondern es wird uns ein lebendiges Eigenthum. Dann entstehet der seligmachende Glaube in uns, welcher die le-

bendige Wurzel aller christlichen Tugend ist. Auf diese Lebensquelle weist unser heutiger Text uns hin, damit wir in ihr die Kraft gewinnen, unseren Weg in dem neuen Leben der von dem Verderben der Sünde erlöst und mit ihrem Vater im Himmel versöhnten Kinder Gottes zu wandeln, zum Lobe der herrlichen Gnade des Vaters und der Liebe des Sohnes und der Kraft des heiligen Geistes. Möge der dreieinige Gott uns dazu seinen Segen geben!

Text: Joh. 3, 1-15.

**Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat: also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.**

Auf diesen Nicodemus, von welchem unser Text berichtet, hatte die Erscheinung des eingeborenen Sohnes Gottes allerdings einen gewissen Eindruck gemacht. Er war durch die Zeichen, welche Jesus that, überzeugt worden, daß dieser ein von Gott gesandter Lehrer sei. So aber hatte der heilige Geist doch sein Herz noch nicht ergriffen und aufgeschlossen, daß es in lebendigem Glauben den vollen Eindruck der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater hätte aufnehmen und sich zu eigen machen können. Und darum sind ihm, obgleich er ein Meister in Israel ist, die aus der Tiefe der göttlichen Wahrheit herausgesprochenen Worte des Herrn unverständlich, welche der Einfalt eines gläubigen Gemüthes vollkommen klar sind. So ist denn dieser in vieler Beziehung so bedeutsame evangelische Abschnitt auch besonders geeignet, uns den Unterschied zwischen der natürlichen Weisheit und der himmlischen Weisheit des seligmachenden Glaubens erkennen zu lassen. Es unterscheiden sich aber die natürliche Weisheit und der seligmachende Glaube dadurch von einander, daß erstens die natürliche Weisheit an dem Aeüßerlichen haftet, während der seligmachende Glaube in das innerste Heiligthum eintritt; daß zweitens die natürliche Weisheit eine todte Sache der Erkenntniß bleibt, während der seligmachende Glaube das ganze Leben erneuert,- und daß drittens die natürliche Weisheit auf menschlicher Kraft ruht, der seligmachende Glaube aber auf Gottes Gnade.

I.

Unser Text führt uns in die Zeit jenes ersten Osterfestes, bei welchem Jesus in Jerusalem und im Tempel in öffentlicher Wirksamkeit hervorgetreten war. Er hatte die Verkäufer und Wechsler, welche das Haus seines Vaters zu einem Kaufhause gemacht hatten, zum Tempel hinausgetrieben, und Niemand hatte der Macht des Geistes, welcher aus ihm sprach, zu widerstehen gewagt. Durch andere Zeichen und durch seine gewaltige Predigt voll Geist und Leben hatte er die allgemeine Aufmerksamkeit ans sich gelenkt. Viele glaubten an ihn, und Andere, welche ihn nicht gerade für den erwarteten Erlöser Israels hielten, erkannten doch an, daß er ein Prophet, oder ein von Gott gesandter Lehrer, sein müsse. Zu diesen gehörte auch Nicodemus, ein Oberster unter den Juden, d. h. ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem, und ein Meister in Israel, d. h. ein anerkannter Kenner und Lehrer des Gesetzes. Um von dem Herrn selbst bestimmtere Belehrung zu empfangen, begibt er sich persönlich zu ihm, und zwar des Nachts; damit er nicht bei seinen Amts- und Berufsgenossen ein unangenehmes Aufsehen erzeuge. Aber gleich der Anfang seines denkwürdigen Gespräches mit Jesu läßt uns den Unterschied erkennen zwischen der natürlichen Weisheit, welche au dem Aeüßerlichen haftet, und zwischen der göttlichen Weisheit des Glaubens, welche uns in das Heiligthum selbst einführt. Nikodemus redet nämlich den Heiland an: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm;“ und darauf antwortet ihm Christus gleich aus der vollen Tiefe der göttlichen Wahrheit heraus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Nikodemus hat sich von der Beschränktheit der natürlichen Weisheit noch nicht losmachen können. Darum haftet auch seine Vorstellung von Christus am Aeüßerlichen. Er hat seine Wunder gesehen und daraus geschlossen, daß er von Gott gesandt und Gottes Geist mit ihm sein müsse. Aber er ist noch nicht in lebendigem Glauben von diesem Geiste selbst innerlich ergriffen worden, und darum ist er auch in das Heiligthum der Wahrheit noch nicht eingetreten. Dieses Ziel, als das wahre und als ein von Nikodemus trotz all seiner natürlichen Weisheit noch nicht erreichtes, hält ihm Jesus erst vor, indem er ihm antwortet, man müsse das Reich Gottes sehen, in das innere Wesen und Wirken Gottes und seines weisen und liebevollen Rathes hineinschauen, und das könne man nicht, wenn man nicht von neuem geboren werde, wenn man nicht aus dem natürlichen Leben in

ein neues höheres Leben, aus der bloß natürlichen Weisheit in die höhere Weisheit des Glaubens hinübertrete. - Bei aufmerksamer Erwägung aber, meine geliebten Freunde, wird es uns klar werden, daß und warum es nicht anders sein kann, als so, wie unser Meister in diesen Worten dem Nikodemus sagt, daß die Weisheit des natürlichen Menschen in das eigentliche Heiligthum der göttlichen Wahrheit nicht einzudringen vermag. Und dahin einzudringen ist doch ihr letztes Ziel, ohne dessen Erreichung sie keine volle Befriedigung finden kann. Denn worin besteht denn die Weisheit? Doch gewiß nicht allein in einer Menge äußerer Erkenntnisse und Erfahrungen. Sondern darin besteht sie, daß sie den einzelnen Dingen auf den Grund geht, durch die äußere Erscheinung zu der inneren Ursache hindurchdringt und so die Dinge in ihrem Grund und Zusammenhang zu erkennen sucht. Von den näheren und mehr an der Oberfläche liegenden Ursachen schreitet sie zu ferneren und tiefer liegenden fort und findet keine Ruhe, bis sie zu einer letzten Grundursache gekommen ist. Diese liegt aber eben nirgends anders, als in dem einen allmächtigen und allgegenwärtigen Gott, welcher alle Dinge in das Dasein gerufen hat und sie mit seiner lebendigen Gotteskraft erhält und regiert. Und zur Erkenntniß Gottes führt uns die natürliche Weisheit nicht. Diese geht von dem aus, was wir mit unseren fünf Sinnen von äußerlichen sinnlichen Dingen wahrnehmen, und sucht in verständiger Betrachtung das den einzelnen Erscheinungen zu Grunde liegende Gesetz zu entdecken. Zu dem wahren und einen Grundgesetze aber, welches in dem Willen des allweisen und allmächtigen Gottes liegt, dringt diese natürliche Weisheit nicht durch. Man sagt zwar, daß die Erkenntniß des Geschöpfes zur Erkenntniß des Schöpfers führen müsse. Aber dieß gilt doch nur dann, wenn wir unseres Gottes vorher schon im Glauben gewiß geworden sind. Dann tritt dieser Glaube zu der Betrachtung der uns umgebenden Welt in Beziehung und wird durch die natürliche Weisheit bestätigt und belebt. Wo er aber fehlt, da vermag ihn diese nicht zu ersetzen, vielmehr führt sie dann leicht immer weiter von Gott ab, wie denn die neuere Naturwissenschaft nicht selten sich rühmt, daß sie Gottes gar nicht mehr bedürfe, indem auch ohne ihn Alles vortrefflich sich erkläre und zusammenstimme und die Natur durch ihre eigne Kraft sich zu erhalten und durch ihr eignes Gesetz sich zu regieren genug sei. Es bleibt also dabei: in das innere Heiligthum der Wahrheit, welches in den Tiefen der Gottheit ruht, führt uns nicht die an dem sinnlichen Außenwerk haftende natürliche Weisheit hinein, sondern nur der Glaube an den Gott, welcher, der sinnlichen Wahrnehmung unerkennbar,

sein Dasein und seine lebendige Kraft unserem Geiste unmittelbar bezeugt. - Diese Selbstbezeugung Gottes in unserem Geiste ist an sich nicht minder gewiß, als die Eindrücke der Außenwelt, welche wir mit unseren Sinnen aufnehmen. Ja jenes Zeugniß sollte uns als das gewichtigere gelten, so gewiß, als nicht in unserer sinnlichen, sondern in unserer geistigen Natur unser eigentliches Wesen liegt. Aber durch die Sünde ist das rechte Gleichgewicht in uns gestört worden. Das sinnliche und der Sinnenwelt zugewandte Theil unseres Wesens hat das Uebergewicht erhalten, und unter diesem Einfluß hat die natürliche Weisheit von der wesentlichen Wahrheit, welche der Glaube an Gott uns aufschließt, immer weiter sich entfernt. Und darum hat Gott seiner ursprünglichsten und allgemeinsten Offenbarung im Zeugnisse unseres Gewissens noch eine besondere Offenbarung hinzugefügt. Er hat im alten Bunde durch das Gesetz und die Propheten zu uns geredet, und in dem neuen und in alle Ewigkeit bleibenden Bunde hat er zu uns geredet durch den Sohn. Aber auch um Gott, wie er in dieser besonderen Offenbarung sich uns kund gibt, lebendig zu erkennen, gibt es keinen andern Weg, als den Glauben, welcher unsern Geist dem lebendigen Wirken und Walten des sich offenbarenden Gottes aufschließt. Die natürliche Weisheit bleibt auch hier an dem Buchstaben der Worte der Offenbarung und an den äußeren Ereignissen ihrer Geschichte haften. So war es auch dem Nikodemus sammt so vielen andern gesetzesgerechten Israeliten ergangen. Obwohl er ein Meister in Israel, und, wie seine Rede: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?, andeutet, ein hochbetagter Meister war: das hatte er doch nicht gelernt, daß die wesentliche Bestimmung des alttestamentlichen Gesetzes doch nur die sei, auf Christum vorzubereiten, und darum verkannte er auch noch die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater in dem, welcher gekommen war, um das, was der alte Bund verheißen hatte, in einem neuen Bunde zu erfüllen. Und so ergeht es einem Jeden, welcher nicht dazu kommen kann, in lebendigem Glauben seinen inneren Sinn dem Lichte zu öffnen, welches Gottes Weisheit und Gnade in Jesus Christus in unsere Finsterniß hereinscheinen läßt. Auch wenn seine natürliche Weisheit keine widergöttliche und widerchristliche ist, sondern, wie die des Nikodemus, Gott und Christum sucht: sie führt ihn doch nur um das Heiligthum herum, ohne dessen innere Herrlichkeit ihm aufzuschließen. Er kommt über die Bewunderung und Verehrung des durch wunderbare Thaten und herrliche Lehren bezeugten ausgezeichneten Lehrers nicht hinaus zur Lebensgemeinschaft mit dem Sohn des lebendigen Gottes und mit seinem himmli-



schen Vater selbst. Der Glaube aber stellt uns mitten in das Heiligthum hinein. Ein neues Licht und Leben geht uns herrlich auf, und wir stehen nicht mehr, wie Nikodemus, vor den Worten des Herrn als vor einem Unverständlichen Gerede, sondern wir haben selbst erfahren, was es heißen soll, wenn er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!“

## II.

Und damit, meine geliebten Freunde, haben wir ja eigentlich auch schon das Zweite ausgesprochen, daß die natürliche Weisheit ein todtes Eigenthum der bloßen Erkenntniß bleibt, während die Weisheit des seligmachenden Glaubens unser ganzes Leben erneuert. - Was Christus aus der Fülle seiner göttlichen Weisheit davon sagt, daß wer das Reich Gottes sehen wolle, von neuem geboren werden müsse, das versteht Nikodemus mit seiner natürlichen Weisheit gar nicht, weil dieser eine solche Kraft der Lebenserneuerung fehlt. Die natürliche Weisheit bereichert den Geist mit mancherlei Kenntnissen, und diese geben auch vielfach die Regel her, nach welcher wir in unserem äußeren Leben, in unseren Unternehmungen und in unserer Arbeit uns richten, Verkehrtes vermeiden und das Zweckentsprechende thun. Aber eine eigentliche Kraft der inneren Erneuerung und Förderung unseres wahren Lebens liegt in dieser natürlichen Weisheit doch nicht, und es ist ein großer und verderblicher Irrthum, zu glauben, daß man nur die Erkenntniß in solcher Weisheit immer vollkommener heranzubilden brauche, so werde sich das rechte Leben schon von selbst geben. Die tägliche Erfahrung schon sollte zur Widerlegung dieses Irrthum ausreichen. Sie zeigt uns ja leider nur zu oft, daß ein kenntnißreicher, scharfdenkender Mann und ein rechtschaffener, wohlgesinnter Mann, daß ein geistreicher und ein vom heiligen Geist erfüllter Mensch sehr verschiedene Dinge sind. Auch haben wir vorhin schon darauf hinweisen müssen, wie die natürliche Weisheit den Menschen von der Quelle alles wahren Lebens, von Gott, geradezu abführen kann. Und hat er erst die Demuth vor Gott verloren, dann wird ihm auch seine natürliche Weisheit eine Versuchung zu Eitelkeit und Hochmuth und demnächst zu Hader und Streit. Darum warnet Paulus vor dem Wissen, welches aufblähet (1. Kor. 8. 1). und Jacobus weist darauf hin. wie die natürliche Weisheit, wenn sie bitteren Neid und Hader stiftet, im geraden Gegensatze gegen die wahre Weisheit, die von oben herabkommt, in eine Weisheit ausartet, die nicht bloß irdisch und menschlich, sondern geradezu teuflisch sei

(Joe. 3. 15). Und wenn sie auch auf diese verderblichen Abwege sich nicht verirrt, sondern auf ihre Weise Gott zu suchen fortfährt, so wird sie es gerade dann im glücklichen Falle zu der Erkenntniß bringen, daß zwischen dem Wissen des Menschen und zwischen seinem Wollen und Thun und gesamten Leben eine tiefe Kluft liegt, welche auszufüllen sie nicht die Macht hat.

-

Ganz anders die Weisheit des seligmachenden Glaubens, denn die ist Geist und Leben. Sie ruhet auf dem lebendigen Glauben an das Evangelium von Gottes Gnade in Christo, und dieses Evangelium selbst ist ja nicht etwa nur der Buchstabe einer Lehre, welche mit der Erkenntniß allein aufgenommen werden kann; sondern es ist, wie der Apostel sagt, eine Kraft Gottes, welche das gläubige Gemüth mit den Kräften eines neuen, höheren Lebens erfüllt und es mit Gott in lebendige Verbindung bringt, und eben darum ist es eine Kraft Gottes, selig zu machen und der Glaube ist ein seligmachender Glaube, weil der Mensch in dem neuen Leben, welches ihm in dieser Gemeinschaft mit einem barmherzigen und versöhnten Gott aufgeht, sein volles Genüge findet, sich also selig fühlt. - Und wie dieses neue Leben des Glaubens selbst, so wird auch die Weisheit des seligmachenden Glaubens, wie der Herr in unserem Texte sagt, geboren aus dem Wasser und Geiste. Wie Johannes der Täufer die Menschen zur Buße taufte, damit sie, durch diese gereinigt, dem neuen Leben in dem nahe herbeigekommenen Himmelreich entgegengingen, so ist das Wasser hier ein Sinnbild der Reinigung des natürlichen Menschen, des Heraustretens aus dem alten Leben der Selbstsucht und Sünde. Mit der Reinigung aber ist es allein nicht gethan. Zu dem Wasser muß der Geist kommen, welcher das gereinigte Herz nun auch zum neuen Leben erweckt und ihm die Kräfte dieses neuen Lebens mittheilt. Die Frucht aber des Geistes ist, wie Paulus sagt (Gal. 5, 22): Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wo dieser Geist waltet, da hört die natürliche Weisheit auf, sich zu blähen mit ihrem Wissen, das doch nur Stückwerk ist; denn sie ist jetzt geweiht von der heiligen Liebe, welche das Leben wahrhaft bessert.

Da weicht die menschliche und irdische Weisheit, welche bitteren Hader und Jank erregt, vor der Weisheit, die von oben kommt, und welche nach den lieblichen Worten unseres Jacobus (3, 17) auf's erste ist keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei. Da ist der Dienst der Selbstsucht, der Eitel-

keit und Nichtigkeit verlasse und das ganze Leben ist zu einem Dienste des heiligen und ewigen Gottes geworden. Und wie man den Wind wohl sausen hört, Niemand aber seinen Ausgangspunkt und die Grenze seiner Kraft zu bestimmen vermag, so kann auch Niemand einen menschlichen Anfang dieses neuen Lebens nachweisen, noch ermessen, wie weit und wie mannigfaltig in den Wechselfällen des Lebens seine wunderbare, heilige Kraft sich beweisen wird; aber das gesamte Sein und Wirken des wiedergeborenen Menschen zeugt von der das ganze Leben erneuernden Kraft der Weisheit, welche auf dem seligmachenden Glauben ruhet. - Und wie diese Weisheit wahres Leben erweckt, so geht aus diesem wahren Leben auch die wahre Weisheit wieder hervor. Laßt uns nicht übersehen, meine geliebten Freunde, daß Christus zuerst in unserem Texte sagt, daß nur der Wiedergeborene das Reich Gottes sehen könne, und dann wieder, daß nur der Wiedergeborene in das Reich Gottes kommen könne. Es sieht eben Niemand das Reich Gottes, als wer in das Reich Gottes auch gekommen ist. Es erkennt Niemand die göttliche Wahrheit, als wer durch den lebendigen Glauben in ihr Heiligthum versetzt ist. Und wenn wir vorhin haben sagen müssen, daß die natürliche Weisheit das wahre Leben nicht hervorzubringen vermöge, so dürfen wir jetzt sagen, daß aus dem wahren Leben, in welches uns der Glaube versetzt, aus dem Leben in Gott, mit der rechten Erkenntniß Gottes auch die rechte Erkenntniß der natürlichen Dinge hervorgeht. Ja, Geliebte, der Glaube hindert nicht die richtige Erkenntniß und Werthschätzung des natürlichen, äußeren Lebens, sondern er fördert sie, ja er macht sie erst möglich. Denn indem er uns in Gemeinschaft mit Gott bringt, versetzt er uns in den lebendigen Mittelpunkt alles Daseins, von weitem aus das Einzelne uns erst in seiner richtigen Stellung und in seinem wahren Werthe erscheint. Der äußeren Erscheinung sieht man da auf ihren Grund, die einzelnen Dinge und Ereignisse stellen sich da in ihrem Zusammenhange dar, und der ewig kreisende Wechsel der Endlichkeit kann den ruhig waltenden ewigen Gott der Seele nicht verhüllen, welche selbst in Gott ihre Ruhe gefunden hat.

### III.

Nach diesem Allen aber, meine Lieben, werde ich mich kurz fassen können über unseren dritten Punkt, daß die natürliche Weisheit auf menschlicher Kraft ruht, die himmlische Weisheit des seligmachenden Glaubens aber auf Gottes Gnade. - Bei unserer ganzen seitherigen Betrachtung sind wir immer wieder darauf zurückgeführt worden, daß die wahre Weisheit, die Erkennt-

niß der göttlichen Wahrheit, auch nur von Gott ausgehen kann, mit welchem uns der Glaube in Verbindung bringt. Allerdings sind nun auch die natürlichen Kräfte der menschlichen Erkenntniß von Gott ausgegangen, und würden auch zur richtigen Erkenntnis seines Wesens und seines Verhältnisses zu der Welt und zu uns selbst ausgereicht haben, wenn sie nicht durch die Sünde und durch deren nothwendigen Begleiter, den Irrthum, wären verunreinigt und geschwächt und aus der lebendigen Verbindung mit dem wahren Gott wären herausgerissen worden. Seitdem aber das geschehen ist - und es ist ja geschehen von dem Anfang unseres Geschlechts an - seitdem gilt von der auf der natürlichen menschlichen Kraft ruhenden natürlichen Weisheit das Wort unseres Textes: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“ und das Wort des Apostels (1. Kor. 16, 50), daß Fleisch und Blut das Reich

Gottes nicht ererben können. Wir müssen wiedergeboren werden durch den Geist Gottes zu einem geistigen Lehen, wenn wir sein wahres Wesen erkennen und in die geistige Gemeinschaft seines Reiches eintreten sollen. Und darum hat, was die natürliche menschliche Kraft nicht vermocht, seine Gnade möglich gemacht. Er hat seinen eingeborenen Sohn uns gesandt zur Erlösung von dem Verderben der Sünde und hat unserem Geschlechte in ihm den Keim eines neuen Lebens eingepflanzt. Das bezeugt der Herr selbst in unserem Texte in den inhaltsschweren Worten: Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Wie Mose in der Wüste das eherne Schlangenbild aufrichtete, damit die von giftigem Schlangenbiß tödlich Verwundeten in seinem Anschauen Heilung fänden; so ist uns das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet als Zeichen der größten That der erbarmenden und helfenden Liebe unseres Gottes, damit wir in diesem Zeichen die Kraft finden, alle Feinde unserer Seligkeit zu überwinden und aus dem Bann der Vergänglichkeit wieder einzutreten in das Heiligthum der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lebens, welches Gottes Gnade in seinem Sohne uns wieder aufgeschlossen hat. -

Und wenn der Herr in unserem Texte sagt: „Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist,“ so liegt darin auch die Wahrheit, daß Niemand von uns zum Himmel kommen kann, denn durch den, welcher vom Himmel

herniedergekommen ist, um uns von dem Bann des Irdischen zu erlösen und uns den Weg dorthin zu bereiten. Er allein, der in des Vaters Schoß gewesen ist, hat Gott gesehen, und Gott hat ihn uns gesandt, damit er sein unsichtbares Wesen uns verkündige. Es hilft nichts, daß unsere natürliche Weisheit sich abmüht und eigensinnig ihre eignen Wege sich sucht, denn es gibt keinen Weg zu dem Heiligthume der die suchende Seele vollkommen befriedigenden göttlichen Wahrheit, als den, welchen Gottes Gnade dem gläubigen Gemüthe aufgeschlossen hat in Christo, den er uns, wie zur Erlösung und zur Heiligung und zur Gerechtigkeit, so auch zur Weisheit gemacht hat.

Auch die suchende Seele unseres Modernus ist allmählich tiefer eingedrungen in den Glauben an den Herrn. Denn als über zwei Jahre später der hohe Rath damit umging, Jesum, der damals wieder beim Laubhüttenfeste öffentlich im Tempel lehrte, zu greifen und zu verurtheilen, da machte Nikodemus mit edler Freimüthigkeit das Recht des Angeklagten geltend, daß er wenigstens gehört werde, ehe man ihn verurtheile. Und seinem Meister treu bis an dessen Tod, that er diesem im Verein mit Joseph von Arimathia die letzte Ehre, der Bestattung an. Nachher aber erfahren wir weder in der heiligen Schrift, noch sonst etwas Zuverlässiges über ihn. Ob nun sein Alter ihn hinderte in fruchtbarer öffentlicher Tätigkeit für seinen Glauben aufzutreten, ob er zur vollen Lebendigkeit des seligmachenden Glaubens doch selbst noch nicht durchgedrungen war - wir wissen es nicht. Jedenfalls war er ein ernst und treu suchendes Gemüth und das Wort des Herrn: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich“ wird ihm gewiß zu gute gekommen sein. Uns aber, die wir von Kindheit an auf den Weg des Heiles sind hingewiesen worden, möge vielmehr das strengere Wort: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“ zur Warnung dienen, damit wir die Irrwege eitler Menschenweisheit verlassen und unser Heil suchen bei der göttlichen Weisheit des seligmachenden Glaubens an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, und diese Weisheit ihre heilige Kraft in unserem ganzen Leben bezeuge zur Ehre des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! - Amen.

## **Kommt, denn es ist Alles bereit!**

Am 2. Sonntag n. Trinitatis.

**Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln, Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket**

**meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause meines Gottes immerdar. - Amen.**

In dieses liebliche Gebet, welches der heilige Sänger im 23. Psalm mit so innigem und freudigem Gottvertrauen an seinen guten Hirten im Himmel richtet, kann doch mit noch tieferer Freudigkeit ein gläubiges Christenherz einstimmen. Im Glauben an Christum lernen wir erst recht den allmächtigen und heiligen Gott als den guten Hirten kennen, welcher seine freundliche Verheißung uns auf das Herrlichste erfüllt hat (Hesek. 34, 11 ff.): „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Ich will sie auf die beste Weide führen. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten und will ihrer pflegen, wie es recht ist.“ Insbesondere hat er sein Wort: „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der soll sie weiden und soll ihr Hirte sein“ in der Sendung seines eingeborenen Sohnes uns herrlich erfüllt. Unser Herr und Heiland nennt sich ja selbst den guten Hirten, und seine Hirtentreue hat er uns dadurch bewährt und besiegelt, daß er sein Leben gelassen hat für seine Schafe. Ja, meine lieben Brüder und Schwestern: was die Evangelien uns in diesem Kirchenjahre wieder verkündet haben von der Ankunft des eingeborenen Sohnes Gottes im Fleisch bis zu der Erweckung des großen Hirten der Schafe von den Todten und bis zu seinem Abschiede von der Erde und zur Sendung seines heiligen Geistes, das ist Alles Ein großer Preis der Hirtentreue unseres Gottes und unseres Erlösers. Es ist uns dadurch die köstlichste Seelenweide bereitet worden, durch welche uns Gutes und Barmherzigkeit zu Theil werden soll unser Leben lang und wir gestärkt werden sollen zum ewigen Lieben. Aber wir dürfen nun auch unsere Herzen der Gnadenfülle nicht verschließen, welche unser Gott nach seiner Weisheit und Liebe so freundlich uns aufgeschlossen hat. Das, meine geliebten Freunde, ist die ernste Mahnung, welche in dieser zweiten Hälfte des Kirchenjahres an uns ergeht. Gleich an ihrem Eingange sind wir durch die Worte, welche der Herr au Nicodemus gerichtet hat, aufgefordert worden, in lebendigem Glauben unseren Erlöser, der ja das wahre Brod des Lebens ist, aufzunehmen,

damit wir durch seine heilige und lebendige Gotteskraft wiedergeboren werden zu dem neuen Leben der seligen Gotteskindschaft und zum Bürgerthum seines himmlischen Reiches- Das Evangelium des vorigen Sonntags hat euch dann an dem Beispiele des reichen Mannes gezeigt, wie flüchtig und trügerisch auch die reichsten Güter dieser Erde sind, und wie der arme Lazarus in Wahrheit der reiche Mann gewesen ist, weil er es bei all seiner Armuth verstanden hat, reich zu werden in Gott. Und während euch so die Wahl vorgehalten worden ist zwischen dem flüchtigen Genusse dieses zeitlichen Lebens und zwischen der Seligkeit des ewigen Lebens, so ergeht in unserem heutigen Evangelium an euch die freundliche Einladung unseres Gottes zu dem großen, himmlischen Abendmahle, welches er zu unvergänglichem Genusse allen denen bereitet hat, die seinem Rufe nur mit willigem Herzen folgen. O so laßt uns doch auf die Stimme des guten Hirten hören und aus der Wüste der gottentfremdeten Welt uns sammeln unter seine treue Hut! Laßt uns aufgeben die alten, schlechten Entschuldigungen, womit wir uns weigern, seiner Einladung zu folgen, und unsere Weigerung vor ihm und vor unserem eigenen Gewissen zu beschönigen suchen! Laßt uns darnach trachten, daß, wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir bleiben mögen in dem himmlischen Hause unseres Vaters immerdar, in welchem ja Raum ist für alle seine Kinder! Dazu wolle der gnädige Gott auch heute uns stärken durch sein heiliges Wort.

Lied: 296, 4.

Ja, ich hoffe, deine Gnade  
Wird auf dieses Lebens Pfade  
Mit erneuter Kraft zu Werken  
Meiner Heiligung mich stärken;  
Wird mich bessern, leiten, trösten,  
Und zum Erbtheil der Erlösten,  
Zu des Himmels Seligkeiten  
Gründen, stärken, vollbereiten.

Text: Luc. 14, 16-24.

**Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß  
Abendmahl, und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur  
Stunde des Abendmahls zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist  
alles bereit. Und sie fingen an alle nach, einander sich zu entschuldigen.  
Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hin-**

**aus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam. und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie. herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde! Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.**

Kommt, denn es ist Alles bereit!., - das ist der freundliche Ruf, welcher aus diesem Gleichnisse unseres Herrn uns entgegenklingt. Auch der Ruf des heutigen Tages stimmt in diesen Ruf mit ein und legt ihn uns besonders eindringlich an das Herz. Wir feiern heute den Tag Johannes des Täufers. In die Gemeinde Christi - denn auch in der Gemeinde der Gläubigen darf ja die ernste Bußpredigt niemals verstummen - auch in die Gemeinde Christi ruft heute die Stimme des gewaltigen Predigers in der Wüste wieder hinein: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige!“ Wenn Jesus selbst uns sagt, daß Alles zu unserem Heile bereit sei; so mahnt uns sein großer Vorläufer, daß nun auch wir uns bereit machen, die Wege zwischen uns und zwischen unserem Gott und unserem Erlöser ebenen, damit er zu uns komme und wir zu ihm und wir mit ihm das große Abendmahl feiern. Wohlan, Geliebte, laßt uns dem freundlichen Rufe unseres Herrn- Kommt, denn es ist Alles bereit! unsere Ohren und Herzen aufschließen. Wir fassen zuerst, zu unserer Ermunterung, die freundliche Einladung selbst ins Auge, dann aber auch zweitens zu unserer Warnung das Verhalten der Eingeladenen.

1.

Zuerst also betrachten wir die freundliche Einladung selbst: .Kommt, denn es ist Alles bereit!., - Wenn es am Anfange unseres heutigen Textes beißt: .Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl“, so erinnert uns das an das vorige Evangelium von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, wo uns im Anfange erzählt wird, wie dieser reiche Mann sich kleidete mit



Purpur und köstlicher Leinwand, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und wie auch er ein köstliches Mahl bereitet hatte, bei welchem er mit den Genossen seiner Lust seines Lebens sich freute. Aber neben dieser äußerlichen Ähnlichkeit in den Anfängen dieser beiden Evangelien besteht in Wahrheit der tiefste Unterschied. Denn jener reiche Mann war doch nur ein schwacher, sterblicher Mensch und, was schlimmer ist, er war ein Mensch, der tief versunken war in die Knechtschaft der bösen Lust und der Sünde. Und darum erfüllte sich bald an ihm das Wort (1. Macc. 1, 62 ff.), daß die Herrlichkeit eines solchen Menschen Koth und Würmer werden muß: daß er heute empor schwebet, aber morgen darnieder liegt und nichts mehr ist, da er wieder zu Erde geworden ist und sein Vornehmen zunichte geworden. Er vollendete den schrecklichen Todesgang der Sünde, welchen Jacobus in den herzerschütternden Worten beschreibt (1, 15): „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebietet sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod.“ Unter dem Menschen aber, von welchem es in unserem heutigen Texte heißt, daß er ein großes Abendmahl gemacht habe, wird uns der lebendige Gott selbst dargestellt. Und der allein ist ja der wahrhaft Reiche. Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte, da er selbst Jedermann Leben und Odem gibt (Apostelg. 17. 25). In ihm wohnt aller Güter Fülle; denn er kann schaffen, was er will; und so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da (Ps. 115, 3, 33. 9). Statt des vergänglichen Purpurs schmückt ihn das Herrschergewand seiner Allmacht, durch welche er der allein gewaltige ist, der König aller Könige und der Herr aller Herren (1. Tim. 6, 15). Und statt köstlicher Leinwand ist das unveränderliche Licht seiner Wahrheit und Heiligkeit das Kleid unvergänglicher Herrlichkeit, welches er anhat. Er lebt in Wahrheit alle Tage und von Ewigkeit zu Ewigkeit herrlich und in Freuden; denn im Bewußtsein seiner unendlichen Vollkommenheit besitzt er Seligkeit und volles Genüge. Das Mahl aber, welches der ewig reiche, allmächtige, heilige und selige Gott bereitet, besteht nicht in den vergänglichen Gütern und Genüssen dieser Erde; sondern seine ewige Wahrheit bietet er uns dar, damit sie unseren Verstand erleuchte und das unter der äußeren Erscheinung sich bergende wahre Wesen der Dinge uns aufschließe, seine ewige Liebe, damit sie unser Herz freimache von den Banden der Selbstsucht, welche uns an den Dienst des vergänglichen Wesens fesselt, und uns in lebendige Verbindung bringe mit Gott, welcher ja die Liebe selber ist, und die Seligkeit des ewigen Lebens bietet er uns an, damit wir durch sie und durch die Hoffnung auf ihren im-

mer vollkommeneren Besitz alle Noth dieser Zeit überwinden. - Ja, Geliebte, das Alles bietet der liebe Gott uns an in dem großen Abendmahle, welches er bereitet hat. Denn während der reiche Mann in dem vorigen Evangelium den armen, hungernden und kranken Lazarus vor seiner Thür liegen ließ, und ihm höchstens die Brosamen gönnte, welche von seinem reichbesetzten Tische fielen, heißt es in unserem heutigen Texte von dem Abendmahle des großen Gottes: „Und er lud viele dazu.“ Unser Gott will ja seine Vollkommenheit, seine Allmacht, Heiligkeit und Seligkeit, nicht, wie einen Raub, bloß für sich selbst genießen. Er ist ja die Liebe selber und seine wesentliche Liebe treibt ihn, sein Wesen mitzutheilen. Darum hat er den Menschen zu seinem Bilde geschaffen, damit er Theil erhalte an der göttlichen Allmacht und er über die übrigen Geschöpfe die Herrschaft übe, damit er vor seinem Schöpfer, nach dem Gesetze seines heiligen Willens, in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandle, und damit er in Gemeinschaft mit ihm der Seligkeit des ewigen Lebens sich freue. Der Mensch hat durch den Betrug der Sünde aus dieser seligen Gemeinschaft sich herauslocken und das göttliche Ebenbild in sich zerstören lassen. Aber der gnädige Gott hat darum nicht aufgehört, uns einzuladen, daß wir doch wieder zu ihm zurückkehren möchten. Er hat die Stimme in unserem Gewissen niemals ganz verstummen lassen, welche uns sagt, daß wir wahre Sättigung doch nicht finden können bei den elenden Träbern, welche die vergängliche Welt uns darreicht, sondern nur bei den unvergänglichen Genüssen des Mahles, welches er uns bereitet hat. Und, so sagt uns unser Text weiter, da die Stunde des Abendmahles gekommen war, da sandte er seinen Knecht aus, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit! Wen haben wir unter diesem Knechte zu verstehen? Nun, Geliebte, das brauche ich euch ja wohl nicht zu sagen; sondern ihr kennt ihn alle, den treuen, lieben Knecht Gottes, von welchem Gott schon durch den Mund des Propheten hat verkündigen lassen (Jes. 42. 1 ff.): „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien, noch rufen, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, er wird das Recht wahrhaftig lehren, und die Inseln werden auf sein Gesetz warten.“ Wir wissen alle, daß der gnädige Gott seinen eingeborenen Sohn hat Knechtsgestalt annehmen und unter uns wandeln lassen, damit er uns einlade, die Wüste dieser Welt zu

verlassen und in dem Vaterhause des Mahles uns zu freuen, welches Gott nach seiner nicken Gnade der hungernden und dürstenden Seele bereitet hat. Und nicht mit Worten allein hat dieser treue Knecht Gottes seine Einladung an uns ergehen lassen: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ Sondern durch sein gesamtes Leben und Leiden, durch seinen Tod und seine Auferstehung, durch seine Erhöhung zur Rechten seines Vaters und durch die Sendung seines heiligen Geistes - durch dieses Alles hat er uns bezeugt, ja durch dieses Alles hat er selbst erst bewirkt, daß zu unserem Heile nun in der That Alles bereit ist. Sein Opfertod offenbart uns erst die ganze Fülle der göttlichen Liebe, welche nicht will, daß Eines von uns verloren gehe. Seine Auferstehung verbürgt uns den Beistand der göttlichen Allmacht, welche der Hölle ihren Sieg genommen hat. Und sein heiliger Geist soll uns das Unterpfand des neuen Lebens werden, welches in der Gemeinschaft mit Gott uns aufgeht, und in dessen Seligkeit wir unter der Leitung und durch die Kraft seines Geistes immer tiefer hineinwachsen sollen. Ja, Geliebte, in seinem Sohne hat Gott erst Alles vollendet, was er zur Sättigung unserer Seele mit den Gütern und Kräften des ewigen Lebens nur thun kann. Mit seinem Sohne war erst die Stunde des großen Abendmahles gekommen, nach welcher die heiligen Männer Gottes im alten Bunde sich gesehnt hatten. Und in dem Munde dieses wahren Knechtes Gottes gewinnt die freundliche Ladung: „Kommt, es ist Alles bereit!“ erst ihre volle Bedeutung. - Und unser Gott wird in seiner Freundlichkeit und großen Barmherzigkeit nicht müde, seinen verirrtten Kindern diese Einladung zuzurufen: von denen, welche sich gar reich und satt und gesund dünken, wendet er sich zu den Armen und Krüppeln und Lahmen und Blinden, und zu denen, die draußen auf den Landstraßen und an den Zäunen herumirren und herumliegen. Als in seinem auserwählten Volke diejenigen, welche vor andern mit dem geistigen Gute der Erkenntniß seines Gesetzes und mit zeitlichen Gütern ausgerüstet waren, den Gnadenrath Gottes gegen sie selbst verachteten, da setzte sich sein Sohn mit Zöllnern und Sündern zu Tische und klopfte mit seiner Einladung an die Thür ihrer Herzen an, ob er sie wohl bewegen könne, in aufrichtiger Buße und herzlichem Glauben ihm zu dem großen Abendmahle im Vaterhause zu folgen. Sein von Israel verschmähtes Evangelium ließ er durch seine Apostel hinaustragen zu den Heiden, damit er sie ans der Irre sammle um den Einen wahren und lebendigen Gott. Der reiche Mann im Evangelium läßt den armen Lazarus vor seiner Thür liegen, und seine Hunde, die

dem Armen seine Wunden belecken, zeigen sich barmherziger, als ihr Herr, der es so schlecht versteht, die unverdiente Barmherzigkeit, welche Gott an ihm gethan hat, auch sich eine Mahnung zur Barmherzigkeit werden zu lassen. Aber dem reichen Herrn im Himmel ist keiner zu gering, als daß er ihm nicht sein Haus öffnen und einen Platz bei seinem Mahle gönnen sollte. Du kannst nicht so arm sein, liebe Seele, daß er dir nicht gerne den unvergänglichen Reichthum seiner Gnade zuwendete. Du kannst nicht so niedrig sein, daß er dich nicht gerne in den herrlichen Stand der Gotteskindschaft erhöhte. Du kannst nicht so niedergedrückt sein durch Noth und Leid, daß er sich nicht gerne zu dir herabließe, um deine Last dir tragen zu helfen. Du kannst nicht so von Sünden befleckt sein, daß er nicht, wenn du dir nur deine Sünde herzlich leid sein lässest und mit herzlichem Verlangen seine Gnade suchest, auch an dir seine Verheißung erfüllte (Jes. 1, 18): „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden!“, Er hört nicht auf, uns zu nöthigen, zu ihm herein zu kommen. In freundlich mahnenden und in ernst strafenden Worten, in unverdientem Segen und in läuterndem Leid, das er uns sendet, lockt er uns zu sich mit Reizen der Liebe. Es kommt ihm nur darauf an, daß sein Haus voll werde. Und wenn du nur dem ungöttlichen Weltleben entschieden den Rücken zukehrst und in herzlicher Sehnsucht deine wahre Heimath suchest; wenn du deinem Gott dich nahest mit dem Bekenntnisse des verlorenen Sohnes (Luc. 11, 21): „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße“: dann empfängt auch dich der freundliche Willkomm: „Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden! Komm, o komme nur, denn es ist Alles bereit.“

## ====II.====.

Denn kommen müssen wir ja freilich, meine geliebten Freunde, sonst kann die freundliche Einladung unseres Gottes uns nichts helfen. Und das weist uns von der Lichtseite des Bildes, welches unser Gleichniß uns darstellt, von der freundlichen Einladung selbst, auf dessen Schattenseite hin, auf das Verhalten der Eingeladenen. - Bevor wir jedoch zur näheren Betrachtung dieses Verhaltens im Einzelnen übergehen, wie es in unserem Gleichnisse uns dargestellt wird, laßt uns einen Augenblick bei der wichtigen Wahrheit verweilen, daß es bei dem christlichen Glauben eben um ein Kommen sich handelt, also um eine bestimmte Thätigkeit und nicht um ein bloßes Erken-

nen. Es ist leider ein eben so weit verbreiteter als verderblicher Irrthum, daß der Glaube, welchen das Christenthum fordert, in nichts Anderem bestehe, als in der Annahme einer Anzahl von bestimmten Lehrsätzen. Nach zwei Seiten hin übt dieser Irrthum seinen verderblichen Einfluß. Die Ungläubigen beschönigen ihre innere Abneigung, die ernsten Forderungen des Christenthums zu erfüllen, indem sie sagen, daß sie jene Lehrsätze einmal nicht fassen und glauben können. Die Gläubigen aber, wenn ihnen diese Lehrsätze das Wichtigste oder das allein Wichtige im Christenthum sind, richten ihr ganzes Trachten nur darauf, sie bis ins Einzelste hinein nur immer genauer zu bestimmen, und indem sie darüber selbst die Hauptsache versäumen, nämlich, daß die lebendige Gotteskraft des Christenthums im Leben bewahrt werde, bilden jene ausgespitzten Lehrbestimmungen zugleich für die draußen Stehenden gleichsam einen stachelichten Zaun, durch welchen sie zu dem wahren inneren Wesen und Leben des Christenthums nicht hindurchzudringen vermögen. Laßt uns also daran festhalten, meine Lieben, daß das Christenthum nicht etwa nur eine neue Lehre, sondern daß es ein neues Leben sein will. Ein neues Leben aber kann man sich nicht mit dem bloßen Verstande zu eigen machen; sondern dazu gehört eine That des Willens, vermöge deren man aus dem alten Leben heraus und in das neue eintritt, und eben diese geistige That, das ist bei dem christlichen Glauben die Hauptsache. Die Wahrheiten, deren Anerkennung er allerdings auch fordert, sind im Grunde sehr einfach. Es ist die Anerkennung der inneren Erfahrung, welche kein Mensch, wenn er aufrichtig sein will, läugnen kann, daß in uns ein Widerspruch stattfindet zwischen dem Gesetze Gottes in unserm Gewissen und zwischen unserem natürlichen Willen, welcher in seiner Selbstsucht jenem Gesetze widerstreitet, und daß wir außer Staude sind, mit unserer natürlichen Kraft aus diesem traurigen Widerspruche uns zu retten. Und es ist ferner die Anerkennung des äußeren Zeugnisses der Geschichte unseres ganzen Geschlechtes, daß Gott uns unserer sündigen Schwachheit nicht überlassen, sondern durch seine Offenbarung uns geleitet und unterstützt, was er im alten Bunde vorbereitet, im neuen vollendet hat, und daß in seinem Sohne, unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus, seine Gnade möglich gemacht hat, was unserer natürlichen Kraft unmöglich ist. Diesen Wahrheiten, meine geliebten Freunde, ist jeder einfache Sinn zugänglich; und wenn die Menschen sich dagegen sträuben, so liegt das in den bei weitem häufigsten Fällen nicht in einem Fehler, oder am Ende gar in der zu großen Feinheit und Schärfe ihres Verstandes, sondern es liegt in einem

Fehler ihres Willens, dessen Selbstsucht sich aus dem Dienste des vergänglichen Wesens nicht losmachen will, um einzutreten in den Dienst des lebendigen Gottes. Nicht das hindert ihren Glauben, daß sie die einfachen Grundwahrheiten des Christenthums nicht verstehen und nicht fassen können, sondern daß sie nicht folgen wollen der Einladung ihres Gottes: „Kommt, verlaßt den Dienst der Eitelkeit und der Vergänglichkeit und tretet herüber zu mir und erfreuet euch der unvergänglichen Güter, welche meine Gnade euch bereitet hat!“ - So geht es auch offenbar den Geladenen in unserem Texte. Sie erwidern auf die freundliche Einladung nicht etwa: „Wir kennen ja den Einladenden gar nicht, wir wissen nicht, was er bei seinem Mahle uns bieten wird: warum also sollten wir kommen?“ O nein, Geliebte, das Alles wissen sie recht gut. Aber sie wollen nicht kommen, das ist es. Sie wollen nicht kommen, weil ihr Herz an dem Irdischen hängt und weil sie in dessen Dienste ihren Sinn für die unvergänglichen Schätze des Himmels haben verkümmern lassen. Sie wollen nicht kommen, weil ihnen die Sorge für dieses flüchtige leibliche Leben mehr gilt, als die Sorge für das ewige Heil ihrer unsterblichen Seele. Der Erste sprach: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen, ihn zu besehen. Und der Andere sprach: Ich habe ein Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Aber das Alles sind ja offenbar leere Entschuldigungen, mit welchen sie nur ihren bösen Willen und ihren fleischlichen Sinn beschönigen wollen. Denn es ist ja nichts Anderes, als eine thörichte oder verläumderische Rede, wenn wir der freundlichen Einladung unseres Gottes folgen, uns im Besitz der unvergänglichen Güter des Himmels zu setzen, welche er uns darbietet, so müßte darunter unsere irdische Wohlfahrt und unser irdischer Beruf Noth leiden. Würde es jenem Ersten, welchem der Acker, den er sich gekauft hatte, so viele Sorge machte, geschadet haben, wenn er zugleich sein eignes Herz dem Samen des göttlichen Wortes als einen empfänglichen Boden dargeboten hätte, um einst bestehen zu können an jenem großen Tage der Erndte? Würde es dem zweiten, der sich ein Joch Ochsen gekauft hatte, geschadet haben, wenn er zugleich bedacht hätte, daß was den Menschen zum Herrn der Schöpfung macht, eben dieses ist, daß er mehr ist, als ein unnünftiges Thier, daß Geist vom Geiste des lebendigen Gottes in ihm wohnt, und daß er vor Allem darnach trachten soll, diesen zu bewahren zum ewigen Leben? Und würde es dem Dritten, welcher ein Weib genommen hatte, geschadet haben, wenn er bei Gründung seines neuen Hausstandes des Wortes

sich erinnert hätte (Ps. 127, 1): „Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen?“ Gewiß, meine lieben Freunde, es hätte ihnen Allen nichts geschadet, und auch uns wird es nicht schaden, wird uns vielmehr nütze sein zu unserer Seelen Seligkeit, wenn uns die Einladung unseres Gottes allen anderen Ansprüchen, die an uns gemacht werden können, immer vorgeht, wenn die erste Regel unseres Lebens das Wort unseres Herrn ist: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ - So viel über die Männer, welche die freundliche Einladung Gottes schnöde von sich gewiesen haben, und welche darum sein Abendmahl nicht geschmeckt haben. Wie der reiche Mann im vorigen Evangelium, haben sie vorgezogen, ihr Gutes zu empfangen in diesem Leben, und haben für flüchtige Freuden ewige Pein sich eingetauscht. Aber wir müssen nun zum Schlusse auch auf die noch sehen, welche die Einladung angenommen und Zutritt erhalten haben zu dem großen Abendmahl.

Was sind denn das für Gäste? Unser Text sagt es uns: Arme und Krüppel, Lahme und Blinde, und die ans den Landstraßen und an den Zäunen leben. Wie es scheint, eine traurige Gesellschaft! Aber es hilft nichts, Geliebte: unser stolzes Herz muß sich doch bequemen, zu ihnen zu treten, wenn wir das Abendmahl schmecken wollen, welches Gottes Gnade uns bereitet hat. Wir müssen uns arm fühlen, wenn er uns aushelfen soll mit seinem unerschöpflichen Reichthum. Wir müssen uns schwach und krank fühlen, wenn er uns stärken und heilen soll mit seiner ewigen Gotteskraft. Wir müssen uns blind fühlen, wenn er uns erleuchten soll mit dem Lichte seiner ewigen Wahrheit. Wir müssen uns nackt und bloß fühlen, wenn er uns bekleiden soll mit dem Ehrenkleide rechtschaffener Gerechtigkeit. Wir müssen uns hier als Gäste und Fremdlinge fühlen, wenn er die Thore unserer himmlischen Heimath uns aufschließen soll. O daß doch dieses heilige Heimweh nach dem lieben, theuren Vaterhause unser aller Herzen erfüllte! Daß doch unsere Seelen hungerten und dürsteten nach dem Brode und Wasser des ewigen Lebens, damit die freundliche Einladung unseres Gottes: „Kommt, denn es ist Alles bereit!“, nicht vergeblich an uns ergehe; sondern wir in diesem Leben schon schmecken die Kräfte und die Freuden der unsichtbaren Welt, und einst von der Hand des wahren Knechtes Gottes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, aus diesem Lande unserer Pilgrimschaft hinaufgeführt werden zu dem großen, himmlischen Abendmahl! - Amen.

## Jesus nimmt die Sünder an.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis.

Unser Herr Jesus Christus spricht Joh. 10. 14-16): „**Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater, und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.**“ - Amen.

Geliebte in dem Herrn! Die neuere Zeit, in welcher wir leben, ist recht eigentlich eine Zeit der Feste geworden. Fast kein Tag vergeht, ohne eine Einladung zu einem neuen großen Feste zu bringen: Musikfeste und Schützenfeste werden gefeiert und Feste der Erinnerung an die großen Männer und Tage der Vorzeit, nicht zu gedenken der Feste, welche täglich dem berechtigten Bedürfnisse nach Erholung nicht allein, sondern auch einer sündigen Genußsucht bereitet werden und deren Ankündigungen zumal am Sonnabend die öffentlichen Blätter füllen, als eine traurige Vorbereitung auf den Tag des Herrn, auf das Fest, welches Gott für seine Gemeinde gestiftet hat. Es ist in der That, als ob die Menschen in diese Feste sich hineinflüchteten, um in deren Jubel und Taumel die in so mancher Beziehung trostlose Wirklichkeit und die Armseligkeit und quälende Nichtigkeit ihres täglichen Lebens auf eine Weile zu vergessen. Und darum ist es gut, daß doch auch die Kirche ihre Feste noch feiert, deren Festesfreude mit dem Ernst des Lebens nicht im Widerspruche steht, sondern in der Freude und in dem Frieden im heiligen Geiste uns die Macht gibt, die Noth und den Kampf des Lebens siegreich zu bestehen. Diese Feste gelten der großen Thatsache unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott, welche nicht bloß vergangene Ereignisse sind, sondern bis heute und in alle Ewigkeit fortwirken mit ihrer heilsamen Kraft. Ist auch die festliche Zeit des Kirchenjahres jetzt wieder vorüber, welche die gnadenreichen Thatsachen der Geburt, des Todes und der Auferstehung des Erlösers feiert, so beruft doch der Sonntag allwöchentlich die Gemeinde zu festlicher Versammlung, um sie nicht allein zu erheben über die Noth und Angst des Irdischen, sondern um uns auch für unser irdisches Leben mit der rechten Lebenskraft auszurüsten. Und dazwischen fehlt es auch nicht an der Feier besonderer denkwürdiger und segensreicher Ereignisse. So hätten wir, meine lieben evangelischen Brüder und Schwestern, heute vor acht Tagen, am 25. Juni, den Tag feiern können, an welchem vor



335 Jahren durch die Verkündigung des Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses vor Kaiser und Reich der evangelischen Kirche eine feste rechtliche Grundlage gegeben worden ist. Auf dieser Grundlage ist sie seither unter Gottes mächtigem Beistande gewachsen. Sie hat nicht allein einen großen Theil der römischen Gesetzeskirche der Freiheit des lauterer Evangeliums wieder gewonnen, sondern sie hat die Sendboten des Evangeliums auch über die Grenzen der äußeren Herrschaft des Christenthums hinaus zu den Heiden gesandt, um auch dort das Verlorene zu suchen. An diese letztere Thätigkeit wird in diesen Tagen ein schönes und, so Gott will, auch gesegnetes Fest erinnern, welches zwar weit von hier gefeiert wird, doch aber auch gerade zu unserer Stadt in einer näheren Beziehung steht. Am 5. und 6. Juli gedenkt die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens zu feiern. Es hat diese Anstalt den evangelischen Christen deutscher Zeuge zuerst die Verpflichtung nachdrücklicher zum Bewußtsein gebracht, den Segen des Evangeliums, dessen sie sich erfreuen, auch denjenigen zuzuwenden, welchen er bis jetzt noch verschlossen geblieben ist. Auch in Hamburg hat sie früher eine Töchteranstalt besessen, welche dann von hier nach Bremen übergegangen ist. Ich weiß wohl, meine geliebten Freunde, daß viele sonst rechtschaffene Christen doch für das Werk der Heidenmission kein richtiges Herz fassen können. Ich könnte diesen sagen, daß von der einzigen Anstalt zu Basel seit der kurzen Zeit ihres Bestehens Tausende von Seelen dem Herrn sind gewonnen worden, für dessen liebeiches und treues Hirtenherz doch eine einzige Menschenseele schon so großen Werth hat. Aber wenn ich das auch nicht sagen könnte: über den ausdrücklichen Befehl unseres Herrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ kommen wir doch nicht hinweg. Und gewiß, wer nur erst selbst in dem Glauben an Christum den Grund seines Heiles wirklich gefunden hat, der muß es ja nicht lassen können, das Heil, welches ihm selbst wiederfahren ist, auch Andern zu verkündigen. Unser heutiger Text nun zeigt uns, wie Jesus selbst die verlorenen Sünder so liebevoll, so eifrig und treulich sucht, und wie herzlich er sich freuet, wenn er einen gefunden hat. Möge uns das ein kräftiger Antrieb werden, daß wir vor allen Dingen auch uns selbst von ihm finden lassen, und daß wir dann nach seinem Gebot und mit seinem Beistande auch dem herrlichen Ziele nachtrachten, welches seine Verheißung uns vorhält: „Es wird Eine Herde sein und Ein Hirte!“

Lied: 132, 4.

Ich lag in schweren Banden;  
Du kommst und machst mich los.  
Ich stand in Schmach und Schanden;  
Du kommst und machst mich groß,  
Und hebst mich hoch zu Ehren,  
Schenkst große Güter mir,  
Die nimmer sich verzehren,  
Und bleiben für und für.

Text: Luc. 15, 1-10.

**Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorren, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verlorren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib iß, die zehn Groschen hat, so sie deren Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verlorren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.**

Die Worte: „Dieser nimmt die Sünder an!“ sollten im Sinne der Pharisäer und Schriftgelehrten, welche sie aussprachen, die schwerste Anklage gegen Jesum enthalten. In ihrer hochmüthigen Selbstgerechtigkeit mußte es ihnen als unmöglich erscheinen, daß ein Mensch, welcher sich mit Zöllnern und Sündern abgab, der erwartete Erlöser sein könne. Aber wie der Tod Christi sein Sieg geworden ist, der Schandpfahl des Kreuzes ein Sieges- und Ehrenzeichen, wie der, welchen die Inschrift auf seinem Kreuze höhnend den König der Juden nannte, in Wahrheit der König über alle Welt geworden ist, so ist es ähnlich auch mit jenen Worten ergangen. Die Anklage: „Jesus

nimmt die Sünder an“ ist für den Herrn selbst ein Wort des höchsten Ruhmes, für seine Bekenner ein Wort des süßesten Trostes geworden. In diesem Sinne wollen wir uns denn jetzt erbauen, indem wir das Wort: „Jesus nimmt die Sünder an“ in andächtigem Herzen bewegen, und nach Anleitung unseres Textes zuerst betrachten, wie eifrig und treulich Jesus die Sünder sucht, dann zweitens, wie herzlich er sich freut, wenn er sie gefunden hat, aber endlich drittens auch, wie wir uns von ihm müssen finden lassen.

I.

Auf die Anklage der Pharisäer, daß er die Sünder annehme, antwortet der Herr in den beiden gleichbedeutenden Gleichnissen vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er es finde? Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?“ Und eben damit, meine geliebten Freunde, weist er uns darauf hin, wie eifrig und treulich er selbst die Sünder sucht. -

Wir suchen aber nur das mit Eifer, was einen gewissen Werth hat. Haben wir eine völlig werthlose Sache verloren, so werden wir uns die Mühe nicht nehmen, viel nach ihr zu suchen. Was aber unser Herr und Heiland sucht, das ist die unsterbliche Seele seiner Brüder. Und die ist das Allerwerthvollste, was es nur auf Erden gibt. Sie ist gerade darum so werthvoll, weil sie nicht diesem vergänglichen Erdenleben allein angehört, sondern weil sie Geist ist von dem Geiste des ewigen Gottes, und weil sie uns mit Gott und mit dem ewigen Leben in Verbindung erhalten soll. Mögen wir alle Güter dieser Erde besitzen, Kraft und Gesundheit, Reichthum und Ehre: es hilft uns Alles nichts, wenn wir unsere Seele verlieren; denn wir haben dann unseren wahren Reichthum, unser höchstes Gut, ja wir haben unser wahres Selbst verloren. Darum spricht Christus (Matth. 16. 26): „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Und wiederum spricht er (Matth. 10, 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Wenn du alle Güter dieses Lebens, ja wenn du das Leben selbst verlierst; du kannst dich trösten darüber, du hast eigentlich nichts verloren, sobald du nur

deine Seele errettest hast und mit ihr die Verbindung mit deinem Gott und mit dem ewigen Leben, Und die Seelen seiner Kinder hat nun der Vater im Himmel so werth gehalten, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, um sie zu suchen. Der eingeborene Sohn Gottes hat die Seelen seiner Brüder so werth gehalten, daß er, um sie zu erlösen, alle Leiden dieses Lebens und den bitteren Kreuzestod auf sich genommen hat. Und der heilige Geist hält unser aller Seelen fortwährend so werth, daß er nicht abläßt, sie zu berufen, zu mahnen, zu strafen und zu züchtigen, um sie zu sammeln aus der Irre dieser Welt und sie zurückzuführen unter die Hut ihres Vaters im Himmel und seines guten Hirten. O, meine geliebten Freunde, was ist das doch für ein tröstlicher Gedanke, daß unser Gott und unser Erlöser so treu und so eifrig uns suchen! Es mag dir bange werden, weil du dich selbst nicht zu recht finden kannst in dem Irrsal dieses Lebens; aber sei getrost: das Auge eines Höheren wacht über dich, er sucht dich und läßt dich nicht aus dem Auge. Du magst verzagen, weil die elterliche Mahnung den Weg nicht finden kann zu dem Herzen des Kindes, an welchem deine Seele hängt; aber sei getrost, du zagendes Vater und Mutterherz, der Vater im Himmel hilft dir seine Seele suchen, er wird sie auch zu finden wissen. Und was wäre der Beruf von uns Predigern für ein trostloser Beruf, die wir ja bei so Manchem nur tauben Ohren predigen, wenn wir nicht auf den Beistand des Herrn vertrauen dürften, welcher durch unser schwaches Wort mit seiner heiligen und gewaltigen Gottes kraft eure Seelen selber sucht! -

Ich habe vorhin gesagt, daß wir dasjenige suchen, was werthvoll ist. Ich setze jetzt hinzu: man sucht es mit doppeltem Eifer, wenn es unser rechtmäßiges Eigenthum ist, das wir nur verloren haben. Auch wir sind das Eigenthum des Herrn, und weil, wir sein Eigenthum sind, darum sucht er uns so eifrig und treulich. Der heilige Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und den lebendigen Odem seines Geistes ihm eingehaucht, damit wir das Volk seines Eigenthums sein sollen, sein Volk, wie er unser Gott ist. Und freilich müssen wir ja sein Eigenthum insofern bleiben, als nichts in der Welt der gewaltigen Hand seiner Allmacht sich entziehen kann. Aber nicht bloß in diesem äußerlichen, sondern auch in einem innerlichen Sinne sollen wir unseres Gottes Eigenthum sein, indem wir ihm dienen im Gehorsam gegen seinen heiligen Willen. Und aus diesem Dienste sind wir durch die List und Gewalt des Bösen herausgerissen worden. Darum hat Gott seinen Sohn gesandt und seine Kinder ihm übergeben, damit er die Abgefallenen wieder zum wahren Volke seines Eigenthums mache. Durch seine Leh-

ren hat Jesus Christus in den Seelen seiner Brüder das erloschene Bewußtsein ihrer Bestimmung wieder angefacht, daß sie zu Gott kommen und in Gott bleiben müssen, wie sie von Gott ausgegangen sind. Er ist ein guter Hirte gewesen, er hat sein Leben gelassen für seine Schafe, und durch sein Leiden und seinen Tod hat er uns sich zum Eigenthum erkaufte. In dem heiligen Taufbunde hat er uns als sein Eigenthum besiegelt, und es ist ein erhebender Gedanke für das gläubige Christenherz, daß wir das Eigenthum unseres Gottes und unseres Erlösers sind, daß er darum nicht aufhört, in treuem Eifer uns zu suchen, und uns nicht loslassen will, daß wir, wie sehr wir auch von der Unreinheit der Sünde entstellt sein mögen, doch, gleich der verlorenen Münze, das Bild unseres Herrn und das Siegel seines Eigenthums noch an uns tragen, so daß durch alle Noth dieses Lebens hindurch das theuer erkaufte Volk seines Eigenthums die Stimme seiner Verheißung vernimmt (Joh. 10, 28.29): „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ -

Aber wie werth der Herr uns auch als sein Eigenthum hält, zu suchen brauchte er uns doch nicht, wenn wir nicht eben verloren wären, so verloren, daß das Licht unserer eigenen Einsicht nicht ausreicht, um uns den Weg, der uns aus der Irre herausführt, zu zeigen, noch die Kraft unseres natürlichen Willens, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten und zu fördern. Darum hat er uns gesucht, um mit dem Lichte seiner göttlichen Wahrheit in die Finsterniß unseres Herzens hineinzuleuchten und unser Auge für das uns vorgesteckte Ziel und für den Weg, welcher dahin führt, wieder aufzuschließen. Er ist uns nachgegangen bis in das Dornengestrüppe der Versuchungen dieser argen Welt hinein, in welches die böse Lust unseres Herzens uns verstrickt hat, um uns daraus zu erretten und uns auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Er hat bis auf den Tod den Kampf mit dem bösen Feinde, welcher uns in seine Bande geschlagen hatte, bestanden, hat ihm den Sieg entrissen und uns von seiner verderblichen Herrschaft befreit. Durch dieses Alles hat er den Weg des Heiles uns wieder eröffnet, und es gibt keinen andern Weg des Heiles, als den, welchen Er uns eröffnet hat. Wo wir auch sonst hingehn und suchen mögen, wir finden das Heil und den Frieden für unsere Seele nirgends, als auf dem Wege und an der Hand des guten Hirten, welcher uns so eifrig und treulich gesucht hat.

## II.

Und weil er so eifrig und treulich sucht, so freuet er sich auch herzlich, wenn er gefunden hat, gleich dem Manne im Gleichnisse, welcher sein verlorenes Schaf wieder fand, und von welchem der Herr sagt: „Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, rufet er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!“ -

Seine ganze Seele hängt an seinen verirrtten Brüdern. Wie der Mann im Gleichnisse was er besitzt verläßt und hingeht nach dem Verlorenen, bis daß er es finde; so hat der Sohn Gottes die Herrlichkeit bei seinem Vater und in der Gemeinschaft mit den reinen Geistern des Himmels verlassen, um die Verlorenen zu suchen. Den ganzen Jammer ihres Irrsals hat seine mitfühlende Liebe mit durchgemacht. Seine eignen Leiden und Schmerzen haben ihn nicht betrübt; nur das Elend seiner in der Wüste des Aberglaubens und der Sünde verirrtten Brüder ist ihm tief durch die Seele gegangen. Und er hat es schmerzlicher empfunden, als diese selbst; ja er hat es gerade darum so schmerzlicher empfunden, weil sie selbst es nicht empfanden, wie ja auch treue Eltern von dem Ungehorsam und dem Sündenleben ihrer Kinder schmerzlicher bewegt werden, als diese selbst, bevor ihnen die Augen aufgegangen sind und sie das Verderben erkannt haben, welchem sie verfallen sind. Abgesehen von den Thränen, welche Jesus am Grabe seines lieben Lazarus geweint hat, wird in dem ganzen neuen Testamente nur noch einmal erzählt, daß der Herr geweint habe. Und diese Thränen galten den verirrtten Brüdern, welche auf die Stimme des guten Hirten nicht haben hören wollen und von ihm, da er sie suchte, sich nicht haben wollen finden lassen. Als er kurz vor seinem Ende gen Jerusalem kam (Luc. 19, 41 ff.), da sahe er die Stadt an, die gegen seinen rettenden Ruf sich verstockte, und weinte über sie und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Aber um so größer ist darum auch die Freude des guten, liebevollen und treuen Hirten, wenn seine suchende Liebe wirklich gefunden hat, wenn eine verlorene Seele auf seine Stimme hört und willig sich von ihm finden läßt. - Und diese Freude ist keine müßige Freude, in welcher er etwa die gefundene und errettete Seele gleich wieder sich selbst überließe. Er sagt von dem Manne in unserem Gleichnisse: „Und wenn er

es gefunden hat, so leget er es auf seine Achseln mit Freuden,“ und das, meine lieben Brüder und Schwestern, das gilt auch von unserm guten Hirten selbst. Er begnügt sich nicht damit, seinen rettenden Ruf uns vernehmen zu lassen, uns loszuwinden aus dem Dornengeflechte der Sünde, in das wir hineingerathen sind, uns das Ziel zu zeigen, auf welches wir loszugehen haben, und uns auf den Weg zu stellen, welcher zu diesem Ziele führt, sondern er hält und leitet uns auch weiter mit seiner treuen Hirtenhand, er trägt uns auch auf seinen treuen Hirtenarmen. Und ach, es stände schlimm um uns, meine Lieben, wenn er das nicht thäte!

Denn wir sind ja fortwährend umgeben von der Wüste eines gottentfremdeten Weltlebens, in welcher zwar der äußerliche Mensch Nahrung für seine Begierde findet, der inwendige Mensch aber verkommen und verschmachten muß, und in welche doch unsere Trägheit und unsere böse Lust uns immer und immer wieder hineinlockt. Und damit wir nun dem alten Verderben nicht aufs neue verfallen, und es dann, nachdem wir einmal geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, nicht schlimmer mit uns werde, denn zuvor, läßt der gute Hirte nicht ab. in seinem heiligen Worte uns seine Stimme vernehmen zu lassen. Er lädt im Sacramente des Altares auch uns Sünder zu seinem Tische, um durch sein heiliges Mahl die Kraft des neuen Lebens in uns zu stärken. Er hört nicht auf. durch die berufende, belehrende, strafende, bekehrende und heiligende Kraft seines Geistes zu unserem Herzen zu sprechen, damit seine Freude an uns nicht zu Nichte, sondern vollkommen werde. -

Und wenn denn so durch die treue Gnadenhülfe des Herrn das Herz fest geworden ist in dem neuen Leben der Gemeinschaft mit seinem Gott und mit seinem Erlöser, sehet, Geliebte, dann erfüllt sich die Verheißung Christi in unserem Texte: Es wird Freude im Himmel und vor den Engeln Gottes sein über einen Sünder, der Buße thut. Dann ist der heilige Liebeszweck, zu welchem Gott nach seinem ewigen Gnadenrathe seinen Sohn in die Welt gesandt und in den Tod gegeben hat, wieder an einer unsterblichen Seele erfüllt, und sie ist wieder aufgenommen in das wahre Volk seines Eigenthums. Dann ist Freude im Himmel, denn ein verirrtes Kind kehrt an der Hand des eingeborenen Sohnes in das Vaterhaus wieder zurück. Dann ist wieder ein Platz mehr besetzt bei dem großen Abendmahl, zu welchem der himmlische Hausvater, der es uns bereitet hat, seine Kinder so freundlich

nöthigt, doch hereinzukommen, und bei welchem er sein Haus so gerne recht voll sehen möchte.

### III.

Und wenn nun, meine lieben Freunde, der allmächtige Gott und sein eingeborener Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus, uns so werth halten, daß sie Nichts unterlassen haben, um uns zu suchen und zu erretten: sollten wir uns da nicht selbst für zu werth halten, um unser besseres Selbst untergehn zu lassen in dem schimpflichen Slavendienste des vergänglichen Wesens, sollten wir nicht vielmehr dem hohen Ziele, welches uns vorgesteckt ist, mit heiligem Eifer nachjagen? Wenn die Stimme Gottes in unserem Gewissen und der heilige Christenname, mit welchem wir in der Taufe besiegelt worden sind, uns mahnen, daß wir Gottes und Christi Eigenthum sind: sollten wir dulden, daß die gottesfeindlichen Mächte dein Herrn sein Eigenthum entreißen, und nicht vielmehr unter dem Zeichen des Kreuzes durch alle Feinde unserer Seligkeit zu dem seligen Volke seines Eigenthums uns hindurch kämpfen? Wenn Freude im Himmel ist über Einen Sünder, der Buße thut: sollten wir unserem liebevollen Seelenhirten diese Freude verderben und nicht, statt mit den vergänglichen Gütern und Freuden dieser Erde nur das Weltkind in uns groß zu ziehen, vielmehr darnach trachten, als selige Gotteskinder selbst der himmlischen Freude des ewigen Lebens theilhaftig zu werden? Mit Einem Worte: wenn Jesus die Sünder annimmt und sie so eifrig und treulich sucht und sich so herzlich freut, wenn er sie gefunden hat: sollten wir nicht uns willig suchen und finden lassen? -

Gewiß, meine Lieben, das sollen und das müssen wir, sonst beschämen uns die Zöllner und Sünder in unserem Texte; denn von diesen heißt es, daß sie dem Herrn sich naheten, um ihn zu hören. Oder wie, sollen wir nicht lieber auf die Seite der Pharisäer und Schriftgelehrten treten, welche ihre Reinheit durch die Berührung mit seinen Sündern zu beflecken glaubten? Und scheint nicht der Herr selbst in unserem Texte sie als Gerechte zu bezeichnen, die der Buße nicht bedürfen? Allerdings scheint es so dem äußeren Wortlaute nach. Im Grunde aber bezeichnet sie der Herr doch nur im Sinne ihrer eignen Einbildung als Gerechte, weil sie selbst freilich wähten, Gerechte zu sein und darum der Buße nicht zu bedürfen. Aber gerade darum konnte der Herr an ihnen keine Freude haben; denn an diesen Selbstgerechten mußte sein Werk vergeblich sein. Er suchte sie umsonst, weil sie sich nicht wollten finden lassen. In Wahrheit machten sie so wenig, wie jene



Zöllner und Sünder, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß alle Menschen Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den sie an Gott haben sollten; ja, sie standen hinter jenen noch zurück, weil sie ihre verderbliche Verirrung und ihre hilfsbedürftige Lage nicht einmal empfanden. Und in demselben Falle befinden sich alle die, welche auf ihre äußerliche Rechtschaffenheit pochen, und deren in eitler Selbgerechtigkeit verhärtete Herzen bis heute dem Rufe des Erlösers, daß wir Buße thun und durch den Glauben an ihn aus dem alten Leben der Sünde zu einem neuen Leben rechtschaffener Gerechtigkeit wiedergeboren werden sollen, das undurchdringlichste Hinderniß entgegensetzen. Christus selbst sagt, daß er gekommen ist, die Sünder zu Buße zu rufen, und wer auf seinen Ruf hören soll und an seinem Erlösungsworte theilhaben will, der muß wissen, daß er ein Sünder ist. Wer von ihm sich soll finden lassen, der muß fühlen, daß er ein Verlorener ist, verirrt in eine trostlose Wüste, in welcher seine Seele zu verschmachten droht. Er muß erfahren haben, daß, was er auch versucht, er aus eigener Kraft sich nicht aus ihr erretten kann, daß er vielmehr mit Angst und Bangen immer tiefer und tiefer sich in sie verirrt. Dann vernimmt er die Stimme des suchenden Hirten mit seliger Freude. Dann ergreift er gerne die rettende Hand. Von ihr aus dem Verderben errettet, fühlt er zu neuem Leben sich wiedergeboren. Er läßt sich gerne finden und das Wort der suchenden Liebe seines Gottes und seines Erlösers ist nicht vergeblich an ihm. -

Und wer so nicht vergeblich gesucht, sondern in Wahrheit gefunden worden ist, der wird nicht mehr mit den Pharisäern und Schriftgelehrten in unserem Texte in eingebildeter Reinheit hochmüthig auf die Sünder herabsehen. Er wird lieber mit dem Apostel sprechen (1. Tim, 1. 18): „Das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“ In dankbarer Freude darüber, daß Jesus auch ihn angenommen hat, trachtet er, die Gnadenhilfe, welche ihm zu Theil geworden ist, auch anderen Verirrten zuzuwenden, damit immer mehr Verlorene wieder gewonnen werden für die Gemeinde des Herrn und für das Volk seines Eigenthums. Denn wie in unsern beiden Gleichnissen mit den Menschen, welche ihr Verlorenes wieder gefunden haben, auch ihre Freunde sich freuen, wie damit also die Freude des Findens als eine gemeinsame dargestellt wird; so ist auch die Arbeit des Suchens eine gemeinsame Angelegenheit aller lebendigen Glieder der Gemeinde des Herrn. Ein jedes Glied muß mit leiden, wenn ein Glied leidet, und muß darum das Kranke zu heilen und das Schwache zu

stärken suchen, damit alle je mehr und mehr gesammelt werden zu einem lebendigen Leibe um den, der das Haupt ist, Christus, und damit die irdische Gemeinde ein immer vollkommneres Bild werde der Gemeinde der Heiligen und ein immer windigerer Gegenstand der Freude ihres himmlischen Herrn und Hauptes. Dann wird das Licht, welches seine Gemeinde leuchten läßt vor den Leuten, auch den draußen Stehenden eine kräftige Nöthigung werden, hereinzukommen, damit sein Haus voll werde, und- sich finden zu lassen von dem, welcher gekommen ist, um auch sie in der Irre zu führen und zu leiten auf den Weg des Heils, und es wird seiner Erfüllung näher gebracht werden das große Wort der Verheißung: „Es wird Eine Herde sein und Ein Hirte.“

Das Lied „Jesus nimmt die Sünder an, welches wir vorhin gesungen haben, meine liebe Gemeinde, ist nach unserm heutigen Text und für den heutigen Sonntag von einem hamburgischen Manne verfaßt worden, von dem seligen Erdmann Neumeister, welcher im Jahre 1756 als Pastor an unserer St. Jakobikirche sechs und achtzig Jahre alt gestorben ist, im festen Glauben an seinen Erlöser, welchen er während seines langen Lebens und Hirtenamtes treulich bezeugt hat. Möchten doch auch wir alle von ganzem Herzen mit ihm sprechen können:

Jesus nimmt die Sünder an,  
Mich auch hat er angenommen,  
Und den Himmel aufgethan,  
Dort ich selig zu ihm kommen  
Und auf den Trost sterben kann:  
Jesus nimmt die Sünder an. -

Amen.

## **Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr**

Am 4. Sonntag nach Trinitatis.

**Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln. Denn er erlösete uns von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken (Eph. 2, 10. 21. 2, 14). - Amen.**

Die evangelischen Abschnitte, welche wir seit dem heiligen Pfingstfeste in diesen Stunden der Andacht mit einander betrachtet haben, drehen sich im wesentlichen alle um denselben Hauptgegenstand. Daß wir heraustreten sollen aus dem Dienste des vergänglichen Wesens und im Glauben an Christum eintreten in den Dienst Gottes und des ewigen Lebens, das ist der gemeinsame Ruf, welchen sie alle an uns richten. Das Gleichniß vom reichen Manne hält uns die Vergänglichkeit der irdischen Güter vor und das Verderben, welchem die ihrem Dienste verfallene Seele entgegengeht. Das Gleichniß vom großen Abendmahl fordert uns auf, durch jene vergänglichen Güter uns nicht abhalten zu lassen, der freundlichen Einladung unseres Gottes zum Genusse der unvergänglichen Schätze zu folgen, welche seine Gnade uns bereitet hat.

Und diese Aufforderung wird durch die beiden Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen, welche wir heute vor acht Tagen betrachtet haben, noch verstärkt, indem sie uns zeigen, wie freundlich der Erlöser uns fortwährend sucht, und so uns mahnen, uns auch finden zu lassen und in die unzertrennliche Gemeinschaft mit unserem guten Hirten einzugehn. Alle diese Lehren und Ermahnungen aber sollen schließlich dahin führen, daß an uns selbst das Wort des Herrn sich bewähre, welches gleich das Evangelium am Trinitatissonntage uns zu Gemüthe geführt hat, daß nur, wer wiedergeboren wird zum neuen Leben, der Seligkeit des Himmelreiches theilhaftig werden kann. Wie unsere christlichen Hauptfeste die großen Thaten uns verkündigt haben, welche Gottes Gnade für uns gethan hat; so predigen uns also alle diese evangelischen Abschnitte, welche wir seither betrachtet haben, die eine, große That des menschlichen Herzens, welche geschehen muß, wenn diese Gnade an uns nicht vergeblich sein soll, daß wir nämlich in aufrichtiger und gründlicher Buße dem Leben der Sünde entsagen, in lebendigem Glauben die Gnade Gottes ergreifen und so zu dem neuen Leben der Gotteskindschaft und rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit wiedergeboren, werden. - Wer sich nun aber beklagen wollte, daß es doch ermüdend sei, immer und immer wieder dasselbe zu hören, und daß eine solche Einförmigkeit auch nicht praktisch sein könne, da das praktische Leben in so gar mannichfaltige Verhältnisse uns führe, in welchen allen unsre christliche Gesinnung sich bewähren soll: nun, meine geliebten Freunde, dem würden wir doch erwidern können, daß jene Einförmigkeit in der Natur der Sache liege. Denn in der That ist der wesentliche Inhalt des Evangeliums ein sehr einfacher. Er läßt sich zusammenfassen in die Wahr-

heit, daß wir nicht anders von dem Verderben der Sünde erlöst werden und zum Heil und wahren Leben gelangen können, als durch den Glauben an den, welchen uns Gott zur Erlösung und zur Versöhnung gemacht hat. Und weiter würden wir erwidern können, daß diese einfache Wahrheit doch zugleich die allerpraktischste Wahrheit ist. Denn wer nur erst durch den lebendigen Glauben zum neuen Leben des kindlichen Gehorsams gegen Gott und der Gemeinschaft mit ihm wiedergeboren ist, bei dem kann es gar nicht fehlen, daß er überall das Richtige zu thun weiß, und daß die Kraft dieses neuen Lebens in den mannichfaltigsten Verhältnissen sich sicher bewährt. Aber dennoch, meine Lieben, zeigt sich auch hier die Freundlichkeit unseres himmlischen Vaters, womit er gerne den Bedürfnissen seiner Kinder entgegenkommt und in seinem Worte auf alle für unser Seelenheil wichtigen Fragen uns deutliche Antwort gibt. In dem Worte Christi und seiner Apostel finden sich neben den immer wiederkehrenden großen Grundgedanken des Evangeliums auch die eingehendsten Anweisungen über die Art und Weise, wie dieselben in den mannigfaltigen Verhältnissen des menschlichen Lebens sich wirksam erweisen sollen. Das werden wir auch heute mit Gottes Hülfe gründlich erfahren. Denn nachdem an den bisherigen Sonntagen das Wort unseres Herrn uns von verschiedenen Seiten immer wieder auf jene Grundgedanken zurückgeführt hat, läßt er in den Worten unseres heutigen Textes ihr Licht hinausstrahlen in das wirkliche Leben und gibt uns die Regel an, nach welcher in diesem der Glaube in werktätiger Liebe sich bewähren soll. Möge er denn jetzt bei uns sein mit seinem Geist, damit sein heiliges Wort in unser aller Leben sich fruchtbar erweise!

Jesu, treuster Freund, vereine Deine dir geweihte Schaar,  
Daß sie's so von Herzen meine,  
Wie's dein letzter Wille war.  
Jeder reize stets den Andern,  
Helfe gern mit Rath und That,  
Dir, o Heiland, nachzuwandern  
Auf der Liebe sel'gem Pfad.

Text: Luc. 6, 31-42.

**Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen: also thut ihnen gleich auch ihr. Und so ihr liebet, die euch lieben; was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohl thut; was Danks habt ihr davon? Denn die Sün-**

**der thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen; was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Denn Er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: „Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen;“ und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge! und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.**

Den ganzen Reichthum dieses Textes in Einer Predigt auch nur einigermaßen darzulegen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ein jeder von seinen zwölf Versen würde reichlichen Stoff für eine ganze Predigt darbieten. Im Ganzen aber zerfällt er deutlich in zwei Haupttheile. Der erste beginnt mit dem Worte: „Wir ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr;“ der zweite mit dem Worte: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ Jenes Wort sagt uns, was wir im Verhältnisse zu unserem Nächsten thun, dieses, was wir lassen sollen. Als ich vor vier Jahren zum erstenmale über diesen Text predigte, da habe ich mich an dieses letzte Wort gehalten, an die Warnung unseres Herrn: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“ Laßt mich denn, meine liebe Gemeinde, heute eure andächtige Aufmerksamkeit auf jenes erste Wort hinlenken, auf die Mahnung unseres Herrn: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr.“ Im Einzelnen aber werden wir uns zu überzeugen haben erstens, daß wir diese Regel nicht im Sinne unserer Selbstsucht mißbrauchen dürfen, zweitens, daß sie vielmehr die uneigennützigste Liebe von uns

fordert, und drittens, daß gerade, wenn wir sie, fern von aller Lohnsucht, befolgen, der herrlichste Lohn uns gewiß ist.

I.

Es stehen, meine geliebten Freunde, in unserem Texte mehrere Aussprüche, welche dem natürlichen Menschen als eine harte Rede erscheinen müssen und gegen welche sein selbstsüchtiges Gemüth sich sträubt. So die Forderung des Herrn, daß wir auch geben und leihen sollen, wo wir nichts dafür hoffen, und vor Allem das Gebot, daß wir auch unsere Feinde lieben sollen. Anders aber ist es mit der Regel: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr.“ Diesem Ausspruche beizustimmen, ist auch das Herz des natürlichen Menschen geneigt, wie er denn im Volksmund zu den geläufigen Sprichwörtern umgestaltet worden ist: „Was dem Einen recht ist, das ist dem andern billig“, und: „Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg' auch keinem Andern zu.“ Aber eben dieser Umstand, daß auch Solche, welche von der bekehrenden und heiligenden Kraft des Geistes Christi noch nichts an ihrem Herzen erfahren haben, jener Regel zu-fallen, muß uns doch behutsam machen. Er muß uns auf den Gedanken bringen, daß sie von Solchen am Ende in einem Sinne gebraucht werde, welcher von dem Sinne des Erlösers selbst weit entfernt ist. Er muß uns vor allen Dingen die Warnung an das Herz legen, daß wir diese Regel nicht im Sinne unserer eignen Selbstsucht mißbrauchen. -

Allerdings führen uns die Worte des Herrn, auch wenn sie nur oberflächlich aufgefaßt werden, über den Standpunkt jener äußerlichen Wiedervergeltung hinaus, welche die harte Strenge des alttestamentlichen Gesetzes fordert in den Worten (2. Mos. 21, 24): „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ An der Stelle des Gesetzes dieser äußerlichen Gerechtigkeit, welche, folgerecht durchgeführt, zur ungerechtesten Härte ausarten müßte, setzen die Worte des Herrn das Gesetz der Billigkeit, welche auch einmal mehr leistet, als wozu wir rechtlich verpflichtet sind, und weniger fordert, als wir rechtlich verlangen können, weil wir von unserem Nächsten gleicher Bereitwilligkeit und Nachsicht uns versehen. Und eben damit hebt uns jene Regel auch aus der rohen Selbstsucht heraus, in welcher der Mensch nur auf den eignen Nutzen und auf das eigne Behagen sieht und um Andere sich gar nicht bekümmert, sondern denkt: Mögen sie mich in Ruhe lassen mit ihren Ansprüchen; ich verlange ja auch nichts von ihnen. Die Worte des Herrn erinnern doch auch einen Menschen von solcher äußerlichen und selbstsüchtigen Ge-

sinnung daran, daß, wenn auch heute unser Glücksstand von der Art ist, daß wir der Hülfe Andern vollständig glauben entbehren zu können, dieses doch morgen schon anders sein kann; daß überhaupt in dem menschlichen Leben Einer auf den Andern angewiesen ist; daß wir darum schon um unseres eigenen Wohlseins willen auch die gerechten Ansprüche anderer ans Wohlsein zu achten und ihre Erfüllung zu fördern haben; und daß ohne eine solche Gegenseitigkeit der Rücksichten und Leistungen die menschliche Gesellschaft gar nicht würde bestehen können, sondern in einem Kampfe Aller gegen Alle untergehen müßte. -

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir nun auch auf solche Weise die gröbste und roheste Selbstsucht verlassen; so halten wir darum doch gar häufig eine feinere Selbstsucht noch fest. Ja ich darf sagen: es ist oft nur diese feinere Selbstsucht, was uns treibt, die übertriebenen und plumpen Ansprüche der groben Selbstsucht aufzugeben. Diese feinere Selbstsucht ist klug genug, um einzusehen, daß wir mit solchen Ansprüchen nicht durchkommen, daß wir durch sie die Andern nur veranlassen würden, ihre eignen Ansprüche an uns zu steigern, in der Erfüllung unserer Ansprüche an sie dagegen lässig zu werden. Und so geben wir diese Ansprüche am Ende doch nur aus Selbstsucht auf, um, wenn wir denn nicht Alles, was wir gerne möchten, erreichen können, doch ein möglichst großes Maß von Befriedigung unserer selbstsüchtigen Gelüste uns zu sichern. Und diese feinere Selbstsucht verleitet uns denn auch, die Regel, daß, wie wir wollen, daß uns die Leute thun, also auch wir ihnen thun sollen, auf eine Weise zu mißbrauchen, welche dem Sinne desjenigen, welcher sie uns gegeben hat, geradezu widerspricht. Wir üben Nachsicht mit den Schwächen und Sünden Anderer und machen Uns ein Geschäft daraus, diese Nachsicht Allen zu predigen. Aber es geschieht nicht im Geiste desjenigen, welcher allerdings nicht gekommen ist, daß er die Welt richte, wohl aber, daß die Welt durch ihn selig werde; denn sonst ginge unsere Nachsicht von der heiligen Liebe aus, welche sich zwar hütet, den gefallenen Bruder zu verdammen, zugleich aber darnach trachtet, wie uns selbst, so auch ihn emporzuheben und aus dem Verderben der Sünde hineinzureiten in das neue Leben des Glaubens und des Gehorsams gegen den heiligen Willen Gottes. Statt dessen lassen wir vielmehr Andere gewähren, damit sie auch uns in unseren Schwächen und Sünden und selbstsüchtigen Gelüsten gewähren lassen, und thun so das Unsere, um die Gemeinde des Herrn, die heilig und unsträflich und deren Wandel im Himmel sein soll, in eine gegenseitige Versicherungsgesellschaft auf

ungestörtes Eichgehenlassen und Beharren in einem nichtigen, äußerlichen und sündigen Weltleben zu verwandeln. Oder wir zeigen uns Andern zur Hülfe bereit. Aber es geschieht nicht im Geiste desjenigen, welcher sein Leben gelassen hat für seine Freunde, sondern mit der klugen Berechnung, daß auch wir in den Fall kommen können, ihrer Hülfe zu bedürfen, ja es geschieht in der Aussicht, daß das Opfer, welches wir gebracht haben, uns größere Vortheile einbringen werde; und diese schnöde Lohnsucht nimmt unserer Unterstützung jeden wahren Werth. Es bedarf wohl keines Beweises, meine geliebten Freunde, daß eine solche Anwendung der Regel unseres Herrn, daß wir Andern thun sollen, wie wir wollen, daß sie uns thun, nichts Anderes ist, als ein gefährlicher und strafbarer Mißbrauch seines heiligen Wortes.

## 2.

Der Herr selbst hat denn auch nicht unterlassen, seinen Ausspruch mit mancherlei Warnungszeichen zu umstellen, um uns vor dem Mißbrauch desselben zu behüten, und um uns zu zeigen, daß jene Regel uns vielmehr zur uneigennützigsten Liebe auffordern soll. -

Der Ausspruch Christi, welcher jetzt unsere Andacht beschäftigt, kehrt fast mit denselben Worten in der Bergpredigt des Herrn wieder, wie diese im Evangelium des Matthäus verzeichnet ist. Dort heißt es nämlich (7, 12): „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Dieser Zusatz nun, welcher in unserem heutigen Texte fehlt: „Das ist das Gesetz und die Propheten“, erinnert uns an einen anderen Ausspruch des Herrn, in welchem er gleichfalls vorkommt, an die Antwort nämlich, welche er jenem Pharisäer auf seine Frage gab, welches das vornehmste Gebot im Gesetze sei. Damals sprach Jesus (Matth. 22, 37-40): „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Wenn nun hier Jesus sagt, daß von dem einen Gebote der Liebe Alles zusammengefaßt werde, was Gesetz und Propheten vorschreiben und lehren, und wenn er in seiner Bergpredigt dasselbe sagt von der Regel, daß, was wir wollen, daß uns die Leute thun, wir auch ihnen thun sollen: so geht ja daraus offenbar hervor, meine Lieben, daß er mit dieser Vorschrift nicht eine Regel selbstsüchtiger Klugheit, oder auch einer nur



äußerlichen Billigkeit geben will, sondern nichts anderes, als eine Anweisung zur Erfüllung des Gebotes wahrer, rechtschaffener Liebe. Zum Wesen der wahren Liebe gehört es aber, daß sie uneigennützig ist, und ihre innerste Natur kann nicht bündiger und treffender bezeichnet werden, als mit dem Worte des Apostels Paulus (1. Kor. 13, 5): „Die Liebe suchet nicht das Ihre.“ Und diese Uneigennützigkeit fordert denn auch der Herr, wenn er in unserem Texte an jene Regel sofort die Worte anknüpft: „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon?“ Aber wie kommen wir nun zu solcher uneigennützigen Liebe? Denn das müssen wir uns ja gestehen: aus eigener Kraft vermögen wir nicht die böse Selbstsucht unseres Herzens zu überwinden und ihre bösen Früchte, den Haß und Neid, die Mißgunst und Schadenfreude, auszutilgen. Das Heidenthum hat nichts gewußt und weiß noch nichts von solcher uneigennützigen, demüthigen, selbstverläugnenden Liebe, und selbst das Volk des alten Bundes hat aus dem ihm geoffenbarten Gesetze nur das Gebot herausgelesen (Matth. 5. 43): „Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.“ Also noch einmal, Geliebte, wie kommen wir zu dieser uneigennützigen Liebe? Die Antwort auf diese Frage deutet Christus in unserem Texte uns an in den Worten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Ja, das ist es! Wir müssen erst im Wandel an den Sohn im innersten Grunde unseres beseligten Herzens deß gewiß geworden sein, daß wir einen barmherzigen Vater im Himmel haben; dann thut sich das Herz, das sich so hoch begnadigt weiß, dem Walten der heiligen, uneigennützigen Liebe auf. Dann lernen wir verstehen und erfüllen das Wort des Apostels der Liebe (1. Joh. 14, 16): „Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben“, und das Wort des Erlösers selbst (Joh. 13, 34 ff.): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ Dann ist der Grund gefunden, auf welchem eine mißbräuchliche Anwendung der Vorschrift: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen auch,“ nicht mehr möglich ist. -

Denn eine Liebe, welche die Liebe, womit der barmherzige Gott uns zuerst geliebt hat, sich zum Vorbilde genommen hat, die kann auch keinem andern Zweck dienen wollen, als dem, welcher durch die Liebe Gottes gegen uns und durch ihren höchsten Beweis, die Sendung seines eingeborenen Sohnes, erreicht werden soll. Und dieser Zweck liegt darin, daß wir von dem Ver-

derben der Sünde erlöst werden und in der Gemeinschaft mit Gott unser Heil und wahres Leben finden sollen. Diesem höchsten Zweck muß ein Jeder dienen, dessen Herz von der Liebe Gottes lebendig ergriffen ist. Er verlangt von Andern nicht Nachsicht, damit er in seiner Schwachheit und Sünde ungestört beharren könne, vielmehr ist sein vornehmstes Trachten darauf gerichtet, daß er selbst in der Heiligung wachse, und sein herzlichstes Verlangen in seinem Verhältnisse zu Andern ist, daß er auch von ihnen, im geselligen Umgange und in der Arbeit des Berufes, in diesem Trachten nicht gehindert, sondern gefördert werde. Und diese Förderung auch ihnen wiederum zu Theil werden zu lassen, das ist die eigentliche Aufgabe der wahren Liebe gegen den Nächsten. Die Gaben der Liebe, welche wir ihnen darreichen, die Hülfe, welche wir ihnen leisten, die brüderliche Nachsicht, welche wir gegen sie üben, die liebevolle Ermahnung, Warnung und Rüge, welche wir gegen sie aussprechen, das Alles muß dem letzten Zwecke dienen, sie in der Erfüllung des von Gott ihnen angewiesenen Berufes zu fördern, damit die zerstreuten und abgestorbenen Glieder der Menschheit je mehr und mehr gesammelt werden zu einem lebendigen Leibe, welcher durchdrungen und geweiht ist vom heiligen Geiste des lebendigen Gottes. Und eine Liebe, welche sich also bethätigt, die sieht auch nicht auf äußerlichen Lohn. Sie ist ja bei der Liebe des barmherzigen Vaters im Himmel in die Schule gegangen, der da gibt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf (Jac. 1, 3), und es ist ihr Lohns genug, daß nur das Reich Gottes wachse und eine Seele mehr unter die Zahl seiner Bürger aufgenommen werde. -

Ja wenn sie auch bei ihrem treuen Wirken auf feindseligen Widerstand stößt, so läßt sie sich dadurch in ihrem Eifer nicht irre machen und erkälten. Denn wenn wir erst lebendig verstanden und erfahren haben, was das heißt, daß Gott uns geliebt hat, da wir noch seine Feinde waren, und daß sein eingeborener Sohn für seine Feinde am Kreuze gestorben ist; so ist auch unserem Herzen sein Gebot: Liebet eure Feinde!,, keine harte Rede mehr. Und was ist es denn auch im Grunde mit der Feindschaft, über welche wir uns glauben beklagen zu müssen? Es steht, genauer besehen, damit wahrlich so schlimm nicht, als es bei oberflächlicher Betrachtung wohl scheinen mag. Und ich bin gewiß, meine geliebten Freunde: wenn wir alle, die wir hier versammelt sind, uns einmal daran gäben, unsere wirklichen Feinde zusammenzuzählen, wir würden nur eine sehr kleine Anzahl zusammenbringen. Es gibt ja freilich in einer jeden größeren, bürgerlichen wie kirchlichen Ge-

meinschaft, verschiedene Meinungen und Richtungen. Aber wenn nur die Andersdenkenden die ewige Wahrheit und das wahre Leben in Gott ernstlich suchen, so laßt uns doch mit dem Namen „Feinde“ nicht zu freigebig sein, damit wir nicht dadurch erst selbst die verschiedenen Meinungen und Richtungen zu feindseligen Parteien machen und eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigen. Laßt uns vielmehr den anders denkenden Brüdern zugestehen, was wir auch uns von ihnen zugestanden wissen wollen, daß sie eine ehrliche Ueberzeugung vertreten, und laßt uns versuchen, ob es uns nicht gelingt, sie vom Irrthum ihres Weges zu bekehren, oder zum Vortheil des Ganzen eine brüderliche Verständigung herbeizuführen. Und wenn wir leider auch das nicht läugnen können, daß gar manche, in den Dienst des vergänglichen Wesens versunken, der Wahrheit des Evangeliums selbst und der ernst mahnenden Stimme des lebendigen Gottes in ihrem Gewissen einen feindseligen Widerstand entgegensetzen: nun, Geliebte, so wissen wir ja, daß auch wir nicht durch unser Verdienst, sondern durch Gottes Gnade von solchem Verderben erlöst worden sind, und das mag uns antreiben, den verdammenden Urtheilsspruch zurückzuhalten und lieber bei dem Kreuze auf Golgatha uns mit der heiligen Kraft selbst verläugnender und bis in den Tod ausharrender Liebe auszurüsten, welche als das sicherste Mittel, das Böse durch das Gute zu überwinden, so herrlich sich bewährt hat. So wird im Geiste des Herrn sein Wort erfüllt: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr“ und die verheißungsvolle Mahnung seines Apostels: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus. Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und ein Glied an dem andern hängt durch alle Gelenke, dadurch ein Glied dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße und machet, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung, und das Alles in der Liebe.“

### 3.

Ich habe zum Schlusse noch von dem Lohn der Liebe zu reden, welche, was sie von andern verlangt, auch diesen gerne zu leisten bereit ist. Und ich werde mich in dieser Beziehung kurz fassen können; denn das gehört ja zum Wesen der wahren Liebe, daß sie keinen Lohn sucht. Das sagt uns auch der Herr ausdrücklich in unserem Texte: „So ihr liebet, so spricht er, die euch lieben, was Dankes habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthuet, was Dankes habt ihr

davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Dankes habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen.“ Dann aber fährt der Heiland fort: „Doch aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein.“ Die wahre Liebe also soll keinen Lohn suchen, aber sie soll doch ihren Lohn finden. Von ihr gilt das Wort, daß gerade der findet, welcher nicht sucht. Gerade dann, wenn wir, frei von aller Lohnsucht, ihr Gebot befolgen, soll uns der herrlichste Lohn gewiß sein. Und herrlich muß ja gewiß der Lohn solcher uneigennütigen und selbstverläugnenden Liebe sein; denn er besteht, wie der Herr uns verheißt, darin, daß wir dann Kinder des Allerhöchsten sein sollen. Der Allerhöchste ist gütig auch gegen die Undankbaren und Boshaften. Und wer bei ihm die Liebe lernt, welche auf keinen Dank rechnet und keinen Lohn sucht und durch keinen Widerstand der Friede sich irre machen und ermüden läßt; der tritt in die Gemeinschaft ein mit unserm Vater im Himmel. Je mehr er sein Herz von aller Selbstsucht reinigt, desto fester und inniger wird die Verbindung, welche das Kind mit dem Vater verknüpft. Je mehr er auf allen äußern Lohn verzichten lernt, desto reichlicher wird ihm in dem Bewußtsein dieser seligen Gemeinschaft ein Lohn zu Theil, welcher Alles, was Menschen ihm geben können, weit übertrifft. Unter allen Entbehrungen und einzelnen Täuschungen begleitet ihn das Bewußtsein, daß er in ihr ein Gut besitzt, welches kein Mensch der Welt ihm entreißen kann. Bei allem Widerstande, den er findet, getröstet er sich der allmächtigen Hülfe, welche das angefangene gute Werk nicht untergehen lassen, sondern es seiner Vollendung sicher entgegenführen wird. Und durch alle Bedrängnisse und Stürme dieser Zeit leuchtet ihm aus der seligen Ewigkeit das Ziel entgegen, welches Niemand ihm verrücken kann; denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Meine liebe Gemeinde! - Ach, Geliebte, es ist mir immer, als ob ich von der Kanzel nicht herabsteigen dürfte, ohne meine theuren Zuhörer noch einmal zusammengefaßt zu haben unter dem Namen meiner lieben Gemeinde; als ob ich dadurch in uns allen das Bewußtsein beleben und kräftigen müßte, daß wir zusammengehören als Glieder Eines Leibes, daran Jesus Christus das Haupt ist; daß wir darum einander unterstützen, halten und tragen müssen, damit der ganze Leib je mehr und mehr wachse zu seiner selbst Besserung und Christus in seiner Gemeinde je mehr und mehr eine Gestalt gewinne. Möge insbesondere heute dazu uns eine kräftige und

fruchtbare Mahnung werden das im Geiste unseres Herrn und Meisters wohlverstandene Wort: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr.“ - Amen.

## **Jesus Christus, das rechte Vorbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe.**

Am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und Jesus Christus, unserem Herrn, jetzt und immerdar! - Amen.

Ich weiß kein besseres Wort zu finden, um dich, meine liebe Gemeinde, nach längerer Trennung an heiliger Stätte zum ersten male wieder zu begrüßen, als diesen apostolischen Gruß: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und Jesus Christus, unserm Herrn!“ Als ich zuletzt von dieser Stelle zu dir habe reden dürfen, da hatte ich dir das Evangelium von der Gnade deines Gottes zu verkündigen, welcher, als ein guter Hirte, in seinem eingeborenen Sohne seiner Herde sich selbst angenommen und das Verlorene gesucht hat, welcher dir verheißt, daß über Einen Sünder der Buße thut, mehr Freude im Himmel sein werde, denn über neun und neunzig Gerechte, und welcher dich auffordert, in uneigennütziger Liebe an deinen Brüdern zu vergelten, was er an dir gethan hat. Und siehe, auch heute legt mir das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter, welches die Grundlage unserer Betrachtung bilden soll, wieder den Preis der erbarmenden und helfenden Liebe auf die Lippen, damit an das selige Ende ein seliger Anfang sich anknüpfe. Das Sprichwort sagt: „Ein gutes Lied singt man zweimal.“ Nun, meine geliebten Freunde, es gibt ein gutes Lied, das zu singen kann das Christenherz gar nicht müde werden, und das ist eben das Lied von der Gnade unseres Gottes und von dem Frieden, welcher das Herz erfüllt, das im Glauben an Jesus Christus der Gnade seines Gottes gewiß geworden ist. Achtzehnhundert Jahre lang ergehn die beseligenden Worte und Klänge dieses Liedes in alle Welt, und sie werden tröstend und stärkend und zu neuem, heiligem und seligem Leben erweckend fortsingen alle Ewigkeit. - Siehe, meine liebe Gemeinde, ich habe in der letztverflossnen Woche Zeuge und Theilnehmer sein dürfen einer gar schönen und erhebenden Feier. In der prächtigen Elbstadt Dresden hat die diesjährige Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav -Adolf-Stiftung getagt, und der gütige Vater im Himmel hat seine liebe Sonne gar freundlich scheinen lassen zu

dem schönen Feste. Dieselbe Stadt hatte wenige Wochen vorher den deutschen Sängervereinen ihre Thore gastlich aufgethan und sich gefreut, die in den verschiedenen Gauen unseres großen deutschen Vaterlandes gepflegten Töne des deutschen Liedes in ihren Mauern zusammenklingen und wiederhallen zu hören. Aber es ist doch ein guter Schluß gewesen, der Jedermann wohl gethan hat, dass zuletzt evangelische Christen aus allen Stämmen Deutschlands und aus anderen Ländern miteinander das alte gute Lied angestimmt haben, welches die Gnade des großen Gottes preist und die Liebe verkündet, die aus dem Glauben an Gottes Gnade in Christo hervorwächst und bedrängten Glaubensgenossen brüderliche Handreichung thut. Ist doch auch das Größte und Edelste und Schönste, was die menschliche Kunst des Gesanges hervorgebracht hat, aus diesem Glauben hervorgegangen, und wenn alle menschlichen Lieder verstummt sind, so wird das Lied von der Gnade und dem Frieden Gottes im Chore der seligen Geister forttönen in alle Ewigkeit. Der treue Gott lasse denn auch heute die Verkündigung seiner Gnade an uns gesegnet sein, indem er in unserm Herzen seine Frieden wirkt, der höher ist denn alle Vernunft, und welchen die Welt uns nicht geben und nicht nehmen kann.

Lied: 132, 5 u. 6.

Nichts, Nichts hat dich getrieben  
Zu mir vom Himmelszelt,  
Als dein getreues Lieben,  
Womit du alle Welt  
In ihren tausend Plagen  
Und großer Jammerlast,  
Die kein Mund kann aussagen,  
So fest umfassen hast.

Das schreibt in eure Herzen,  
Betrübte! klagt nicht mehr;  
Zagt nicht in euren Schmerzen,  
Als ob kein Helfer wär'  
O sehet auf! ihr habet  
Den besten Helfer nah;  
Der eure Seele labet,  
Der treue Freund ist da.

Text: Luc. 10, 23-37.

**Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigengleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dardun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.**

Wenn der Herr mit seiner Mahnung: „So gehe hin und thue desgleichen!“ auf ein Beispiel zur Nachfolge uns hinweist, so muß uns das doch daran erinnern, meine lieben Freunde, daß er selbst das leuchtendste Vorbild uns gegeben hat, auf daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Und wenn der Herr uns mahnet, Barmherzigkeit zu üben an bedrängten und in Gefahr des Todes schwebenden Brüdern, so wissen wir doch, daß größere Barmherzigkeit und Liebe Niemand hat, denn die, welche er an uns geübt hat, um uns zu erretten von dem Verderben der Sünde und des geistlichen Todes. Wohl-

an, Geliebte, laßt uns den Herrn selbst betrachten, als den rechten barmherzigen Samariter. Jesus Christus, das rechte Urbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe, das soll der Gegenstand dieser Predigt sein, und drei Fragen soll sie uns beantworten. Erstens: Aus welcher Noth errettet er uns? Zweitens: Welche Hülfe leistet er uns? Drittens: Welche Verpflichtungen legt er uns auf?

I.

Die Noth, welche den Mann in unserem Gleichnisse betroffen hatte, schildert der Herr in unserem Texte mit den Worten: „**Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtodt liegen.**“ Gewiß, meine Lieben, es war eine tiefe Noth und eine toddrohende Gefahr, in welche dieser arme Mensch hineingerathen war, und das müßte ein Herz von Stein sein, das nicht mit ihm und mit einem Jeden, der sich in ähnlicher Lage befindet, ein inniges Mitleid empfände. Aber laßt uns über solches Bedauern doch nicht vergessen, daß unser Gleichniß auch einem Jeden von uns zuruft: „Du bist der Mann!“, daß, was der Herr von diesem armen Menschen erzählt, zugleich ein Bild der tiefen Noth ist, in welche wir alle hinein gerathen sind, und aus welcher uns Niemand anders erretten kann, als das rechte Urbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe, unser Herr und Heiland Jesus Christus. - Der Mann in unserem Gleichnisse war ausgegangen von Jerusalem, der heiligen Stadt, in welcher der wahrhaftige und lebendige Gott seine Wohnung gemacht hatte. Er war von dort hinabgezogen in die wüste und wilde Gegend auf dem Wege, welcher nach Jericho und endlich zum todten Meere hinabführt. Dort war er unter die Mörder gefallen, die ihn seiner Güter beraubt und ihn in vollkommen hilflosem Zustande halbtodt hatten liegen lassen. Nun, Geliebte, auch wir alle, auch unser ganzes Geschlecht ist ja ursprünglich ausgegangen von einer heiligen Stätte, da der heilige und allgütige Gott dem Menschen sich genahet hatte, ihn mit dem belebenden Odem seines Geistes erfüllt und ihn mit dem herrlichen Blicke seines Ebenbildes geschmückt hatte, um ihn zum Herrn und König über seine Schöpfung zu weihen. Aber durch den Betrug der Sünde haben wir das Paradies verloren und haben uns in die Wüste einer gottentfremdeten Welt verirrt. Auch wir sind dem in die Hände gefallen, der ja nach dem Worte unseres Herrn (Joh. 8, 44) vom Anfange an ein Lügner und Menschenmörder gewesen ist; und der hat uns des herrlichen Klei-



des der ursprünglichen Weisheit und Heiligkeit und Gerechtigkeit beraubt und uns nicht bloß halb todt, sondern fast völlig todt liegenlassen. Denn nur so viel Leben ist in dem natürlichen Menschen geblieben, daß er noch die Fähigkeit besitzt, die Kräfte des höheren, wahren Lebens, des Lebens aus Gott und in Gott, in sich aufzunehmen. Aber aus eigener Kraft zu diesem Leben hindurchzudringen, das vermag er nicht. Sondern wie jener Gemüßhandelte in seiner Wüste elend verkommen sein würde, wenn ihm die Hülfe nicht gebracht worden wäre; so würden auch wir, uns selbst überlassen, unfehlbar unser Ende finden in dem todten Meere des ewigen Verderbens. - Aber wer soll uns nun die Hülfe bringen, die uns erretten kann aus unserer tiefen Noth? Menschen vermögen es gewiß nicht; denn die wandeln ja alle auf derselben abschüssigen Bahn des natürlichen Verderbens. Nicht alle Priester und Leviten und Weisen dieser Welt sind an dem Jammer ihrer Brüder und an der Noth ihres Geschlechtes so gleichgültig vorübergegangen, wie der Priester und der Levit in unserem Texte. Es hat deren viele gegeben, welche eifrig bemüht waren, Hülfe zu bringen. Aber wenn sie es auch wollten, so konnten sie es doch nicht. Die Opfer, welche sie darbrachten, konnten doch nicht das volle Gefühl der Versöhnung mit dem heiligen Gott bewirken, ohne welches es für das Herz keinen Frieden auf Erden gibt; und die Lehren und Gesetze, welche sie verkündigten, konnten wohl eine äußerliche Gesetzesgerechtigkeit, die das Heil in todten äußerlichen Werken sucht, zu Stande bringen, wie sie auch der Schriftgelehrte besaß, welcher Christus fragte: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ - aber sie vermochten nicht in die Herzen auszugießen den lebendigen Strom der wahren Liebe, der selbstverläugnenden, heiligen Liebe, welche nicht mehr zu fragen braucht: „Was muß ich thun, und wer ist mein Nächster?“ sondern in jedem Falle weiß, was sie zu thun hat, zu brüderlicher Handreichung allezeit bereit und des Gesetzes wahre Erfüllung ist. - In dem Herzen des barmherzigen Samariters hat ein Fünklein von solcher Liebe ge-  
glüht und ihn getrieben, dem hartbedrängten Bruder beizuspringen und ihn von dem leiblichen Tod und Verderben zu erretten. Aber wer uns von dem geistlichen Tod und Verderben erretten soll, der muß selbst von diesem Verderben vollkommen frei sein. Und weil das nun Keiner von uns allen ist, weil wir vielmehr allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten; darum hat unser Vater im Himmel nach seiner großen Barmherzigkeit den ganzen Reichthum seines Geistes ausgegossen über einen Sohn unseres Geschlechtes, damit er in ihm, als dem wahren Men-

schensohne, sein verlorenes Ebenbild wiederherstelle, und hat in der ganzen Fülle seines göttlichen Wesens Wohnung gemacht in Jesu von Nazareth. Das ist der große Helfer, auf welchen unser Geschlecht hat harren müssen, um durch ihn endlich erlöst zu werden aus dem Verderben der Sünde und auf welchen wir in alle Ewigkeit aufsehen müssen, als auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, wenn wir aus der Wüste dieser Welt wieder hindurchdringen wollen zur Seligkeit des himmlischen Jerusalems. In ihm erkennen wir die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit, in ihm das lebendige Abbild der erbarmenden und helfenden Liebe unseres Gottes und das rechte Urbild aller erbarmenden und helfenden Bruderliebe. Darum preist er selbst uns selig in unserem Teile, indem er spricht: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen und hören, das ihr hört, und haben es nicht gehört., Ja selig ist das Herz, das in Jesus Christus seinen Heiland in Wahrheit gefunden hat, und mit der demüthigen und freudigen Dankbarkeit einer von dem Verderben erretteten Seele seine erbarmende und helfende Samariterliebe preist:

Nichts, nichts hat dich getrieben  
Zu mir vom Himmelszelt,  
Als das geliebte Lieben,  
Damit du alle Welt  
In ihren tausend Plagen  
Und großen Jammerlast,  
Die kein Mensch aus kann sagen,  
So fest umfassen hast.

## II.

Die zweite Frage, welche meine Predigt zu stellen und zu beantworten hat, lautet: Welche Hülfe leistet uns unser Herr und Heiland als das rechte Vorbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe? Laßt uns unser Augenmerk zuerst wieder auf die Hülfe richten, welche nach unserm Gleichnisse der barmherzige Samariter seinem gemäßhandelten und hartbedrängten Bruder hat angedeihen lassen. Da heißt es: „**Ein Samariter aber reisete und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darin Oel und Wein, hob ihn auf sein Thier und führete ihn in die Herberge und pflegte sein.**“ Das Alles, mei-

ne lieben Freunde, läßt sich auch auf die Hülfe anwenden, welche Jesus Christus uns hat zu Theil werden lassen. Zunächst das Wort: „Und er ging hin.“ Er ging hin, weil auch ihn seiner hartbedrängten, hilfsbedürftigen und verlassenem Brüder jammerte. Aus herzlichem Erbarmen mit ihrem trostlosen Zustande, aus reiner Liebe zu ihnen hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und ging hin in Knechtsgestalt, hinein in dieß arme Erdenleben, um alle Noth desselben mit seinen Brüdern zu theilen. Wie der Samariter im Gleichnisse, so war auch der Galiläer aus Nazareth verachtet von Priestern und Leviten, von den Weisen und Mächtigen und Reichen in Israel, die kein Auge und kein Herz hatten für die Noth ihres Volkes, und weil sie selbst sich reich dünkten und gar satt, auch kein Auge hatten für ihre eigne Noth und für die Hülfe, welche der eingeborene Sohn Gottes, der gekommen war, um die Verlorenen zu suchen, ihnen darbot. Aber kein bitterer Hohn und keine feindselige Verfolgung konnte sein göttliches Erbarmen müde machen, daß er nicht unablässig fortgefahren hätte, seinen Trost und seine Hülfe den Bedrängten zuzuwenden. Und so hat er uns endlich errettet und sich zum Eigenthum erkaufte nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem eigenen theuren Blut, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (1. Pet. 1,18. 19). - Und durch diese größte That der erbarmenden und helfenden göttlichen Liebe hat er unsere tödlichen Wunden verbunden und Oel und Wein darin gegossen. Indem der eingeborene Sohn Gottes selbst als das theuerste Opfer in die Kluft sich hineinstürzte, welche seine sündigen Brüder von seinem Vater, dem heiligen Gott im Himmel, trennte, hat er diese Kluft ausgefüllt. Durch die selige, durch seinen Tod verbürgte Verkündigung (Joh. 3,16): „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ hat er die Schmerzen der zagenden und verzweifelnden Herzen gemildert, und durch seinen heiligen Geist hat er in die Herzen seiner Gläubigen die Kräfte des neuen, wahren Lebens, des Lebens in Gott, ausgegossen. - Und nachdem im Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, das Herz erst wieder die Gewißheit empfangen hatte, daß wir einen versöhnten Gott im Himmel haben, da ist dem Menschen auch diese Erde wieder zu einer freundlichen Herberge geworden. Freilich eben nur zu einer Herberge, meine lieben Brüder und Schwestern, uns angewiesen für die kurze Zeit unserer irdischen Pilgrimschaft, zu einer Herberge, in der es nicht ist, wie in der lieben Heimath, sondern in der wir

mit mancher Noth und Entbehrung zu kämpfen haben; aber doch immerhin, wie gesagt, zu einer freundlichen Herberge, weil wir uns deß getrösten können, daß, wenn wir nur der treuen und liebevollen Pflege unseres Herrn uns überlassen und sie uns zu Nutze machen, wir aus ihr eingehen werden in die selige Heimath des himmlischen Jerusalems. Denn gleichwie der barmherzige Samariter, da er des anderen Tages reiste, dem Wirthe Geld zurückließ und zu ihm sprach: „**Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme;**“ so hat auch das ewige Urbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe, da er aus der Herberge dieser Welt wieder scheiden mußte, um zurückzukehren zu seinem und unserem Vater, die Seinen nicht ohne Pflege gelassen. Er hat uns das reine Gold seines heiligen und kräftigen Wortes hinterlassen, damit es den Weg des Heiles uns öffne und uns eine stärkende Seelenspeise werde. Er hat uns die Sacramente gegeben, damit sie den Gnadenbund zwischen uns und unserem Gott und Erlöser knüpfen und lebendig erhalten. Er hat Hirten und Pfleger in seiner Gemeinde eingesetzt, damit sie diese unvergänglichen Schätze richtig verwalten und austheilen zum Heil der von dem himmlischen Herrn und Haupte der Gemeinde ihnen anbefohlenen Seelen. O möchte doch der Gott der Wahrheit uns allen erleuchtete Augen des Verständnisses geben, damit wir erkennen, wie tief die Noth ist, aus welcher der rechte Samariter, unser Herr und Heiland, uns erretten will und uns allein erretten kann. Möchten wir die Hülfe, welche er durch seinen Tod und durch seine Auferstehung gegründet hat und welche er in den Gnadenmitteln des Wortes und der Sacramente allezeit bereitwillig und reichlich uns darreicht, uns im Glauben und in herzlichem Verlangen zu eigen machen, damit wir, aus eigener seliger Erfahrung heraus, immer freudiger einstimmen lernen in den Preis seiner helfenden Barmherzigkeit:

Ich lag in schweren Banden,  
Du kommst und machst mich los.  
Ich stand in Spott und Schanden,  
Du kommst und machst mich groß.  
Und hebst mich hoch zu Ehren,  
Und schenkst mir großes Gut,  
Das sich nicht läßt verzehren,  
Wie irdisch Reichthum thut.

III.

Und welche Verpflichtungen legt uns nun unser Herr, das Urbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe, auf? Das, meine Lieben, ist unsere dritte und letzte Frage, und Christus selbst gibt uns auf sie am Schlusse unseres Textes die einfache Antwort: „**Gehe hin und thue desgleichen!**“ - Das Beispiel des barmherzigen Samariters, auf welches der Herr mit diesen Worten als auf ein Vorbild uns hinweist, ist ein Beispiel menschlicher Barmherzigkeit. Aber ein noch mächtigerer Antrieb, Barmherzigkeit zu üben und brüderliche Handreichung zu leisten, muß es für uns werden, wenn wir stets aufsehen zu ihm, dem leuchtenden Urbilde der erbarmenden und helfenden Bruderliebe, und wenn wir jederzeit lebendig deß eingedenk sind, was er an uns allen gethan hat. Denn sollte nicht der, welcher von dem Tode errettet worden ist, von heiligem Eifer erfüllt sein, denen beizuspringen, welche in gleicher Gefahr schweben? Sollte nicht der von einer verderblichen Krankheit Erstandene seine größte Freude darin finden, das Mittel, welches ihm geholfen hat, denen mitzuthemen, die an demselben Uebel darniederliegen? Sollte nicht der von drückender Knechtschaft Befreite gern das Seinige thun, um die Bande anderer Gefangenen zu lösen? Und sollte nicht der ohne sein Verdienst mit Gütern des äußeren oder inneren Lebens reich Gesegnete, aus seinem Reichthum mit Freuden den leiblich oder geistlich Darbenden aufhelfen? Gewiß, Geliebte, so sollte es sein, und so würde es sein in der Gemeinde des Herrn, wenn sie das wäre, was sie selbst sein soll, eine Hütte Gottes unter den Menschen, eine Herberge für die Zeit unserer irdischen Pilgrimschaft, in welcher all die von Gott in irgend einer Weise mit Kraft Gesegneten darnach trachten, daß die Schwachen gestärkt und gepflegt werden für den Weg in die selige Heimath des ewigen Lebens. - Aber leider, das müssen wir zu unserer Beschämung uns eingestehen, leider ist es nicht so, wie es sein sollte. Es ist nicht mehr so, wie es in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem war, von welcher in der Apostelgeschichte das liebliche Zeugniß geschrieben steht (4, 32): „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein.“ Es geht in der Gemeinde, die sich nach Christo nennt, jetzt vielfältig, wie es nach unserem Gleichnisse dort in der Wüste zwischen Jerusalem und Jericho ging: wir gehen an bedrängten Brüdern, die uns hart am Wege liegen, vorüber, wie der Priester und der Levit, und haben für ihre Bedrängniß kein Auge und kein Herz und keine helfende Hand. O möchte doch der Geist jener ersten Zeiten wieder unter uns aufwachen! Möchten wir alle recht klar

und lebendig erkennen, was das sagen will, daß wir zu der Gemeinschaft gehören, deren wesentliche und unterscheidende Eigenthümlichkeit darin besteht, daß sie sich zu Jesus Christus bekennt als zu dem Erlöser von dem Verderben der Sünde und des geistlichen Todes. Möchten mit derselben dankbaren Freude, mit welcher die erste Christenheit es empfand, daß sie endlich befreit war von der drückenden und beängstigenden Obrigkeit der Finsterniß und durch Gottes Gnade versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, auch wir es empfinden, daß mit dem Gute, welches Christus durch die Erlösung von der Sünde und durch die Versöhnung mit unserem Vater im Himmel uns zuwenden will, kein anderes Gut verglichen werden kann. Dann würde auch seine Mahnung: „Gehet hin und thuet desgleichen!“ eine Kraft des Lebens in uns werden. Alles, was uns gegeben ist von Kräften des Geistes und von Gütern des äußeren Lebens, würden wir daran sehen, damit die Hindernisse beseitigt werden, welche so viele noch abhalten, als lebendige Glieder zu wachsen an den, der das Haupt ist, und damit je mehr und mehr in Erfüllung gehe die Bitte im Gebet des Herrn: „Zu uns komme dein Reich!“ - Und wenn das klare Bewußtsein von dem, was der Erlöser an uns gethan hat, auch unseren Werken äußerer Barmherzigkeit erst ihre rechte Kraft und ihren wahren Werth gibt; so fordert sein: „Gehet hin und thuet desgleichen!“ uns doch ganz besonders auf, den Segen seines seligmachenden Evangeliums auszubreiten, welchem wir den Frieden unserer Seele und die Hoffnung des ewigen Lebens verdanken. Es ist ein erfreuliches Zeichen eines in unserer evangelischen Kirche sich regenden neuen Lebens, daß diese Verpflichtung immer deutlicher empfunden wird, daß die freien Vereine an Zahl und Ausdehnung und Kraft gewinnen, welche die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, oder die Rettung der Verlorenen in der christlichen Gemeinschaft selbst, oder die Unterstützung bedrängter evangelischer Gemeinden sich zur Aufgabe gemacht haben. Es geschieht unter dem frischen Eindruck des reichen Segens, welcher aus solcher Vereinsthätigkeit hervorgeht, wenn ich euch, meine lieben evangelischen Brüder und Schwestern, auffordere, durch die Theilnahme an solchen Werken freier christlicher Liebe zu bezeugen, daß ihr das Wort eures Herrn und Erlösers: „So gehe hin und thue desgleichen!“ nicht vergeblich vernommen hat. Und wahrlich ihr braucht nicht abzuwarten, bis er euch in höherem Sinne das Wort des barmherzigen Samariters in unserem Text erfüllt: **„So du etwas mehr wirst dathun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme;“** sondern diese christliche Barmherzigkeit bringt ihren Lohn unmittelbar mit

sich, indem wir die Güter, welche wir andern mittheilen, selbst besser schätzen und gebrauchen und ihrer inniger uns freuen lernen. So möge denn das Urbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe, Jesus Christus, das Feuer solcher Liebe in seiner Gemeinde immer wärmer und heller glühen und leuchten lassen. Laßt uns zu ihm beten, wie wir nachher zu ihm singen wollen:

Du der seiner Schaar geboten.  
Daß sie Liebe üben soll.  
Mehre sie, weck' auf die Todten,  
Mach' die Schwachen geistesvoll!  
Laß uns so vereinigt werden,  
Wie du mit dem Vater bist.  
So daß auf der ganzen Erden  
Kein getrenntes Glied mehr ist. -

Amen.

## **Ohne herzlichen Dank Kein rechter Segen.**

Am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen!  
Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!  
- Amen.

Die Blätter fallen wieder von den Bäumen herab und mahnen uns, daß die Tage des Herbstes schon wieder nahe sind. Und wir dürfen ja, meine lieben Freunde, aus diesen herbstlichen Tagen auf einen gar lieblichen Frühling und Sommer zurückschauen, in welchem der gütige Vater im Himmel seine liebe Sonne uns so freundlich hat scheinen lassen, wie wir es kaum jemals erlebt haben. Manchem Müden haben diese freundlichen Tage Erholung, manchem Kranken haben sie Stärkung und Genesung gebracht; und wenn es manchmal hat scheinen wollen, als ob durch die glühende Sommerhitze der Ernteseegen allzusehr werde gefährdet werden; so hat doch am Ende auch in diesem Jahre der treue Gott sich nicht unbezeugt gelassen, sondern hat uns wieder viel Gutes gethan, hat uns auch in diesem Jahre Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Für die Seele aber, welche gedrückt ist von dem Verlust oder der Entbeh-

rung zeitlichen Gutes, läßt er ja niemals ausgehn die stärkende Seelenspeise seines lebendigen und kräftigen Wortes.

Ja, Geliebte, die Erde und unser ganzes Leben ist voll der Güte des Herrn. - Aber zu der Wohlthat unseres Gottes muß der Dank des Menschen sich gesellen. Wie steht es in dieser Beziehung mit uns, meine geliebten Freunde? Es sollte ja wahrlich bei uns an diesen Danke nicht fehlen. Denn daß das durch eine Wohlthat erfreute Herz in Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter sich aufschließt, ist so natürlich, daß selbst der natürliche Mensch, welcher von der größten Wohlthat, die Gott in seinen Sohn uns geschenkt hat, noch nichts weiß, die Undankbarkeit als ein besonders unnatürliches Laster ansieht. Ein Volk des vorchristlichen Alterthums, die alten Perser, hat als die drei unnatürlichsten, schlimmsten und den Menschen entwürdigendsten Laster, die Lügenhaftigkeit bezeichnet, die Feigheit und die Undankbarkeit. Und in der That, meine geliebten Freunde, sind diese drei Laster nahe miteinander verwandt. Wie der Lügner dem wahren Sachverhalte nicht die Ehre gibt, wie die Feigheit so zu sagen nichts anders ist, als die Lüge im Handeln, indem der Feige nicht wagt, für das, was doch sein bestes Wissen und Gewissen ihm wirklich sagt, auch äußerlich einzutreten mit aufrichtiger, kräftiger That: so verläugnet auch der Undankbare den, welchem er in Wahrheit sein Glück verdankt, er reißt die Wohlthat gleichsam trügerisch an sich, um sie selbstsüchtig, wie einen Raub, zu genießen, und scheut sich in der Eitelkeit, Trägheit und Selbstsucht seines Herzens, dem die Ehre zu geben, von dem doch die Stimme seines Herzens ihm sagt, daß sie ihm gebührt. Wie der Name eines Lügners oder eines Feiglings, so sollte uns darum auch der Name eines Undankbaren als das schimpflichste Brandmal gelten. O daß wir diesen Namen doch niemals verdienen möchten! Daß es doch immer in unserem Herzen klingen möchte in dem Psalmenton: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ Laßt uns denn auch jetzt dem Geber aller guten Gaben unsere Herzen erschließen in dankbarem Gebet!

Lied: 118. 1.

Auf, Christen, laßt uns unsern Gott  
Mit frohem Dank erheben!  
Er hat nicht Lust an unserm Tod,  
Will, daß wir ewig leben.  
Was uns zum Heile nöthig ist,



Das hat er uns durch Jesum Christ  
Erbarmungsvoll bereitet.

Text: Luc. 17. 11-19.

**Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne. Und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeigt euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen. wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um. und pries Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder um kehrte, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.**

Unser voriger Text hat uns von dem barmherzigen Samariter erzählt; unser heutiger Text lehrt uns nun auch einen dankbaren Samariter kennen. Diesen Samaritern war eben das Herz durch Hochmuth noch nicht so verhärtet, wie es bei vielen Israeliten der Fall war, die sich für die ächten Söhne des auserwählten Volkes hielten. Darum hat jener barmherzige Samariter ein Herz gehabt für die Noth seines bedrängten Bruders und hat Barmherzigkeit an ihm gethan. Und darum hat auch dieser dankbare Samariter ein Herz für die Liebe, welche Barmherzigkeit an ihm gethan und ihn von seiner eigenen Noth befreiet hat. Um dieser seiner Dankbarkeit willen wird ihm denn auch von Jesu ein besonderer Segen verheißen in den Worten: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Denn so ist es, meine geliebten Freunde: nur das dankbare Herz eignet sich den vollen Segen der Wohlthat an. „Ohne herzlichen Dank kein rechter Segen“ - so könnte als Überschrift über unserem heutigen Texte geschrieben stehn, und so möge denn auch die Überschrift der heutigen Predigt lauten: Ohne herzlichen Dank kein rechter Segen. Laßt uns zuerst auf die sehen, welche nach der Erzählung unseres Textes des Dankes vergessen haben, der dem Herrn gebührte, und dann auf den, welcher ihm mit dankbaren Herzen die Ehre gab, und eben dadurch auch erst den vollen Segen seiner Wohlthat erndtete.

1.

Der Heiland ist auf dem Wege zu seinem letzten, schweren Gange in die heilige Stadt Jerusalem. Und er weiß, was ihm dort bevorsteht. Er weiß, daß dort jetzt Alles muß vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, daß er wird überantwortet werden den Heiden und verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und daß sie ihn geißeln und tödten werden. Darum gedenkt er jetzt seines eigenen Wortes (Joh. 9, 4. 5): „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin in das Licht der Welt.“ So nimmt er denn von seiner galiläischen Heimath aus seinen Weg mitten durch die volkreichen Orte Samariens und Galiläas, um das Licht seiner helfenden göttlichen Liebe und Macht noch einmal recht leuchten zu lassen vor den beuten. Und es fehlt nicht an Leidtragenden, die seine Hülfe suchen. Da er in einen Marktflecken kommt, begegnen ihm zehn aussätzigte Männer, Ach, Geliebte, das waren arme, bejammernswürdige Menschen, Heimgesucht von einer furchtbaren, ekelhaften, Leib und Leben zerstörenden Krankheit, waren sie als arme Auswürflinge ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft. Die gemeinsame Noth hat sie zusammengeführt, und ihre tiefe Noth hat auch sie beten gelehrt. „Jesu, lieber Meister, rufen sie aus Einem Munde, Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Und der Herr, der ja allen Mühseligen und Beladenen gerne Erquickung reicht, der Herr, in der Liebe seines Vaters im Himmel, der seine Sonne lässet aufgehen über Gerechte und Ungerechte und regnen lässet über Böse und Gute, der freundliche Herr fragt nicht lange nach ihrer Würdigkeit. Es wird ja unter den zehn doch Einer sein, bei welchem die Wohlthat auf den guten Boden eines dankbaren Herzens fällt! Und so theilt er seine Gnadenhülfe mit vollen Händen aus. Da er sie stehet, spricht er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern.,, Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Neun aber von den zehn beruhigten sich dabei, daß sie von ihrem schrecklichen Uebel geheilt worden sind. In einer selbstsüchtigen, fleischlichen Freude darüber vergessen sie des Dankes, der dem Herrn gebührt, und es fällt ihnen nicht ein, Gott zu preisen und ihm die Ehre zu geben. Ihr Leib ist durch Gottes Gnade geheilt worden; an ihrer Seele ist sie vergeblich gewesen. - Sehet da, meine Lieben, ein freundliches Bild der Art und Weise, wie der Vater im Himmel die Gaben seiner Huld in reicher Fülle über seine Kinder ausschüttet; aber zugleich auch ein trauriges Bild der Art und Weise, wie die Wohlthaten seiner Vaterliebe - ach, leider von den meisten! - aufgenommen werden. Wie gesagt, Gott las-

set seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Ihnen allen läßt er seine Liebe nicht unbezeugt, sondern thut ihnen viel Gutes, gibt ihnen Regen und fruchtbare Zeiten und erfüllet ihre Herzen mit Speise und Freude. Er schenkt uns Leben und Gesundheit. Er läßt die Kinder wie die Oelzweige heranwachsen um unseren Tisch und gibt uns allen das liebe tägliche Brod. Er führet uns in einen Lebensberuf ein, der unserer Anlage und Neigung entspricht, und leget seinen Segen auf die Arbeit unserer Hände. Aber dringt denn nun auch aus der Fülle solcher Zeugnisse von der Liebe unseres Gottes und solchen Segens überall aus dankbarem Herzen der Lobgesang zu ihm empor:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!  
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,  
Der mit verhärtetem Gemüthe  
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?  
Nein, seine Liebe zu ermessen,  
Sei ewig meine größte Pflicht.  
Der Herr hat mein noch nie vergessen,  
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

O, wie selten werden doch solche Lobgesänge laut! Wie wenigen fällt es doch ein, im Genusse seiner reichen Gaben des allgütigen Gebers zu gedenken! Geht es nicht vielmehr bei der großen Mehrzahl gerade wie in der Geschichte von den zehn Aussätzigen? Vergessen nicht neun Zehntel der Menschen, undankbar und gedankenlos, Gott die Ehre zu geben? Freilich, wenn eine tiefe Noth uns bedrängt, wie diese armen Menschen, da empfinden auch wir, wie doch der Mensch ein so gar hinfälliges und arm. seliges Ding ist, da sehnen wir uns und rufen nach der Hülfe von oben: „Herr, lieber Vater im Himmel, erbarme dich unser!“ Aber wenn er dann in seiner großen Barmherzigkeit uns wieder beweist, daß, wo die Noth am größten, seine Hülfe am nächsten ist. wenn er unsern Brüdern Herz und Hand aufschließt, daß sie unserer Noth und unserem Mangel abhelfen: o wie wächst uns doch da gleich wieder das übermüthige Herz, daß es den Dank erstickt, der Gott gebührt! Und wenn dann auch die Wohlthat nicht gerade leichtsinnig gemißbraucht wird, so daß bald die alte Noth wiederkehrt, so kann sie doch dem Undankbaren nimmermehr rechten Segen bringen. Ja, Geliebte, nicht umsonst ruft das Wort Gottes uns die Mahnung zu: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!“ Er will uns ja nicht

bloß Speise geben, sondern auch Freude; nicht bloß leiblichen, sondern auch geistlichen Segen. Und der wird nur dem Herzen zu Theil, welches durchdrungen ist von dem demüthigen Gefühle unserer eigenen Schwachheit und Hülfbedürftigkeit und von dem dankbaren Vertrauen auf die Gnadenhülfe unseres Gottes. Einem solchen Herzen bringt das irdische Gut, welches Gottes Güte ihm bescheret, zugleich das höhere himmlische Gut der stets wachsenden Gemeinschaft mit dem Gott der Allmacht und Gnade mit, in welchem aller Güter Fülle ruhet, und welcher uns dann auch lehret, die Gaben seiner Huld, als seine rechtschaffenen Haushalter, zu unserem und Anderer Heil und Segen zu gebrauchen. - Und wenn wir nun sonach, meine geliebten Freunde, schon auf die irdischen Güter, welche Gott uns schenkt, unseren Satz anwenden müssen: ohne herzlichen Dank auch kein rechter Segen; um wie vielmehr auf die himmlischen Güter, die er uns geschenkt hat in seinem eingeborenen Sohn. Auch die Sonne der Gerechtigkeit, unser Herr und Heiland Jesus Christus, ist über die in Finsterniß und Schatten des Todes liegende Erde aufgegangen, um ihr herrliches Licht leuchten zu lassen über Gerechte und Ungerechte. Wie der Herr die zehn Aussätzigen gereinigt hat ohne Rücksicht auf ihre Würdigkeit und ihren Dank; so ist auch sein Evangelium eine Kraft allgemeiner Reinigung und Lebenserneuerung überall da geworden, wo es auch nur zu äußerer Anerkennung gelangt ist. Im Hause hat es den heiligen Ehestand neu geweiht und verklärt, also daß aus ihm ein Familienleben hat hervorgehen können, wie es außerhalb des Christenthums nirgends sich findet. Im bürgerlichen Leben hat es durch die Lehre, daß der gnädige Gott eine jede Menschenseele, als einen werthen Gegenstand seiner Fürsorge, auf seinem Vaterherzen trage, es mehr und mehr dahin gebracht, daß die Rechte aller Menschen anerkannt worden sind, und daß sie allen, ohne Unterschied des Standes, von dem weltlichen Gerichte mit gleichem Maße zugewogen werden. Im großen Völkerverkehr hat es durch die Lehre, daß alle Menschen Kinder Eines Vaters sind, die Schranken beseitigt, welche die verschiedenen Völker von einander trennen. Und über das Alles hat es in der christlichen Kirche eine Anstalt gegründet, welche den Menschen kräftig auf seine Bestimmung zum ewigen Leben hinweist und dadurch Zucht und Sitte aufrecht erhält und fördert. Das Alles meine Lieben, sind Vortheile, an welchen das Christenthum auch diejenigen teilnehmen läßt, die seiner Gemeinschaft auch nur äußerlich angehören. Aber wie viele geben denn nun unter denen, welche sich Christen nennen, dem Herrn Jesus Christus wirklich die Ehre? Statt

ihm, als dem Urheber aller dieser Segnungen, zu danken, bemühen sie sich vielmehr nachzuweisen, daß diese nur Früchte sind der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes und der fortschreitenden Bildung, und während sie aus dem Strome sich erquicken, wollen sie von der Quelle nichts wissen, aus welcher er entspringt. Was Wunder, wenn diesen Undankbaren und Gedankenlosen auch der volle Segen des seligmachenden Evangeliums nicht zu Theil wird? Was Wunder, wenn sie aus ihrer eiteln Menschenweisheit, aus ihrer hochmüthigen äußerlichen Selbstgerechtigkeit, aus ihrem traurigen Hin und Herschwanken zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen flüchtiger Freude und zwischen Verdruß nicht herauskommen, um aus der rechten Quelle ewige Wahrheit zu schöpfen und die heilige Kraft wahrer Lebenserneuerung und den seligen Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft und ohne welchen es doch keine wahre Zufriedenheit gibt? Sehet, meine lieben Freunde, unsere Gotteshäuser die sind uns ja aufgerichtet, damit wir in ihnen das Opfer unseres Dankes unserm Gott und Erlöser darbringen. Aber müssen wir nicht auch hier fragen, wie der Herr in unserem Texte: „Wo sind denn die neune?“ Oder vielmehr: „Wo sind denn die neunundzwanzig?“ müßte in Hamburg die Frage lauten; denn nur Einer unter dreißigen erscheint allsonntäglich im Hause seines Gottes, um ihm zu danken für den Reichthum seiner Gnade. Es müßten ja sonst in dieser volkreichen Stadt die wenigen Kirchen bei jedem Gottesdienst gefüllt sein von den Thüren des Thurmes bis hinauf an die Schwellen des Altars!

## II.

Aber dem Herrn sei Dank! Es gibt doch auch noch Solche in seiner Gemeinde, welche den Dank nicht vergessen, der ihm gebührt. Und wenn sie auch nur ein Zehntel oder ein Dreißigstel wären: sie sollen nicht entgelten, was die Andern verschuldet haben; sollen vielmehr das Gebet vernehmen, daß doch der allmächtige und barmherzige Gott hier uns allen seine heilige Nähe bezeugen möge in der Kraft seines heiligen Geistes und unsere Herzen weihen zu einer Stätte aufrichtiger Dankbarkeit, damit der volle Segen seiner Gnadenwohlthaten uns zu Theil werde. Auch unter den zehn Aussätzigen befand sich neben den neun Undankbaren doch auch Eine dankbare Seele, eben unser dankbarer Samariter. Als der sahe, daß er gesund geworden war, da begnügte er sich nicht mit der selbstsüchtigen Freude über seine Heilung, sondern er kehrte um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankete ihm. Der Herr aber freute sich, daß wenigstens dieser Eine umkehrte und Gott die Ehre gab, und sprach zu ihm: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ - Offenbar, meine geliebten Freunde, sollen diese Worte dem dankbaren Samariter etwas Anderes und Höheres sagen, denn dasjenige, welches er gemeinschaftlich mit seinen neun Leidensgefährten früher aus dem Munde des Heilandes vernommen hatte: „Gehet hin, zeigt euch den Priestern“ Dieses Wort kündigt ihnen nur ihre äußerliche Reinigung und Heilung an, und solche äußere Früchte des gnadenreichen Wirkens des Herrn können freilich, wie wir gesehen haben, auch diejenigen genießen, deren Gemüth von herzlicher Dankbarkeit gegen ihn selbst völlig unberührt geblieben ist. Aber laßt uns doch ja bedenken, daß Christus nicht in die Welt gekommen ist, um nur solche äußeren Güter uns zu bringen, und daß, wenn wir nur diese genießen wollen, ihn selbst aber, die Quelle, aus welcher dieß Alles uns zufließt, verläugnen, wir sie uns nicht zum Segen genießen werden, sondern zum Gericht. Christus ist nicht in die Welt gekommen, um uns nur von äußeren Nebeln zu befreien und um unser Leben nur mit zeitlichen Gütern zu schmücken; sondern darum vor Allem ist er gekommen, daß er uns erlöse von dem inneren Verderben der Sünde und durch unsere Versöhnung mit Gott zu einem neuen Leben uns erwecke. Nicht unseren Helfer allein sollen wir in ihm erkennen, sondern unseren Erlöser. Das geistliche Gut der Erlösung und Versöhnung aber wird nur dem Glauben zu Theil, und der Glaube wiederum kann nur auf dem Grunde erwachsen, auf welchem er auch bei diesem Samariter erwachsen ist, auf dem Grunde eines von herzlicher Dank-

barkeit gegen den Herrn bewegten Gemüthes. Ja lebendiger Glaube an Christum und die rechte christliche Dankbarkeit sind eigentlich zwei Zweige aus derselben Wurzel. - Denn worauf beruht denn die rechte Dankbarkeit? Doch wohl auf nichts Anderem, als auf dem tiefen Gefühl, daß in einer Noth, aus welcher wir selbst uns nicht zu erretten vermögen, eine kräftige Hülfe uns geworden ist, auf welche wir keinen Anspruch des Rechtes haben, und die uns darum als eine That freier Liebe und Barmherzigkeit erscheinen muß. Und aus demselben Gefühl geht ja auch der seligmachende Glaube hervor, wenn die von der Last unserer Sünde bedrängte und geängstigte Seele die Gnadenhülfe ergreift, welche Gott in seinem Sohne uns darbietet. Darum nennt denn auch der Apostel Paulus den seligmachenden Glauben des Christen und die christliche Dankbarkeit so oft nebeneinander. „Danksaget, so spricht er, „dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht (Kol. 1, 12)“; denn nur ein dankbares Gemüth kann dieß herrliche Erbtheil, das neue Leben in Gott, durch Christum empfangen. Und wie das Heil nur von einem dankbaren Herzen ergriffen wird, so kann es auch nur von der Dankbarkeit bewahrt werden, die niemals vergißt, was wir wären ohne Christum und was wir werden durch ihn. Darum fährt der Apostel fort (Kol. 2, 7): „Seid gewurzelt und erbauet in ihm. und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar.“ Auch der Frieden Gottes, die selige Frucht des Glaubens, kehret nur ein in ein dankbares Herz. Das sagt uns der Spruch (Kol. 3, 15): „Der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar.“ Das Oel aber, durch welches wir die Lampe unseres Glaubens wach erhalten sollen, bietet uns das Wort Gottes, und auch dessen Tiefe und voller Segen schließt nur dem von herzlicher Dankbarkeit für die Wunder der göttlichen Gnade erfüllten Herzen sich auf. Darum heißt es gleich weiter (Kol. 3, 16.17): „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahneth euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen; und Alles, was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Vor allem aber ruhet das herzliche Gebet auf der Dankbarkeit, welche das Herz erst zur vertrauensvollen Bitte ermuntern muß, „Haltet an im Gebet, mahnet darum Paulus, und wachet in demselbigen mit Danksagung.“ - Und wenn nun so, meine Lieben, das Gemüth in herzlicher Dankbarkeit erst den Segen des höchsten Gutes, der

Gnade Gottes in Christo, im Glauben erfahren hat; dann ergießt sich auch über unser ganzes äußeres Leben ein verklärendes Licht, dann schließt die Dankbarkeit auch den vollen Segen aller anderen Lebensgüter uns auf. dann lernen wir verstehen und befolgen die apostolische Mahnung (Eph. 5, 20): „Saget Dank alle Zeit für Alles Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi!“ Durch den Glauben an unseren Herrn Jesum Christum wissen wir ja, daß der heilige und allmächtige Gott im Himmel unser lieber Vater ist, und daß wir von seiner Vaterhand nur Gutes und Barmherzigkeit empfangen können. Jeder Morgen, der uns zu neuem Leben erweckt, und jeder Abend, der unser Tagewerk beschließt, wird uns eine Mahnung zum Dank gegen den, der uns Leben und Kraft zur Arbeit gegeben hat. Wenn wir mit den Unsern uns zu Tische setzen, so nehmen wir mit Danksagung die Speise, welche Gott uns geschaffen hat. Und wenn das kräftige Lebensbrod seines ewigen Wortes die hungernde Seele erquickt und das matte Herz stärket, so preisen wir ihn, daß auch heute der Herr noch die Kranken heilet und die Aussätzigen rein macht und die Schwachen aufrichtet, indem er ihnen zuruft: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Mit Dankbarkeit gegen den Lenker der Herzen und Geschicke seiner Kinder reichen christliche Ehegatten sich die Hand zum heiligen Bunde. Wenn wir die lieben Kleinen ihm darbringen in der heiligen Taufe, so geschieht es in innigem Danke dafür, daß er diese theuren Pfänder seiner Liebe uns geschenkt hat, und in seinem Gnadenbunde sie bewahren will zum ewigen Leben. Und wenn wir unsere Lieben hinausgeleiten müssen zur letzten irdischen Ruhestätte, o wie glücklich sind wir, daß wir selbst dort ihm danken dürfen für die trostreiche, selige Verheißung seines Sohnes (Joh. 11, 25, 26): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Ja wie glücklich sind wir, daß wir auch für die Trübsal, die er uns sendet, ihm danken können, weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber lasset nicht zu Schanden werden. So wird das ganze Leben eines lebendigen Christen Ein großer Dank- und Preisgesang für die Gnade seines Gottes, und je inniger unser Dank sich ergießt, desto reicher strömt uns auch der Segen aus der Fülle der Liebe unseres Vaters im Himmel zu.

So laßt uns denn mitnehmen in's Leben die Regel, welche unser heutiger Text uns vorgehalten hat: „Ohne herzlichen Dank kein rechter Segen!“ und laßt mich schließen mit der freundlichen Ermahnung des Apostels (Phil. 4,



4. 6. 7): „Freuet euch in dem Herrn allewege; und abermal sage ich: Freuet euch! Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ - Amen.

## **Ein treuer Diener des Herrn hat es gut.**

Am 15. Sonntag n. Trinitatis.

**Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe! Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankbarkeit vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!**

(Phil. 4, 4-7) - Amen.

Mit diesen freundlichen Worten des Apostels Paulus habe ich vor acht Tagen meine Predigt geschlossen, und heute bieten sie sich von selbst mir dar, um euch, meine lieben Freunde, in die gegenwärtige Predigt einzuführen: denn in unserem heutigen Texte spricht der Herr selbst dieselbe Mahnung aus, daß wir unser Herz nicht mit Sorgen beschweren sollen. Am vorigen Sonntag habe ich euch die Pflicht herzlicher Dankbarkeit für die reiche Gnade unseres Gottes an das Herz gelegt; und gewiß, wo diese Pflicht erfüllt wird, da muß auch vor dem festen Vertrauen auf den treuen Gott, dem man so viel verdankt und der gewiß Alles wohl machen wird, alle quälende Sorge schwinden: wie die Dankbarkeit gegen unseren Vater im Himmel, so gehört auch das Freisein von ängstlichen und quälenden Sorgen zu den nothwendigen Kennzeichen eines rechtschaffenen Christen. Es ist wunderbar, und es ist traurig, wie das so oft verkannt wird. Wie kommt es doch dem Prediger so manches Mal vor, daß, wenn es um den christlichen Unterricht eines Kindes sich handelt, er den Wunsch vernimmt, daß doch keine finsternen und trübseligen Lehren dem Kinde möchten mitgetheilt werden. Ich weiß nicht, was die, welche solche Wünsche aussprechen, für Erfahrungen gemacht haben. Ich selbst aber habe es niemals anders gefunden, als so, daß da, wo ein christlicher Sinn lebendig waltete, auch die lebhafteste Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne und wahrhaft Erfreuliche und damit eben die lauterste Freude ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Es ist diese

Freude freilich etwas Anderes, als die laute Lust im Genusse der vergänglichen Erdengüter; aber sie weiß dafür auch nichts von der trostlosen Nieder geschlagenheit, welche an die Stelle solcher Lust tritt, wenn diese Güter als unzuverlässig in ihrer wahren Natur sich offenbaren, die freilich Jedermann bekannt sein sollte. Es ist eine stille, aber gründliche und wunderbar wohlthuende Freude von unzerstörbarer Stätigkeit, mit welcher verglichen vielmehr das, was sonst die Menschen ihre Lust und Freude nennen, als finster und armselig erscheinen muß. Ja, meine Lieben, das Christenthum ist keine trübselige Religion, sondern sie will und soll uns die Quelle der sonst nirgends zu findenden vollkommen reinen und dauerhaften Freude werden. Darum hat schon der Engel des Herrn jenen Hirten auf dem Felde verkündigt (Luc. 2, 10. 11): „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren!“ Und als der Heiland sein Werk vollendet hatte, da gingen die ersten Zeugen seiner Auferstehung aus seinem Grabe hinaus zwar in Furcht, aber auch in großer Freude Matth. 28. 8). Ja so groß und mächtig ist diese Freude gewesen, daß der Apostel Paulus aus Ketten und Banden seiner lieben Gemeinde zu Philippi das liebliche Wort des Trostes und der Ermuthigung zurufen konnte: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe!“ Und darauf kommt es freilich an, der Herr muß uns nahe sein, wenn wir uns wahrhaft freuen sollen; nicht an der Welt, sondern an dem Herrn müssen wir unsere Lust haben, denn nur in der Gemeinschaft mit ihm ist die wahre Freude zu finden.

Darum fordert er denn in unserem heutigen Texte uns auf, in seinen Dienst einzutreten, damit er die drückende Last der Sorge von uns nehme und unsere Freude vollkommen sei. Möge sein heiliges Wort in unser aller Herzen eine gute Statt finden!

Stehst du mit deiner Kraft mir bei,  
So werd' ich stets mit fester Treu'  
Und einzig dir anhangen.  
Nichts, was sonst Menschen wohlgefällt,  
Nicht Lust der Sinne, Ehr' und Geld  
Befriedigt mein Verlangen.  
Ohn' dich kann mich nichts von Schätzen  
Recht ergötzen,

Noch beglücken;  
Du nur kannst mein Herz erquicken.

Text: Matth. 6. 24-34.

**Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.**

Die Worte, welche ihr vernommen habt, hat Christus in seiner Bergpredigt gesprochen, in welcher er die Gesetze seines neuen Reiches verkündigt und einen jeden, der Ohren hat zu hören, auffordert, in die Gemeinschaft dieses Reiches und in seinen Dienst einzutreten. Und ein treuer Diener des Herrn hat es gut, Geliebte! Ein treuer Diener des Herrn hat es gut - das soll der Satz sein, der uns heute beschäftigt. Und der Herr selbst sagt uns in unserem Texte, warum sein treuer Diener es gut hat. Denn erstens befreit uns der Dienst des Herrn von dem verderblichen Dienste der Welt, und zweitens befreit er uns von dem drückenden Joche ängstlicher Sorge.

I.

Ein treuer Diener des Herrn hat es gut, weil er durch den Dienst seines Herrn befreit wird von dem verderblichen Dienste der Welt. - Christus nennt in unserem Texte diesen Dienst der Welt einen Mammonsdienst, und er bezeichnet mit dem Worte Mammon zunächst das Geld, insofern es von dem Menschen zu einem Abgott gemacht wird, auf dessen Dienst sein ganzes Tichten und Trachten gerichtet ist. Nun macht aber doch nur der allerschnödeste Geist den Gelderwerb und Geldbesitz zu dem eigentlichen Zweck des Lebens. Sonst betrachten auch die Kinder dieser Welt das Geld nur als ein Mittel zum Zweck, als ein Mittel, andere Güter und Genüsse des Lebens sich zu verschaffen. Und so bezeichnet denn das Wort Mammon alle vergänglichen Güter dieser Welt, insofern der Mensch sich ihnen dienstbar macht und in ihrem Erwerb und Besitz und Genuß die eigentliche Aufgabe seines Lebens findet. Und ein solcher Dienst ist verderblich. Aber du sprichst: „Wie? das sollte verderblich sein, daß wir die Güter dieser Welt gebrauchen, die doch auch Gaben der Weisheit und Liebe unseres Gottes sind? Das sollte verderblich sein, daß wir sie genießen, um Leib und Seele zu stärken und zu erfrischen zu neuer Arbeit in unserem von Gott uns angewiesenen Berufe? Ja auch das kann nicht einmal verderblich sein, daß wir sie uns zu nutze machen über das nächste und dringendste Bedürfnis des Lebens hinaus, da sie uns von Gottes Güte doch gewiß nicht bloß zur Erhaltung, sondern auch zum Schmucke unseres Lebens gegeben sind, da auch durch solchen Ueberfluß gar viele Menschen Arbeit und Nahrung finden, und da ohne ihn ein edleres geselliges Leben unter den Menschen gar nicht gedacht werden kann.“ Du hast recht geredet, mein Freund! Gewiß, du sollst die Güter dieser Welt gebrauchen, aber du sollst dich von ihnen nicht gebrauchen lassen: du sollst sie, wie der Apostel sagt, also gebrauchen, daß du sie nicht mißbrauchest. Sie sollen dir dienen, aber du sollst nicht ihnen dienen. Du sollst sie dem höchsten Zwecke deines Lebens dienstbar machen, aber dich nicht ihnen, als ob sie selbst der höchste und letzte Zweck deines Lebens wären. Und was ist denn nun dieser höchste Zweck unseres Lebens? Was sagt denn eigentlich dieses „Du“ und „Ich“, womit wir uns als selbstständige und eigenthümliche Wesen bezeichnen und von andern unterscheiden? Sehet, Geliebte, wenn ein Kind zum erstenmale das Wort „Ich“ ausspricht, so ist das ein Zeichen, daß das Bewußtsein des geistigen Lebens in ihm aufgegangen ist. Und unser Geist, unsre unsterbliche Seele, das ist in der That unser wahres Ich, das ist es, worin unser wahres Wesen besteht

und worauf, im Unterschiede von den anderen Geschöpfen der Erde, die Würde des Menschen beruht. Es ist zugleich diejenige Seite unseres Wesens, vermöge deren wir in Verbindung stehen mit Gott und mit der unsichtbaren Welt. Und diese Verbindung zu erhalten, und zu stärken, so daß wir bewahrt werden zum ewigen Leben, das ist der eigentliche Zweck unseres Lebens. Läßt dagegen der Mensch von der Sünde sich verführen, daß er, dem sinnlichen Theil seines Wesens folgend, aus dem Dienste Gottes austritt und eintritt in den Dienst der Welt, so muß das seinem wahren Wesen verderblich werden. Während er sein sterbliches Theil pflegt, läßt er seine unsterbliche Seele elend verkommen. Und wenn dann dem an sich selbst schon so unsicheren und so leicht und oft gestörten Genusse der vergänglichen Güter der Tod ein Ende macht, so hat er seinen Lohn dahin. Für flüchtige Freude hat er das ewige Heil seiner Seele hingegeben, und mit dem zeitlichen Tode fällt er zugleich dem ewigen Tode anheim. - So, meine geliebten Freunde, geht es denen, welche dem von Gott aus vorgesteckten Ziele unserer Bestimmung völlig den Rücken zukehren und völlig eintreten in den verderblichen Dienst der Welt, die ihren treuesten Dienern am Ende so schlecht lohnt. Wir wollen von ihnen jetzt nicht weiter reden. Auch der Heiland redet in unserem Texte von ihnen nicht. Seine Worte sind eigentlich zu den Pharisäern und Schriftgelehrten gesprochen, welche ja gerade ihrer strengen Erfüllung des göttlichen Gesetzes sich rühmten.

Mit ihrem Gottesdienst aber glaubten sie doch den Mammonsdienst noch vereinigen zu können, das selbstsüchtige Trachten nach zeitlichem Gut und das eitele Haschen nach Ehre vor den Leuten. Zu solchen also spricht der Herr, welche zwischen dem Dienste Gottes und dem Dienste der Welt nach beiden Seiten hin hinken. Ihnen gilt sein Wort: „Niemand kann zween Herren dienen: entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Und wenn wir nun bei dem Hinblicke auf Solche, welche von dem Dienste Gottes sich völlig losgesagt und dem Dienste der Welt sich völlig hingegeben haben, uns noch versucht fühlen könnten, Gott zu danken, daß wir nicht sind, wie solche Leute, um uns zu beruhigen bei dem Gedanken, daß es so schlimm mit uns noch nicht stehe; so werden gewiß wir alle, wie wir hier vor dem Angesichte des Herzenskündigers versammelt sind, keinen Anstand nehmen, einzugestehen, daß auch uns das Wort gilt, welches der Herr zu den zwischen dem Dienste Gottes und der Welt Schwankenden geredet hat. Wehe uns, wenn unsere Gerechtigkeit

nicht besser ist, denn die der Pharisäer und Schriftgelehrten! - wenn wir wähnen, mit Gott uns gleich abfinden zu können durch Theilnahme am Gottesdienste und am Sacramente, oder auch durch ein paar elende Werkelein äußerlicher Barmherzigkeit, um dann um so ungestörter der Welt wieder dienen zu können. Nicht den heiligen und allwissenden Gott betrügen wir mit solchem nichtigen äußerlichen Dienst, sondern nur uns selber; und wenn unter der äußerlichen Gesetzlichkeit im alten Bunde und auch unter der Aeufferlichkeit der römischen Gesetzeskirche ein solcher Selbstbetrug eher erklärlich ist, so sollte er doch in der evangelischen Kirche niemals vorkommen, welche auf der Grundüberzeugung ruhet, daß vor Gott keine Gerechtigkeit gilt, als die des lebendigen Glaubens, durch welchen der ganze Mensch zu einem neuen Leben wiedergeboren wird, herausgehoben aus dem Dienst des vergänglichen Wesens und hineingestellt in den Dienst des heiligen und barmherzigen Gottes. So laßt uns denn gesagt sein die ernste Mahnung desjenigen, welcher gekommen ist, um zu solchem Dienst uns zu berufen. „Niemand kann zween Herren dienen!“ Wir alle würden mit einem Diener nichts wollen zu schaffen haben, welcher neben unserem Dienste noch dem Dienste eines andern Herrn abwarten wollte; und mit unserem Herrn im Himmel ist es nicht anders. Auch er ruft, wie Luther zu unserem Texte bemerkt, seinen Dienern zu: „Allein mein, oder laß gar sein!“ Und zu diesem: „Laß gar sein!“ werden wir uns doch nicht entschließen wollen. O Geliebte, nicht umsonst sagt Christus das eine Mal: „Entweder er wird einen hassen und den andern lieben,“ und das andere Mal: „Oder er wird einem anhangen und den andern verachten.“ Wer die Welt allein lieb hat, der wird Gott und den Erlöser hassen, als einen lästigen Mahner, der ihn in seinem Weltleben auf eine widerwärtige Weise stört. Aber verachten darf er ihn nicht! Denn auch das verweltlichtste Gemüth vermag den Gedanken nicht völlig auszutilgen an einen allmächtigen, heiligen und gerechten Gott, der dem Menschen vergilt, darnach er verdient hat, und trifft einen Jeglichen nach seinem Thun (Hieb 34, N). - Wer dagegen in treuem Dienste seinem Gott und seinem Erlöser, der ihn so theuer erkauft hat, anhanget und die Seligkeit solchen Dienstes geschmeckt hat, der darf die Welt, wenn sie von seinem Gott ihn scheiden will, verachten. Aus dem Dienste ihres vergänglichen Wesens hoch emporgehoben in die Gemeinschaft mit dem ewigen und lebendigen Gott, sieht er die Welt mit ihrer Lust, mit welcher sie ihn aus dem Dienste seines Gottes herauslocken will, und mit den Schmerzen, mit welchen sie die bedrohen kann, die ihrem Dienste sich nicht fügen

wollen, tief unter sich. Der Dienst seines Gottes wird ihm darum nicht eine Versuchung zu sorgloser Sicherheit; vielmehr ist er auf seiner Hut, daß er nicht wider Wissen und Willen in die Versuchung und Stricke der gottesdienstlichen Welt verfalle, denn wenn er es wissentlich und willentlich geschehen ließe, so müßte er sich selbst verachten, als einen Solchen, der die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat und doch wieder abgefallen ist in den Dienst dieser vergänglichen Welt. Tief in das Herz hinein ist ihm das Wort seines Heilandes geschrieben (Matth. 16,26): „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Und eben weil der Dienst Gottes ihn frei gemacht hat von dem verderblichen Dienste der Welt, eben darum kann er um so freier ihrer Güter sich bedienen. Er läßt sie jetzt nicht mehr seine Herren sein, sondern läßt sie sich dienen, damit er in Wahrheit ihr Herr werde und sie gebrauche zur Ehre seines Gottes. Geld und Gut, Kraft und Gesundheit, Ehre und guter Namen, das Alles muß ihm ein Mittel werden für seinen höchsten und letzten Zweck, daß er nur selbst immer vollkommener hineinwachse in den Dienst seines Herrn und das Wachsthum seines himmlischen Reiches auch bei andern fördere. So wird je mehr und mehr sein ganzes Leben ein Gottesdienst, und ihm selbst wird es im Dienste seines guten Herrn von Tag zu Tag wohler, bis zuletzt der Ruf an ihn ergeht (Matth. 25, 21): „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude.“

## II.

Ja, ein treuer Diener des Herrn hat es gut; denn wie der Dienst des Herrn von dem verderblichen Dienst der Welt uns befreit, so befreit er uns zweitens auch von dem drückenden Joch ängstlicher Sorge. - Wie der Mensch, gemäß seiner zwischen dem Geistigen und Sinnlichen getheilten Doppelnatur, einer doppelten Lust und Liebe fähig ist, der Lust und Liebe zu der vergänglichen Welt und der Lust und Liebe zu dem ewigen und lebendigen Gott; so auch einer doppelten Sorge. Und unsere Sorge, meine geliebten Freunde, ist ein Kind unserer Lust. Findet unsere Lust an den Gütern dieser Welt nicht ihre Befriedigung, so stellt die Sorge dieser Welt sich ein; und können wir unsere Lust an unserem Gott nicht haben, weil wir uns von ihm getrennt und von ihm verlassen fühlen, so entsteht die sehnstüchtige Sorge um die Herstellung der Gemeinschaft mit ihm, in welcher unsere unsterbliche Seele allein ihre volle Befriedigung finden kann. Seit die böse Weltlust

den Menschen zu einer Beute der Sünde gemacht und seine selige Gemeinschaft mit Gott zerstört hat, ist auch diese letztere Sorge in seinem Herzen erwacht, da ihn ja doch Gott nach seinem Bilde und zu seiner Gemeinschaft geschaffen hat. Wie sehr auch die Heiden versunken waren in den Dienst dieser Welt und dem Geschöpfe dienten anstatt dem Schöpfer-, ein Rest dieser Sorge für das Wiederfinden des höchsten Gutes, des ihnen unbekannt gewordenen und verloren gegangenen lebendigen Gottes, ist ihnen doch immer geblieben; und in Israel hat sich immer auf's neue die Stimme der Sehnsucht laut werden lassen, daß doch die vollkommene Liebe die Furcht austreiben und, in lebendiger Verbindung mit dem heiligen Gott, das Volk dieses seines Gottes froh werden möge. Jesus Christus aber ist in die Welt gekommen, um diese Sorge von dem Menschenherzen zu nehmen. „Selig, ruft er ihnen zu (Matth. 5, 6), selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ In ihm ist der wahrhaftige Gott selbst voll Gnade und Wahrheit zu uns herabgekommen, und denen, die ihn aufnehmen, gibt er die Macht, Kinder Gottes zu werden. Indem er aber auch spricht (Joh. 14, 8): „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, legt uns der Herr zugleich eine neue Sorge auf, die Sorge dafür nämlich, daß wir diesen einzigen Weg zum Heile auch entschieden einschlagen. Diese Sorge will er nicht von uns nehmen, Geliebte, sondern die Frage (Apostelg. 16, 30. 31): „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ und die Frage, wie wir denn zu der Antwort auf diese Frage stehn: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“ - diese Fragen müssen stets der Gegenstand unserer angelegentlichsten Sorge sein. Sagt darum doch der Apostel (Phil. 2,12): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern,“ und auch in unserem Text legt Christus selbst diese wichtigste Sorge, die Sorge für unser ewiges Heil, uns an das Herz in den Worten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ - Aber gerade je mehr diese Eine Sorge unser ganzes Herz füllt und uns treibt, immer treuere Diener unseres Gottes zu werden, desto mehr werden wir von dem drückenden Joche ängstlicher Sorge befreit. Denn was uns ängstigt und quält und zum wahren Genusse unseres Lebens uns nicht kommen läßt, das ist ja nicht die eine große Sorge um das Eine, was noth ist; sondern es sind die kleinen Sorgen um allerlei äußere Güter des Lebens, die zum großen Theil uns gar nicht eigentlich noth sind, und die, soweit sie noth sind, auch der gütige Vater im Himmel seinen Kindern zu Theil werden läßt. Mit solchen Sorgen aber soll sich der nicht plagen, welcher aus dem Dienste der



Welt in den Dienst Gottes eingetreten ist; so will es das Wort unseres Herrn: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft!“ Und fragt nur einmal eure eigne Erfahrung, meine lieben Freunde: Wenn diese Fragen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ wirklich hervorgeht, aus dem Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen, gehn sie nicht da in gar vielen Fällen von solchen aus, welchen die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ noch niemals eine Sorge gemacht hat? Und wird es nicht besser mit ihnen, sobald sie mit dieser Frage sich ernstlich beschäftigen gelernt haben und damit in den Dienst ihres Gottes eingetreten sind? Lernen sie dann nicht ihre Kräfte sammeln, in Zucht und Ordnung Zeit und Verdienst zu Rathe halten, und dem Herrn, welchem sie dienen, fröhlich vertrauen? Und bewährt sich dann an ihnen nicht oft gar herrlich die Verheißung unseres Herrn, daß denen, die nur am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, dann auch alles Andere zufallen soll? Das Schlimmste aber ist, daß die bei weitem größte Zahl dieser kleinen und unser wahres Ziel uns verrückenden Sorgen ja erst angeht, wenn das wirkliche Bedürfnis längst gedeckt ist. Nicht darum handelt es sich, daß wir zu essen und zu trinken und uns zu kleiden haben; sondern wie wir essen und trinken und uns kleiden sollen, wie wir es anzufangen haben, daß wir darin diesem und jenem nicht nachstehen, es ihm vielmehr zuvorthun, oder wie wir von Tag zu Tag unsern Ueberfluß an Geld und Gut noch vermehren können, das sind dann die Fragen, die unser ganzes Tichten und Trachten in Anspruch nehmen. Und ist nun nicht das ein Jammer, wenn der Mensch, der für das ewige Leben geboren ist, mit solchen Nichtigkeiten eines heidnischen Weltdienstes das kurze Erdenleben hinbringt? Muß nicht der, welcher mit aufrichtiger und ernster Treue seinem Gott dienen gelernt hat, das entehrende Joch solcher kleinlichen, alles höhere Leben und allen wahren Lebensgenuß zerstörenden Sorgen verächtlich von sich abschütteln? O möchten wir doch von den Vögeln unter dem Himmel und von den Lilien auf dem Felde, auf welche Christus uns hinweist und welche Gott so wunderbar nährt und kleidet, Vertrauen lernen zu unserem Vater im Himmel, der seine Kinder gewiß nicht verlassen und versäumen wird! Möchten wir vernehmen und verstehen, wie auch sie uns predigen (1. Tim. 6, 6-9): „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt ge-

bracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricks und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß.“ Möchten wir in dem Dienst unseres Gottes nach dem Einen trachten lernen, was noth ist, damit wir frei werden von dem drückenden Joch unnöthiger Sorgen, das auf der Seele lastet und alle Kraft tüchtigen Wirkens in uns lähmt. - Aber unser Text schließt noch mit einer besonderen Warnung Jesu: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Nun, diese Sorge für den morgenden Tag, diese Sorge für die Zukunft, die ist ja wohl von edlerer Art, als das niedrige Sorgen um die Güter dieser Welt und das gierige Jagen nach ihrem Besitz und Genuß? Denn der Mensch soll ja nicht von der Hand zum Mund leben, sondern bei allem, was er thut, das Ende bedenken. Gewiß meine lieben Freunde soll er das; nur soll auch das nicht mit ängstlicher Sorge geschehen, sondern auch die ängstliche Sorge für die Zukunft sollen wir abwerfen im Dienste des Herrn und im Vertrauen darauf, daß er ein weiser Fürst ist und Alles wohl verwalten wird. Wir sollen uns nicht durch unnützes und doch niemals zu einem sicheren Ziele führendes Grübeln über das, was morgen sein könnte, oder nicht sein könnte, Zeit und Stimmung verderben. Besser, als durch solches unfruchtbare Grübeln, werden wir für den morgenden Tag sorgen, wenn wir nur am heutigen treulich thun, was der Wille des Herrn von seinen Dienern fordert. Es hat ja, wie der Herr sagt, ein jeglicher Tag seine eigne Plage, es hat ein jeder Tag seine eigne Aufgabe und seine eigne Arbeit. Und wenn wir der im treuen Dienste gerecht werden, so dürfen wir unserem Herrn es überlassen, daß er morgen für das Seine sorgen wird, gleichwie der Ackersmann, wenn er zur rechten Zeit und mit fleißiger, sorgfältiger Hand den Samen gesäet hat, wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfahl den Morgen- und Abendregen (Jac. 5. 7).

So möge denn der treue Gott durch die Kraft seines Geistes uns hineinziehen in seinen Dienst und uns darin bewahren und von Tag zu Tage mehr befestigen; denn ein treuer Diener des Herrn hat es gut im zeitlichen und im ewigen Leben. Ihr habt es gut! Ja. glaubt es ganz gewiß. So lang' er euch als seine Diener kennet. O wohl euch, wenn anstatt der Finsterniß

Im Herzen Glauben, Fried' und Freude brennet!  
So seid ihr auch im Tode wohlgemuth;  
Ihr habt es gut! - Amen.

## **Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!**

Am 16. Sonntag nach Trinitatis (zugleich Michaelisfest).

Der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, dem sei Ehre in seiner Gemeinde zu aller Zeit bis in Ewigkeit! - Amen.

Daß ein treuer Diener des Herrn es gut habe, weil dieser Dienst ihn befreit von dem verderblichen Dienste der Welt und die drückende Last ängstlicher Sorgen von ihm nimmt, das war der Gedanke, in dem Herrn geliebte Freunde, der uns in unserer letzten Sonntagsbetrachtung beschäftigte. Und zwar gedachten wir am Schlusse unserer Betrachtung insbesondere der Sorgen für die Zukunft. Wir durften uns sagen, daß diese Sorgen von edlerer Art seien, als die Sorgen um den augenblicklichen Besitz und den flüchtigen Genuß der vergänglichen Güter dieser Erde. Denn sollte nicht in der That auch dem treuesten Diener unseres Herrn wohl anstehn die Sorge um das künftige Wachsthum seines himmlischen Reiches, um die einstige Verbreitung des Evangeliums zu denen, welchen sein herrliches Licht noch nicht aufgegangen ist. um die Wiederbelebung seiner seligmachenden Gotteskraft in den Herzen, in welchen sie erstickt worden ist in den Sorgen und Lüsten dieser Welt, um das fernere Gedeihen unserer theuren evangelischen Kirche, um die endliche Herstellung der Einigkeit und der Macht und Ehre unseres lieben Vaterlandes? Aber je höher und himmlischer das Gut ist, welches der Gegenstand solcher Sorge ist, um so mehr dürfen wir auch darauf vertrauen, daß der allmächtige Gott selbst dessen kräftige Erhaltung und Mehrung fördern wird und desto weniger haben wir Grund, die edle Sorge für die Zukunft in jene kleinmüthige Sorge ausarten zu lassen, welche auf dem Gemüthe mit drückender Schwere lastet und die Thatkraft lähmt, statt sie zu vertrauensvollem, frischem und freudigem Wirken anzuspornen. Zu den edelsten Gütern nun, welche wir der Huld unseres himmlischen Vaters verdanken, gehören unsere Kinder, und zu den edelsten Sorgen gehört die Sorge um ihre Zukunft. Wir haben am vorigen Sonntag nicht mehr Zeit gehabt, auf diese so wichtige und unserem Herzen so ganz besonders nahe liegende Sorge näher einzugehen. Und da trifft es sich denn gut, daß wir am

heutigen Sonntage zugleich das Michaelisfest zu feiern haben, welches uns in früheren Jahren schon Anlaß geworden ist, unsere andächtige Aufmerksamkeit auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern zu richten, auf die beiderseitigen Pflichten, welche aus diesem Verhältnisse erwachsen, und überhaupt auf die Sorge für das heranwachsende Geschlecht, welche jedem mündigen Mitgliede der christlichen Gemeinde am Herzen liegen muß. So wollen wir es denn auch heute halten, meine lieben Freunde; und ich denke, wir werden uns überzeugen, wie einem treuen Diener des Herrn auch diese Sorge erleichtert werden muß, weil er fest vertrauen darf, daß gerade ihre Last sein Gott und sein Erlöser ihm werde tragen helfen. Zur Grundlage für unsere Betrachtung aber laßt mich anstatt des Textes für den Michaelistag, in welchem der Heiland uns auffordert, die Kinder aufzunehmen in seinem Namen, und welchen wir früher schon miteinander betrachtet haben, den Text für den heutigen Trinitatissonntag nehmen, der ganz besonders geeignet ist, das sorgenbelastete Elternherz aufzurichten durch das Vertrauen auf den Trost und auf die Hülfe des Herrn.

Lied: 429, 8.

„Ist auch der Mütter eine,  
Die ihres Sohns vergißt?“ -  
Denk' an dies Wort, und weine  
Die Freudenthrän', o Christ!?-  
„Und könnt' ihn sie vergessen,  
Will ich doch deiner nicht,  
Ich deiner nicht vergessen!“ -  
Der Herr ist's, der es spricht.

**Text: Luc. 7, 11-17. Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimge-**

**sucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegenden Länder.**

Mit Einem Worte hat hier unser Herr Jesus Christus die Last der schwersten Sorge von einem tiefgebeugten Mutterherzen hinweggenommen und es aus der Nacht des tiefsten Schmerzes auf einmal zur seligsten Freude emporgehoben. Es ist das Wort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Da wird es sich ja gewiß der Mühe verlohnen, Geliebte, der tieferen und vollen Bedeutung dieses Wortes des Herrn einmal aufmerksam nachzugehn. Wir werden dann mit Gottes Hülfe erkennen, wie das Wort des Herrn: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ auch für uns, für alle die, welchen die Sorge für die Kinder, die Gott ihnen gegeben hat, und für das heranwachsende Geschlecht überhaupt am Herzen liegt, erstens ein Wort des seligsten Trostes, zweitens ein Wort der kräftigsten Hülfe und drittens ein Wort der ernstesten Mahnung ist.

I.

Als ein Wort des seligsten Trostes tritt uns das Wort des Herrn: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ aus der Erzählung unseres Textes zunächst und am unmittelbarsten entgegen. - Und es schildert uns diese Erzählung ja einen Fall, in welchem kräftiger Trost hochnöthig war. Kurze Zeit vorher hatte Jesus Christus in seiner Bergpredigt zu dem versammelten Volke gesprochen. Nun zog er im Lande umher, um zu dem Worte der Wahrheit die That der Liebe zu fügen, und seine Schritte triefen von Sorgen und Hülfe. Vor wenigen Tagen, vielleicht am vorhergehenden Tage erst, hatte er des Hauptmanns Knecht zu Kapernaum geheilet, da begab es sich, daß er, von vielen seiner Jünger und von einer großen Volksschaar begleitet, zu einer Stadt mit Namen Nain kam. Die Geschichte der Vorzeit hat uns nichts weiter von dieser Stadt berichtet, und jetzt ist sie zu einem elenden Dorfe zerfallen. Aber um des gewaltigen Wortes willen, welches der Herr an ihrem Thore gesprochen hat, ist ihr Name unauslöschlich eingeschrieben in das Buch der Geschichte, wie ja auch der, welcher sein seligmachendes Wort im rechten Glauben aufnimmt, in das Buch des ewigen Lebens eingetragen wird. Und als der Herr des Lebens sollte Christus auch hier sich bewähren. Denn als er nahe an das Stadtthor kam, siehe, da hatte der Tod wieder sein finsternes Werk an einem Menschen vollendet, da trug man einen Todten hinaus. Es ist immer ein ernster Anblick, Geliebte, wenn ein solcher Trauerzug uns begegnet, und er sollte auch dann nicht aufhören, ernste Gedanken in uns zu erwecken, wenn er uns so häufig aufstößt, wie z. B. in unserer großen und

volkreichen Stadt, Aber wenn der Leichenzug einen müden Erdenpilger zur letzten irdischen Ruhestätte geleitet, wenn den trauernden Hinterbliebenen, aus deren Mitte Ein liebes Leben hat scheiden müssen, doch noch andere Stützen bleiben und andere liebe Menschen, an welchen sie sich freuen und für welche sie arbeiten können; da findet wohl auch die natürliche Vernunft noch leicht Gründe der Beruhigung und des Trostes. Der Fall aber, von welchem Unser Text uns erzählt, war in Wahrheit ein trauriger Fall im vollsten Sinne des Wortes, Denn dieser Verstorbene war der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Witwe, vielleicht eine arme Witwe, welche in diesem Sohn ihre einzige Stütze verlor. Und darum begleitet sie auch das allgemeine Mitleid: viel Volk aus der Stadt, so sagt unser Text, ging mit ihr. Auch das, meine Lieben, ist gar wohlgethan und gar wohlthuend, wenn unsere Hingeschiedenen und ihre trauernden Angehörigen den letzten Weg nicht so allein gehen müssen, sondern wenn die teilnehmende Liebe sie geleitet bis zu der Pforte des Grabes. Aber den rechten, vollen Trost vermag es uns doch nicht zu geben. Der kommt allein von dem Herrn. Er muß uns sein kräftiges „Weine nicht!“ zurufen, wie er es bei dieser jammernden Mutter gethan hat Und darnach trat er hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger standen, und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Todte richtete sich auf und sing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. So ist dieses Wort des Herrn für das tiefbetrübte Mutterherz ein Wort des seligsten Trostes geworden, welches mit einem Male ihr bitteres Weh in die seligste Freude verwandelte. - So. meine geliebten Freunde, geschah es damals zu Nain. Aber wie steht es nun mit uns? Kann auch uns noch das Wort Jesu Christi: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ ein Wort seligen Trostes werden? Muß es nicht in dem durch den Tod eines lieben Kindes tiefgebeugten Vater- und Mutterherzen vielmehr die bittere Klage wachrufen: „Ja, wenn mir geschähe, was dieser Witwe zu Nain geschah, wenn mein liebes Kind mir wiedergegeben würde; ja, da wollte auch ich mich wohl trösten! Aber heute geschehen keine Wunder mehr, und ich vermag den Weg nicht zu finden, der mich herausführen kann, aus der trostlosen Nacht meines Schmerzes!“ O sprich doch nicht also, liebe Seele! Lerne doch die Gnade deines Gottes preisen, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Bedenke doch, daß du mehr hast, unendlich viel mehr, als damals der Witwe zu Nain gegeben worden ist und gegeben werden konnte. Denn dir hat ja der allmächtige Gott in dem Tode seines eingeborenen Sohnes die Fülle seiner Gnade geoffenbart, auf deren volle Offenbarung die Welt damals noch harr-

te; und die Auferstehung des auch für dich Gekreuzigten bezeugt dir, daß er der ist, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Ja, Geliebte, der Auferstandene erst ruft uns allen, ruft auch unseren frühvollendeten Kindern recht kräftig das selige Wort zu: „Ich sage dir, stehe auf!“, Denn er verbürgt uns, daß, wenn wir sie aufgenommen haben in seinem Namen und auferzogen in der Zucht und Vermahnung zu ihm, der Tod ihrem wahren Leben nichts anhaben soll, sondern daß sie uns bleiben sollen und bewahrt werden zum ewigen Leben. Und sein gewaltiges Wort thut auch heute noch an der Seele, welche es im Glauben aufnimmt, das Wunder, daß sie aus der Nacht und über alle Schrecken des Todes erhoben wird zu dem wunderbaren Lichte und zu der seligen Freude des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit Ihm, in welcher wir unzertrennlich verbunden bleiben mit allen, mit denen wir im Glauben an ihn wahrhaft Eins geworden sind.

## II.

Aber, meine geliebten Freunde, wir brauchen ja nicht allein Trost bei dem Tode, wir brauchen auch Hülfe bei dem Leben unserer Kinder, damit sie nicht in diesem zeitlichen Leben schon dem Tode verfallen, sondern bei Zeiten den Weg des wahren Lebens betreten und uns der selige Trost und die feste Hoffnung bleibt, daß, wenn sie einmal scheiden müssen, sie durch den zeitlichen Tod in das ewige Leben eingehn. Denn es gibt ja einen Tod schon bei lebendigem Leibe, Das ist der Tod, auf welchen das Wort des Herrn an die Gemeinde zu Sardes in der Offenbarung Johannis hinweist (3, 1): „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt!“ Es ist der Tod der Sünde, welche an der Seele ihr furchtbares Werk der Zerstörung treibt, indem sie uns aus dem wahren Leben in der Gemeinschaft mit dem heiligen und lebendigen Gott herauslockt, und uns in den schmachvollen Knechtesdienst des vergänglichen Wesens verkauft und der Herrschaft des geistigen Todes unterwirft. Unser aller wahres Leben ist von diesem unserem eigentlichen Todfeinde auf das ernstlichste bedroht; und wenn ein theures Kind seiner seelenmörderischen Macht anheimfällt - Geliebte, das ist für ein treues Elternherz ein herberer Schmerz, als der Tod ihres Leibes ihn uns anthun kann, und wir können das starke Wort nachfühlen, welches einmal unser Luther ausgesprochen hat, der ja auch das Muster eines rechtschaffenen christlichen Hausvaters gewesen ist: „Lieber einen todten Sohn, als einen ungerathenen.“ Aber auch in dieser Beziehung, in

Beziehung ans die Bewahrung unserer Kinder vor dem Tode der Sünde, werden wir ihm auch gar manches Mal sein anderes Wort nachfühlen, daß mit unserer Macht allein nichts gethan ist, sondern daß unsere Hülfe kommen muß von dem Herrn. Und das Wort und Werk des Herrn, wie es in unserem Texte sich darstellt, muß uns ja mit der Hoffnung erfüllen, daß er auch diese Hülfe uns nicht vorenthalten werde. Wie sein Wort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ uns ein Wort des seligsten Trostes ist, so auch ein Wort der kräftigsten Hülfe. - Denn wenn wir dieß Wort uns zu Herzen nehmen, als von dem gesprochen, der sich selbst die Auferstehung und das Leben nennt und uns verheißt, daß wer an ihn glaubt, leben soll, ob er gleich stirbe; so verbürgt es uns ja, daß auch die Seelen unserer Kinder für das ewige Leben geschaffen und bestimmt sind. Es erinnert uns an die besondere Liebe, mit welcher der Erlöser in seiner himmlischen Freundlichkeit gerade der Kinderwelt sich zuwandte; wie er uns auffordert, die Kinder aufzunehmen in seinem Namen, um sie wieder zu ihm kommen zu lassen, damit sie Genossen werden seines Himmelreichs. Es hält uns vor sein liebliches Wort (Matth. 18, 10): „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“, womit er uns sagt, wie werth jede Seele eines Kindes in seinen Augen und in den Augen seines Vaters im Himmel ist. Um sie zu erlösen von dem Tode der Sünde, hat er sie in der heiligen Taufe aufgenommen in seinen Gnadenbund, und gewiß, er wird keines von ihnen verlassen und versäumen. Auch für sie hat er sein theures Blut am Kreuze vergossen, und wem dieses größte Opfer der göttlichen Liebe zu Herzen gegangen ist, wahrlich der wird bekennen müssen: „Ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße, so wird doch sein Herr und Heiland seiner nicht vergessen!“ - Und wie die Liebe des Herrn zu unseren Kindern und der daraus hervorgehende Wille, sie ihrem wahren Glück und ewigen Heil entgegenzuführen, stärker ist und reiner, als die treueste Elternliebe; so hat er auch die Macht vor uns voraus, das hinauszuführen, was unsere Liebe wünscht. Wie er den Jüngling von Nain von dem leiblichen Tode auferweckt hat, so kann er auch aus dem geistigen Tode das Leben wieder erstehen lassen. Nenn die elterliche Fürsorge nach unserem besten Wissen und Vermögen Alles versucht hat, Mahnung und Warnung, milde und strenge Worte, bestimmten Befehl und flehende Bitte, freundliche Leitung und ernste Strafe, und uns nichts mehr übrig bleibt, als der Schmerz und die heiße Thräne darüber, daß ein theures Kind dennoch in seiner Verblendung nicht aufhört, fortzugehn auf dem Weg zu feinem Verderben; so hat der Herr noch Wege und Mittel,



um Eingang zu finden in das schwer zugängliche Gemüth und einen heilsamen Eindruck auf dasselbe hervorzubringen, und den tiefen Schmerz der Eltern, unerwartet und über all ihr Bitten und Verstehen, in die seligste Freude zu verwandeln. Wie der verlorene Sohn lange dahinlebte in Herrlichkeit und Freuden, zuletzt aber das tiefe Elend eines solchen Sündenlebens erkennen lernte und von herzlicher Sehnsucht und Reue zurückgetrieben wurde zu dem verlaßnen Vaterhause; wie die große Sünderin aus der Lust dieser Welt zu den Füßen Jesu flüchtete, um sie mit den Thränen der bittersten Reue zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, wie sie um ihrer Liebe willen von ihm Vergebung ihrer Sünden empfing und nun als seine treueste Nachfolgerin ein ganz neues Leben lebte: so läßt es der Herr wohl geschehen, daß ein Kind in Ungehorsam, Leichtsinn oder Trotz lange dahingeht auf dem Wege des Irrthums und der Sünde. Aber wenn die menschliche Kraft schon an der Rettung völlig verzagt, wenn menschliche Hoffnung den Unglücklichen schon aufgegeben hat, weil das menschliche Auge in seinem Leben nichts mehr sieht, als den geistigen Tod; da ersieht sich der Herr feine Stunde und ruft sein gewaltiges: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und siehe der Todtgeglaubte richtet sich auf, und es fällt ihm wie Schuppen von seinen Augen. Er erkennt den furchtbaren Abgrund, an dessen Rand er dahinging, und daß ein Leben, wie er es gelebt hat, nichts Anderes ist, als der Tod alles höheren, wahren Lebens. Und er ergreift die Gnadenhand seines Gottes, welcher den Bußfertigen vom Tode zum Leben erretten will. Er ist verloren gewesen und ist wieder gefunden; er ist todt gewesen und ist wieder lebendig geworden, er ist durch die barmherzige und allesvermögende Hülfe seines Vaters im Himmel und seines Erlösers den hochofreuten Eltern zum zweitenmale geschenkt wurde. - So laßt uns denn auch in unseren Sorgen um die Erziehung und um das wahre Gedeihen des heranwachsenden Geschlechtes dem vertrauen, welcher auch der rechte Ueberwinder des geistigen Todes ist. Er hilft uns unsere Sorgen gerne tragen, und mit, der Treue des guten Hirten wacht er über eine jede Seele, die seiner Hut anbefohlen worden ist. Die Sorgen des Vaters sind ihm nicht verborgen, und die Thränen der Mutter sind nicht verloren vor ihm. Was bei Menschen unmöglich ist, das ist doch seiner göttlichen Kraft möglich, und seine fürsorgende Weisheit weiß die rechte Stunde zu finden, daß er, wie der trauernden Witwe zu Nain, auch uns sein kräftiges: „Weine nicht!“ zurufe.

### III.

Damit aber solches Vertrauen auf den Herrn und auf das Wort seiner kräftigen Hülfe: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ uns nicht eine Versuchung zur Sicherheit und Trägheit werde, in welcher wir, müßig harrend ans seine Hülfe, das versäumen, was uns zu thun obliegt; so möge uns jenes Wort, in Verbindung mit der Wirkung, welche es nach der Erzählung unseres Textes hervorbrachte, schließlich auch noch ein Wort der ernstesten Mahnung werden. - Die Wirkung, welche dieses Wort und das es begleitende Wunder hervorbrachte, wird uns in den Schlußworten unseres Textes geschildert: „Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.“ Das Zeugniß, welches Nikodemus Jesu, gleich nach dessen erstem Auftreten, gegeben hatte (Joh. 3, 2): „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm“ - dieses Zeugniß wird hier von dieser ganzen staunenden Menge wiederholt. Sie erkennen: wer Solches wirken kann, der muß ein großer Prophet sein, erfüllt von Gottes Geist und Kraft; ja sie ahnen in ihren von dem Schauer der Nähe Gottes ergriffenen Herzen, daß hier mehr ist, denn ein Prophet, daß Gott selbst in der Fülle seines Geistes und seiner Kraft sein Volk heimgesucht hat. Und die Kunde hiervon ist seitdem erschollen in alle Länder der Erde. Die christliche Kirche ruhet auf der Ueberzeugung, daß in Jesus Christus, als in seinem eingebornen Sohne, der wahrhaftige und lebendige Gott selbst uns heimgesucht hat. Und wir bedurften einer solchen gnadenreichen Heimsuchung, Geliebte, wenn wir errettet werden sollten von dem geistigen Tode, welchem wir durch die uns anhaftende Sünde von Natur alle verfallen sind. Der sündlose Gottessohn mußte hineintreten in diese sündige Welt und der erstorbenen sein gewaltiges: „Ich sage dir, stehe auf!“ zurufen, damit er den Keim des Lebens ihr wieder einsenke, damit er der Erstling werde einer neuen Creatur, des im Glauben an ihn um ihn gesammelten und zu neuem Leben erwachten Volkes seines Eigenthums. Durch Jesum Christum ist der Weg, der von der Erde zum Himmel führt, und aus Vergänglichkeit und Tod zum wahren, ewigen Leben, uns erst wieder aufgethan worden; und wer diesen Weg gehn will - und das wollen wir ja, so Gott will, alle - der muß an Jesum Christum glauben. - Darum gibt es aber auch, meine lieben Brüder und Schwestern, für uns keine heiligere Pflicht gegen unsere Kinder

und gegen das gesamte heranwachsende Geschlecht, als daß wir sie hinführen zum lebendigen Glauben an Jesum Christum, ihren Herrn und Erlöser, Was helfen ihnen alle Schätze dieser vergänglichen Welt, wenn wir die Schätze des ewigen Lebens ihnen nicht aufschließen? Was hilft ihnen aller Reichthum des mannichfaltigsten menschlichen Wissens, das doch, eben weil es selbst angehaucht ist von dem Verderben des Irrthums und der Sünde, niemals verstanden hat, über die höchsten Angelegenheiten, über Gott und unser Verhältniß zu ihm, etwas Ersprößliches und die Seele wahrhaft Befriedigendes zu lehren - was hilft ihnen das Alles, wenn ihr ihnen die ewige, göttliche Wahrheit des Evangeliums nicht aufschließt? Gilt doch von jenem Allen das Wort: (Joh. 3, 6): „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch,“ und: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch aber ist kein nütze. (Joh. 6, 63).“ Bei dem Herrn aber ist Geist und Leben! darum gebt euren Kindern den festen und lebendigen Glauben an Jesum Christum in das Leben mit, so habt ihr für eine gute Mitgabe gesorgt. Durch sie wird mitten in der Arbeit, wie im Genuß, in der Freude, wie in dem Leid dieses Erdenlebens, ihre Verbindung mit Gott und mit dem ewigen Leben aufrecht und lebendig erhalten, und durch sie lernen sie die irdischen Güter und die Schätze menschlicher Weisheit erst recht gebrauchen zu ihrem eignen Heile und zur Ehre ihres Gottes. Also noch einmal: „Gebt euren Kindern und den eurer Pflege anvertrauten jungen Herzen, so lieb euch ihr wahres Glück auf Erden und ihrer Seele Seligkeit ist, den Glauben an ihren Herrn und Erlöser mit!\* - das ist die ernste Mahnung, welche das Wort des Todesüberwinders euch zuruft: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ - denn darin liegt ja auch, daß gerade Er es sagt und kein Anderer es sagen kann!“ - Aber was man andern geben soll, Geliebte, das muß man zuerst selbst haben. Ich brauche euch nicht zu sagen, was aus dieser einfachen Wahrheit für eine neue Mahnung an uns ergeht. Es gibt ja wohl kaum ein Elternherz, das so gottesvergessen wäre, daß es, wenn es auch selbst am Glauben Schiffbruch gelitten hat, nicht wenigstens den Wunsch auch hätte, sich frommer Kinder zu erfreuen, und sie von Lehrern und Predigern zur Frömmigkeit unterwiesen und erzogen zu sehen. Aber wer zu einer solchen Erziehung selbst mitwirken will, der muß auch selbst im Glauben stehen. O, vergeht doch nicht, meine Lieben: Schule und Kirche können unmöglich Alles allein thun und euch alle Arbeit und Verantwortung abnehmen; sondern gerade daß Beste muß geschehen im elterlichen Hause. Und darum lautet die weitere Mahnung: „Trachtet, daß euer eignes Haus ein Tempel Gottes, daß euer eignes

Herz ein Tempel des heiligen Geistes werde!“ Ach, meine lieben Freude, die Untugenden unserer Kinder halten uns ja so oft ein beschämendes Spiegelbild unserer eignen Fehler und Sünden vor, - wohlan, laßt uns selbst dem Ziele christlicher Heiligung nachringen, damit in ihrem Wesen und Leben vielmehr das Vorbild eines durch den Glauben an Christum geheiligten Lebens sich abspiegele. Denn nur wenn in unserem eignen Herzen das Wort des Herrn eine Kraft neuen Lebens geworden ist, können wir auch denen, welche wir auf den Weg des Lebens zu führen berufen sind, ein wirksames: „Ich sage dir, stehe auf!“ zurufen. Kommen wir aber dieser ernststen Mahnung nach, für das künftige wahre Heil der Jugend vor Allem durch die tägliche Arbeit an unserer eignen Heiligung zu sorgen; nun, Geliebte, dann dürfen wir uns deß getrösten, daß der Herr zu seiner Zeit auch mit seinem kräftigen: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ uns hülfreich zur Seite stehen wird, und daß dieses Wort denen, die uns am theuersten sind, auch die Seligkeit des ewigen Lebens verheißt. Das walte Gott, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden! -

## **Eine Tischrede Jesu Christi.**

Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

**Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet** (Matth. 4, 4). - Amen.

Es geschieht wohl, meine lieben Freunde, daß, wenn man einem Menschen zwar seine persönliche Ehrbarkeit, einer Sache ihren inneren Werth, einer Maßregel ihre gute Absicht nicht absprechen, das Alles aber doch als recht unbrauchbar für das wirkliche Leben bezeichnen will, daß man dann sagt, es passe nicht in die Welt, wie sie eben einmal ist. Nun hat aber bekanntlich unser Heiland selbst auch von dem Reiche, welches zu gründen er gekommen ist, gesagt, daß es nicht von dieser Welt sei (Joh. 18, 36); und so läßt sich vermuthen, daß solche klugen Weltleute auch über das Christenthum das Urtheil fällen werden, es passe nicht in die Welt, es sei eine unpraktische Religion, mit welcher in dem wirklichen Leben sich nichts anfangen lasse. Und diese Vermuthung bestätigt sich in der That. Um von denjenigen ganz zu schweigen, welche aus ihrer Feindschaft gegen das Christenthum gar keinen Hehl machen, sondern seinen Stifter laut als einen Schwärmer, und die, welche seine Förderung sich zum Lebensberufe gemacht haben, als

die thörichten oder selbstsüchtigen und betrügerischen Feinde des wahren Fortschrittes bezeichnen; so hört man gar Manche zwar anerkennen, daß das Christenthum eine gar erhabene Religion und sein Stifter ein Mann von ausgezeichneter Tugend sei, zugleich aber hört man sie behaupten, daß es für diese Welt nichts sei, sondern daß man, um in ihr fortzukommen, andere Ziele verfolgen müsse, als die, welche das Christenthum uns vorsteckt, und andere Mittel anwenden, als die, welche das Christenthum uns empfiehlt. Ja auch Solche, welche für sich selbst in ihm die Quelle alles Heiles gefunden haben, haben ihm doch die Kraft nicht zugetraut, den Kampf mit der Welt zu bestehen, und haben es vorgezogen, in mönchischer Zurückgezogenheit von der Welt ihr Christenthum zu pflegen. Der Heiland selbst aber hat offenbar andere Gedanken gehabt. Nicht umsonst ist er hineingetreten in das volle Leben, um es zu befreien von dem Bann der Sünde und um es, heiligend und verklärend, völlig umzugestalten. Nicht umsonst hat er den Seinen gesagt, daß sie ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern es sollten leuchten lassen vor den Leuten. Nicht umsonst hat er sie das Salz der Erde genannt und sein Evangelium einen Sauerteig, weil es nicht als ein todttes Pfand in der Menschheit liegen, sondern ihr ganzes Wesen mit der Kraft eines neuen Lebens durchdringen soll. Und wahrlich, meine liebe Gemeinde, wenn wir hineinsehen in die Geschichte der christlichen Kirche und in das Leben einzelner wahrhaft lebendiger Christen, so wüßte ich nicht, was dem Gedanken widerspräche, daß die seligmachende Gotteskraft des Evangeliums das Allerwirksamste, das Allerpraktischste ist, was es nur geben kann. Ich wüßte nicht, wie es ein schöneres und glücklicheres häusliches Leben geben könnte, als da, wo Jesus Christus der liebste und unentbehrlichste Hausfreund geworden ist, der ja nicht allein das Glück uns erst recht genießen lehrt, sondern auch in den Stunden der Noth unser Herz mit einer Alles überwindenden Freude erfüllt. Ich wüßte nicht, was uns ein kräftigerer Sporn werden könnte zu treuer und eifriger Arbeit in unserem Berufe, als wenn wir im Glauben an Christum auch diesen Dienst als einen Gottesdienst und auch unsere Berufsarbeit als eine Arbeit zur Förderung seines himmlischen Reiches ansehen. Ich wüßte nicht, wie menschlicher Wissenschaft ein helleres Licht aufgehen könnte, als wenn sie in Ihm, dem Lichte der Welt, den zusammenhaltenden Mittelpunkt aller Erkenntniß gefunden hat, welcher in alle Gebiete des Wissens seine erleuchtenden Strahlen hinwirft. Ja, meine Lieben, das Reich, welches unser Herr gegründet hat, ist nicht von dieser Welt, aber es ist für diese Welt; es ist gegründet, um

dieser Welt die Kräfte des wahren Lebens erst mitzutheilen. Und wenn wir nur mit unserem Christenthum recht Ernst machen, meine lieben Brüder und Schwestern, so werden wir das Alles zu unserem Heile auch an uns selber erfahren. Darum laßt uns unser wahres Leben nicht in dem Wesen dieser Welt suchen, das vergehet. Laßt uns eingedenk sein des Wortes unseres Herrn: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht.“

Lied: 254, 1.

Herr, öffne selbst uns Ohr und Herz,  
Daß wir dein Wort recht fassen,  
In Glück und Leid, in Lust und Schmerz  
Es aus der Acht nicht lassen.  
Gib, daß wir Hörer nicht allein,  
Nein! auch desselben Thäter sein,  
Frucht hundertfältig bringen.

Text: Luc. 14, 1-11.

**Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: „Weiche diesem;“ und du müssest dann mit Scham untenan sitzen; sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: „Freund, rücke hinauf.,“ Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.**

Wie ihr seht, meine geliebten Freunde, hat dieser Text einen verschiedenartigen Inhalt, der sich nicht leicht unter einen Gesichtspunkt bringen läßt. Aber insofern bildet er doch ein Ganzes, als er uns ein Tischgespräch oder eine Tischrede Jesu Christi darstellt. Und durch diese Tischrede predigt Christus uns thatsächlich, daß das Christenthum sich nicht scheu von dem Leben zurückziehen, sondern frisch und kühn in das Leben hineintreten soll; aber freilich nur um den Menschen zu mahnen, daß er nicht vom Brode allein leben soll, sondern vor Allem von dem Worte, welches aus dem Munde Gottes kommt. Und wie nun Christus in der sinnlichen und vergänglichen Natur überall bedeutsame Fingerzeige gefunden hat, um uns hinzuweisen auf die übersinnliche und unvergängliche Welt; so wird ihm hier die leibliche Nahrung, welche ihn, dargereicht wird, ein Anlaß, seinen Tischgenossen das lebendige Brod seiner Lehre voll Wahrheit und voll Leben darzureichen. Es sind aber zwei Hauptpunkte des christlichen Lebens, über welche der Herr in dieser Tischrede uns Belehrung ertheilt. Er belehrt uns erstens über die christliche Freiheit und zweitens über die christliche Demuth.

I.

Wenn Christus mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, die ihn eingeladen hatten, weil sie in der tiefen Seelennoth, welche das Bewußtsein ihrer Sünde und Gottverlassenheit ihnen verursachte, bei ihm Trost und Hülfe und Erlösung zu finden hofften, so konnte er diesen nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden Seelen das Evangelium von der Gnade Gottes verkündigen, welcher die bußfertigen Sünder annimmt. Nun aber war er geladen in das Haus eines Obersten der Pharisäer, und die hielten sich ja für die Gesunden, welche des Arztes nicht bedürften. Wir wissen, daß sie im Vertrauen auf ihre äußerliche Gesetzeserfüllung und Rechtschaffenheit sich für die wahren Israeliten, für die gottwohlgefälligen Glieder des auserwählten Volkes hielten. Je weniger sie von dem Geiste des Gesetzes im Inneren erfüllt waren, desto eifriger hatten sie dem Buchstaben der Gesetze Mose's noch eine Menge willkürlicher Satzungen hinzugefügt. Und während sie über der peinlichen Befolgung dieser kleinlichen äußerlichen Bestimmungen die Hauptsache vergaßen, Mücken seiheten, wie der Herr sagt, und Kamele verschluckten; während sie sich selbst und dem Volke unerträgliche Lasten aufbürdeten: glaubten sie in ihrem Hochmuth auf einen Jeden mit Verachtung herabsehen zu dürfen, welcher nicht Lust hatte, unter ihr Joch

sich zu beugen. Unter solchen Menschen, welche ihre Sünde noch nicht einmal erkannt hatten, wäre die Predigt der Gnade zu frühe gekommen; hier that vor Allem die Predigt der christlichen Freiheit und Demuth noth. - Und schon dadurch, daß er an dem Mahle dieses Pharisäers theilnimmt, verkündet Christus die göttliche Freiheit, deren der eingeborene Sohn Gottes sich bedienen durfte. Er braucht nicht, wie Johannes der Täufer, in die Wüste sich zurückzuziehen, um von dort seine Predigt erschallen zu lassen; sondern frei und kühn tritt er mitten in das Leben hinein. Wie er im Verkehr mit Zöllnern und Sündern die Lästerung nicht scheut, daß er ein Fresser und Weinsäufer sei und der Zöllner und Sünder Geselle, so fürchtet er sich im Hause dieses Pharisäers vor der Nachrede nicht, daß er seine Füße gerne unter die Tische der Reichen und Vornehmen strecke und gleich diesen um die Noth des armen Volkes sich nicht kümmere., Er bedient sich seiner Freiheit zugleich mit der vollkommensten Sicherheit, daß er in jeder Lage das Rechte gewiß treffen werde. Und diese Sicherheit, meine lieben Freunde, muß die Begleiterin unserer Freiheit sein, wenn diese nicht machen soll, daß wir nicht allein dem Lästere in Schmach und Strick, sondern auch den Versuchungen der Welt in ihre Schlingen und Stricke fallen, wenn nicht die wahre Freiheit der Kinder Gottes in die falsche und fleischliche Freiheit der Welt sich verwandeln soll. Und wo finden wir nun solche Sicherheit in unserem ganzen Verhalten? Wo anders, Geliebte, als in der Uebereinstimmung mit dem Willen des weisen und heiligen Gottes. Wenn der unser Wollen und Thun bestimmt, dann werden wir in keiner Lage zweifelhaft sein, was wir zu thun und was wir zu lassen haben; dann brauchen wir unter keinen Umständen zu fürchten, daß wir uns etwas vergeben, sondern wir werden allen Versuchungen der Welt und allen üblen Nachreden der Lästere zum Trotz unsere Würde und unseren Beruf aufrecht zu erhalten wissen. Und weil nun der Heiland mit seinem Vater so völlig Eins war, weil es seine Speise war, daß er thue den Willen seines Vaters im Himmel; darum durfte er mit dieser unbefangnen Sicherheit seiner Freiheit sich bedienen. - In dem Hause dieses Pharisäers aber hatte Christus besondere Veranlassung, seine göttliche Sicherheit zu bewähren. Denn, wie der Evangelist uns berichtet: diese Menschen hielten auf ihn, d. h. sie lauerten ihm auf, ob sie nicht etwas an ihm fänden, daß sie diesen ihnen widerwärtigen Propheten aus Nazareth, der so ganz andere Wege ging, als sie, in Verlegenheit bringen, verlästern, verklagen und verderben könnten. Und siehe, die Gelegenheit dazu scheint sich ja gleich darzubieten. Denn „da war ein Mensch vor ihm. der war was-



sersüchtig.“ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Pharisäer selbst diesen Kranken veranlaßt hatten, jetzt Jesum um Hülfe anzugehn, denn sie dachten: Hilft er ihm, so macht er der Uebertretung der Sabbathsgesetze sich schuldig; und hilft er ihm nicht, so können wir ihn verklagen, daß er sich geweigert hat, ein Werk der Barmherzigkeit an einem Unglücklichen zu üben. Der Herr aber zeigt ihnen, daß mit seiner Sicherheit im Gebrauche der Freiheit auch die weiseste Vorsicht verbunden ist. Es ist ja freilich eine gar leichte Sache, meine geliebten Freunde, wenn einer unserer Brüder eine schwere Entscheidung zu treffen hatte, dann über ihn mit hart tadelndem Urtheil herzufallen, mag er sie nun auf die eine oder auf die andere Weise getroffen haben. Versetzen wir uns aber in die Lage desjenigen, welchem die schwierige Entscheidung erst noch obliegt, so werden wir bescheidener urtheilen lernen. Dazu gibt denn auch Christus hier seinen Feinden Gelegenheit. Die Entscheidung, durch welche sie ihn in Verlegenheit bringen wollen, schiebt er vielmehr ihnen selbst zu. „Ist es auch recht, so fragt er sie, auf den Sabbath heilen?“ Jetzt sind sie auf einmal die Verlegenen, welche beschämt verstummen müssen; denn durch eine bejahende Antwort würden sie mit ihren eignen Satzungen über ihre abergläubische Sabbathsheiligung in Widerspruch gerathen sein, durch eine verneinende aber hätten sich selbst als die Unbarmherzigen dargestellt und den Kranken, welcher ihnen ein Anlaß zur Anklage Jesu hatte werden sollen, zu einen Verkläger ihrer eignen Hartherzigkeit gemacht. So greift denn der Heiland den Wassersüchtigen an und heilt ihn und läßt ihn gehn und rechtfertigt sich vor seinen Feinden noch mit der vorwurfsvollen Frage: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und er ihn nicht alsobald herausziehet an dem Sabbathtage?“ Auch darauf können sie ihm keine Antwort geben; denn was ihr Eigennutz an einem unvernünftigen Thiere thut, das können sie doch der Liebe nicht verbieten, daß sie es an einem unglücklichen Bruder thue. Sie sind selbst in die Grube gefallen, welche sie dem Herrn gegraben haben. Er aber hat in seiner göttlichen Aufrichtigkeit und Sicherheit alle Schlingen ihrer niedrigen Liste und Tücken zerrissen, er hat was ihm zum Falle reichen sollte zu einer Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes gemacht und ihnen bewiesen, daß er in seiner göttlichen Freiheit ein Herr auch über den Sabbath ist (Matth. 12, 8), also daß sie verstummen müssen vor dem überwältigenden Eindrucke der Kraft und Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater. - Und was sollen nun wir, meine lieben Freunde, aus diesem Werke und aus den es begleitenden Worten des Herrn

für uns selbst zu Lehr und Nutz entnehmen über das Wesen und den Gebrauch der christlichen Freiheit? Vor allen Dingen doch gewiß dieses, daß die christliche Freiheit etwas ganz Anderes ist. als jenes ungebundene, träge oder lüsterne Sichgehenlassen des natürlichen Menschen; denn das ist vielmehr das gerade Gegenteil der wahren Freiheit, es ist die Knechtschaft der Welt und der Sünde. Wir haben ja bereits gesehen, wie die wahre Freiheit von der Vorsicht begleitet ist, welche uns vor den Schlingen der Versuchung bewahrt, die der wahren Freiheit uns berauben möchte, und wie sie von der Sicherheit begleitet ist, welche auf der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen des weisen und heiligen Gottes beruht. Und wie steht es nun mit dieser Uebereinstimmung bei uns? Ach, Geliebte, auch bei dem Besten unter uns ganz anders, als es bei dem Herrn stand. Auch bei dem Besten unter uns hört der natürliche Eigenwille nicht auf, gegen den heiligen Willen Gottes zu streiten. Und weil dieß der Fall ist, weil der Wille Gottes uns nicht so lebendig in das Herz hineingeschrieben ist, daß er unser ganzes Wesen erfüllt und beherrscht, darum ist und bleibt das äußere Gesetz für uns eine heilsame Zucht; und wenn der eingeborene Sohn Gottes es nicht verschmähte, auch dadurch uns ein Beispiel zu geben, daß er alle menschliche Gerechtigkeit willig erfüllte (Matth, 3, 15), so steht es uns um so weniger an, dieser heilsamen Zucht uns zu entziehen und uns auf die christliche Freiheit zu berufen, um sie zu einem Deckel unserer Bosheit zu machen. Sondern darin sollen wir unsere Freiheit suchen, daß das äußere Gesetz uns immer mehr zu einem inneren werde, daß dem „Du sollst!“ welches das äußere Gesetz uns zuruft, aus unserem innersten Wesen heraus ein immer aufrichtigeres und herzlicheres: „Ich will!“ antworte. Es muß, um nur bei dem stehn zu bleiben, was unser heutiger Text uns am nächsten legt, - es muß dahin kommen, daß wir den Sonntag nicht darum nur feiern, weil es die Sitte einmal fordert, oder gar nur so, wie es das äußere Gesetz gebietet, das ja auch unter uns lässig genug gehandhabt wird. Sondern wir müssen unter der Arbeit der Woche schon uns freuen auf diesen Tag, und zwar nicht bloß als auf einen Tag der Ruhe, sondern in Wahrheit als auf den Tag des Herrn. Unser Herz muß uns treiben, inmitten der versammelten Gemeinde im Hause unseres Gottes unter Singen und Beten aus seinem Worte Erbauung und an seinem Tische Stärkung zu suchen. Es muß uns etwas fehlen, wenn wir dieser Seelenspeise einmal haben entbehren müssen. Die Töne, die in der Kirche geweckt worden sind, müssen fortklingen in dem gesammelten Herzen und in dem Hause, in welchem der Lärm der Werktags-

arbeit schweigt. Und, wenn wir so voll sind von der heiligen Nähe unseres Gottes, so dürfen wir auch nach dem Vorbild unseres Herrn an den Freuden einer edlen Geselligkeit teilnehmen, ohne fürchten zu müssen, daß wir in ihnen uns selbst verlieren; die Werke seiner Schöpfung werden auch uns laut redende Zeugen der Weisheit und Güte unseres Vaters im Himmel werden; und alle die große Treue und Barmherzigkeit, die er an uns gethan hat, wird uns antreiben, ihn zu preisen und seinen Tag zu feiern in Werken christlicher Barmherzigkeit. Und wie es in dieser einen Beziehung ist, so ist es in jeder andern. Je mehr Christus durch unseren Glauben an ihn eine Gestalt in uns gewinnt, je mehr in der Gemeinschaft mit ihm der Wille seines Vaters das Gesetz auch unseres innersten Lebens wird, desto mehr wachsen wir auch hinein in die wahre christliche Freiheit, in die Freiheit der Kinder Gottes, welche ihr Gesetz in sich selbst trägt, weil sie auf der Liebe ruht, die des Gesetzes Erfüllung ist.

## II.

Die Pharisäer in unserem Texte wähten mit ihrem strengen Halten an dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes und der Satzungen ihrer Väter Gott einen Dienst zu thun. Daß sie Jesum mit unlauterer Feindseligkeit und Gehässigkeit verfolgten, das machte sie in diesem Wahn nicht irre. Denn so äußerlich faßten sie das Wesen und den Willen Gottes und die Natur seines Reiches auf, daß sie glaubten seinen heiligen Absichten mit den unheiligsten Mitteln feindseliger Tücke dienen zu können. Aber bald sollte sich recht bestimmt zeigen, wie wenig ihr äußerlicher Gottesdienst sie innerlich hatte läutern und heiligen können. Jesus merkte, wie Lucas uns weiter erzählt, wie seine Mitgäste erwählten obenan zu sitzen.“ Dieselben Menschen also, die eben noch mit ihrem Eifer um das väterliche Gesetz sich einen Stuhl im Himmel zu verdienen trachteten, die streiten sich jetzt um einen Ehrenplatz an dem Tische dieses Obersten, der sie geladen hatte. Wie sie von der Barmherzigkeit ihres Gottes die Liebe nicht gelernt haben, aus welcher die Freiheit eines wahrhaft gottwohlgefälligen Handelns hervorgeht, so haben sie auch von der Allmacht und Heiligkeit des Schöpfers die Demuth nicht gelernt, welche dem Menschen als seinem Geschöpfe geziemt. Darum enthält denn diese Tischrede Jesu Christi, in ihrem zweiten Theile eine Belehrung über die christliche Demuth, deren Inhalt er schließlich in das ernste Wort zusammenfaßt: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.“ Gewiß, meine

lieben Freunde, wer in seinem Gottesdienste noch nicht einmal frei geworden ist von jenen Regungen - ich will nicht sagen des Ehrgeizes, denn dieser Name ist noch viel zu gut dazu - sondern der erbärmlichsten Eitelkeit und der kleinlichsten Eifersucht, der darf sich nicht rühmen, daß er ein aufrichtiger Diener seines Gottes sei. Denn wer es begreift, was es heißt, in dem Dienste eines allmächtigen, allweisen und heiligen Gottes zu stehn, der muß in tiefer Demuth seine Ohnmacht, die Beschränktheit seiner Einsicht und seine Sünde empfinden und es aufgeben, in dückelhaftem Pochen auf das, was er ist und was er leistet, an seinen Mitknechten sich zu messen, sondern der wird sich gerne mit ihnen zusammenfassen in dem Bekenntnisse, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten. Er wird es empfinden, daß er auch den Geringsten von ihnen werth halten muß als einen Solchen, der durch Gottes Gnade berufen ist, ein Bürger zu werden seines himmlischen Reiches, daß er andere halten und tragen und fördern muß auf dem Wege zu diesem Ziele, wie er es bedarf, daß er von andern gehalten und getragen und gefördert werde, damit wir alle hinankommen zu dem Ziele, welches unsere himmlische Berufung uns vorhält. - Und wenn nun Christus in unserem Texte uns den Rath gibt, daß wenn wir eingeladen werden zu einem Feste, wir uns nicht oben bindrängen sollen, damit wir nicht zu unserer Beschämung einem Vornehmeren weichen müssen, sondern daß wir uns untenansetzen sollen, damit wir mit Ehren hervorgezogen werden aus unserer freiwilligen Verborgenheit; so Willen uns damit offenbar nicht eine bloße Regel der äußeren Lebensart geben, welche uns am Ende auch schon die natürliche Klugheit gibt, wie denn gewiß ein jeder von uns mittheilt, daß ein solches eitles Hervordrängen nicht bloß tief unter der Würde eines Christen, sondern auch schon unter der Würde eines gebildeten Menschen ist. Sondern Lucas sagt uns ausdrücklich, daß der Herr in jenen Worten seinen Mitgästen nur ein Gleichniß gesagt habe. Und worauf dieses Gleichniß sich bezieht, auch das wird uns klar, wenn wir nur wenige Verse weiter lesen. Denn da redet Christus von dem großen Abendmahl, unter dessen Bilde er uns das Reich Gottes darstellt, welches der barmherzige Vater im Himmel begründet hat und zu welchem er seine Kinder einladen läßt durch seinen eingebornen Sohn. Und zu diesem himmlischen Mahle findet Niemand Eingang, an seinen reichen Tischen, an welchen wir gespeist und getränkt werden sollen mit dem Brod und Wasser des ewigen Leben, findet kein Gast einen Platz, der nicht angethan ist mit dem hochzeitlichen Kleide der Demuth. Das wird uns auch an

das Herz gelegt durch das Gleichniß vom Pharisäer und vom Zöllner, welches gleichfalls mit der Lehre schließt (Luc. 18, 14): „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden,“ und welches dem zur Warnung und zur Strafe gesagt ist, der auf sein Verdienst pocht und aus unbekehrtem Herzen zu Gott betet: „Ich danke, dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute,“ und nur dem Gnade verheißt, der in Demuth seine Sünden bekennt und bußfertig an seine Brust schlägt mit dem Gebete: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Ich weiß Wohl, meine geliebten Freunde, es wird uns dieses Bekenntniß nicht leicht; und wenn es auch leicht über die Lippen geht, so will doch das hochmüthige Herz nicht nach, sondern sucht immer nach neuen Stützen, auf welche es sein Vertrauen gründen und mit deren Hülfe es sich selbst rechtfertigen könne. Aber es hilft nichts. Geliebte! Wer vor Gott gerechtfertigt werden will, der muß alle Selbstrechtfertigung aufgeben und sein Vertrauen allein auf die Gnade setzen; und wer Theil haben will an dem, der uns von Gott zur Erlösung gemacht ist, der muß fühlen, daß er ein armer Gefangener ist, verkauft in die Knechtschaft der Sünde, und muß ihm die gefesselten Hände betend halten: „O du mein Herr und mein Erlöser, löse du meine Bande; denn du weißt es ja, daß ich es nicht vermag!“ Denn es bleibt dabei (1. Pet. 5, 5): „Den Hoffärtigen widerstehet der Herr, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ Und wenn wir so alle die nichtigen Flitter unserer Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit von uns geworfen haben, dann ziehet Gott in seiner Gnade seine wiedergefundenen Kinder mit Freuden an mit der Kraft aus der Höhe und mit dem Feierkleide des neuen Menschen. Aus dem Slavendienste der Welt und Sünde werden wir nun aufgenommen in den Dienst des lebendigen Gottes und lernen in ihm die wahre Freiheit, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, gebrauchen und genießen. - Und so zeigt sich am Ende doch, daß die beiden Hauptlehren in der Tischrede unseres Herrn, die Lehre von der christlichen Freiheit und von der christlichen Demuth, auch innerlich miteinander verwandt sind. Denn die Demuth führt uns zu Gott hin; sie schließt dem Walten seines Geistes unser Herz auf; sie macht, daß in völliger Hingabe an ihn sein heiliger Wille uns nicht mehr als ein äußeres Gesetz gegenübersteht, sondern in unseren Willen aufgenommen und die innerste Triebkraft unseres Wollens und Thuns wird, und daß so an die Stelle des äußerlichen Knechtesdienstes des Gesetzes der freie Gehorsam der Liebe tritt.

So viel, meine liebe Gemeinde, über diese Tischrede unseres Herrn Jesu Christi. Möge sie uns ein Antrieb werden, daß wir auch im Genusse der Gü-

ter dieser Welt nie vergessen, nach dem zu trachten was droben ist. Möge sie uns die Demuth lehren, welcher der gnädige Gott den Mitgenuß seines großen himmlischen Abendmahles verheißen hat, und die Freiheit, mit welcher uns Christus befreiet hat, indem er uns losgekauft hat von der Knechtschaft des Gesetzes und der Sünde, und uns zurückgeführt hat in die Gemeinschaft mit dem heiligen Gott. Denn wen der Sohn frei macht, nur der ist recht frei (Joh. 8, 36). - Amen.

## **Wie Jesus Christus durch seine Predigt des Gesetzes der Liebe zu dem Evangelium von ihm hin- führt.**

Am 18. Sonnt. n. Trinitatis.

**Darin stehet die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern, daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. (1. Joh. 4, 10). - Amen.**

Da haben wir, meine liebe Gemeinde, in diesen herzinnigen Worten des Jüngers, welchen der Herr lieb hatte, wieder eins der inhaltreichsten Worte vernommen, welche die menschliche Sprache besitzt, und eins der inhaltreichsten auch, welche der köstliche Sprachschatz evangelischer Wahrheit aufzuweisen hat. Ich meine das herrliche Wort Liebe. Aber wie das Höchste und Herrlichste auch dem ärgsten Mißbrauche ausgesetzt ist, so wird auch kaum ein anderes Wort so oft gemißbraucht und mißverstanden und so selten in dem ganzen heiligen Ernst und in der vollen Tiefe seiner Bedeutung erfaßt. Nicht bloß in dem Verhältnisse der beiden Geschlechter zu einander muß der Name der heiligen Liebe sich? oft da mißbrauchen lassen, wo die Namen einer oberflächlichen und flüchtigen Neigung, der sinnlichen Lüsternheit und Begierde, des kalt berechnenden Eigennutzes besser an ihrer Stelle wären; sondern auch in dem weiteren Gebiete der Nächstenliebe wird gar oft da von Liebe gesprochen, wo nur von einer natürlichen und oft sehr schwachen und unweisen Gutmüthigkeit, oder doch nur von einer ganz äußerlichen Leistung derjenigen Werke die Rede sein sollte, welche das Gesetz der Liebe fordert. Der allersonderbarste Mißbrauch aber ist es, wenn das Wort Liebe Solche auf ihre Fahne schreiben, welche gegen diejenigen zu Felde ziehen, die sich um die Fahne des Glaubens an Jesus Christus sam-

meln, weil sie in diesem den alleinigen Grund alles Heiles gefunden haben; wenn die Liebe das Feldgeschrei werden muß, um dem christlichen Glauben als einem unnützen und verderblichen Wahne den Krieg zu erklären. Es ist das in der That nicht minder verkehrt, als wenn das unmündige und unselbständige Kind gegen die eigne Mutter feindlich auftreten und sie als entbehrlich und in ihrem Wirken als verderblich ansehen wollte, die ihm doch das Leben gegeben hat und deren Hülfe es zur Erhaltung und zur Förderung seines Lebens keinen Augenblick entbehren kann. Denn kein Anderer, als Jesus Christus, hat uns ja erst von der Liebe gegen den Nächsten, d. h. gegen einen jeden, der unserer brüderlichen Handreichung bedarf, reden gelehrt. Die vorchristliche Welt hat von dem großem Gebote der Liebe so gut wie nichts gewußt. Wenn auch das Volk des alten Bundes in vielen seiner Glieder von dem engherzigen Grundsatz abgekommen war, daß man nur die Angehörigen des auserwählten Volkes lieben, alle anderen aber als seine Feinde hassen solle; so zeigen uns doch zahlreiche Stellen der heiligen Schrift, wie weit es noch davon entfernt war, in jedem Hülfbedürftigen seinen Nächsten zu erkennen, dem man Liebe schuldig ist. Den heidnischen Völkern aber war und ist heute noch das Gebot der Liebe gegen alle Menschen geradezu unverständlich und lächerlich. Auch die geistig geförderten unter ihnen kannten selbst gegen die eignen Volksgenossen keine Pflicht der Liebe, sondern nur die Pflicht der Gerechtigkeit; gegen andere Völker hatten sie, wenn nicht feindseligen Haß, doch nur Gleichgültigkeit und Geringschätzung. Erst dadurch, daß der eingeborene Sohn Gottes uns die volle Liebe unseres Vaters im Himmel geoffenbart hat, sind die Menschen der Pflicht sich bewußt geworden, daß sie als Kinder desselben Vaters und als Brüder sich einander lieben sollen. Und wie aus dem Glauben an Christus erst die Liebe gegen die Brüder entsprungen ist; so führt das Gebot der Liebe, wenn es in seiner vollen Bedeutung gründlich verstanden wird, auch mit Nothwendigkeit auf den Glauben an Christus hin. Dieses Verständniß will uns nun der Herr selbst in unserm heutigen Texte aufschließen. Der gnädige Gott aber wolle unsere Betrachtung segnen, damit wir sein heiliges Wort recht hören und bewahren.

Lied: 253. 1.

Wohl dem, der Jesum liebet.  
Und seinem Himmelszelt  
Von Herzen sich ergäbet!

Der ruht im sichern Port.  
Wo Jesus Wohnung findet.  
Da stehet Alles wohl;  
Wer sich auf Jesum gründet,  
Der lebet lebensvoll.

Text: Matth. 22, 34-46.

**Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte; versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus. Und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weiß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?., So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.**

Unser Text zerfällt deutlich in zwei Theile. Der Inhalt des ersten faßt das Wort des Herrn zusammen, daß in dem Gebote der Liebe das ganze Gesetz und die Propheten hange; und in dem Mittelpunkt des zweiten steht die ernste und hochwichtige Frage: „Wie dünket euch um Christo?“ Auf den ersten Blick haben diese beiden Theile keinen inneren Zusammenhang, aber ihre eingehendere Betrachtung zeigt, wie gerade das rechte Verständniß des Gebotes der Liebe uns nothwendig zu der Frage: „Wie dünket euch um Christo?“ hinführen muß. Jesus Christus selbst führt uns in unserem Texte durch seine Predigt des Gebotes der Liebe zu dem Evangelium von Christo hin. Laßt uns denn mit aufmerksamem und heilsbegierigem Herzen diesem sicheren Führer folgen. Hören wir zuerst, wie er uns das Gesetz der Liebe predigt, und sehen wir dann zweitens, wie diese Predigt, wenn sie mit dem rechten Sinn aufgenommen wird, uns nothwendig zu dem Evangelium von Christo und zu dem Glauben an ihn hinführen muß.



I.

Unmittelbar vor unserem Texte berichtet der Evangelist Matthäus, wie Christus die Sadducäer, welche an die Auferstehung der Todten nicht glaubten, und ihm eine darauf bezügliche verfängliche Frage vorgelegt hatten, durch eine Gegenfrage zum Schweigen gebracht, oder, wie Luther in seiner kräftigen Weise übersetzt, ihnen das Maul gestopfet hatte. Darüber freuten sich denn die Pharisäer, nicht als ob sie ihre Freude gehabt hätten an der siegreichen Kraft der göttlichen Wahrheit, mit welcher Christus hier wieder seine Feinde zu Schanden gemacht hatte, sondern nur über die Niederlage, welche ihre Gegner erlitten hatten, empfanden sie ein schadenfrohes Behagen. Denn wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, der freut sich über den Sieg des Guten und Rechten und über das Wohlergehen und Gedeihen des Nächsten. Unlautere, selbstsüchtige und engherzige Gemüther dagegen suchen ihre armselige Freude darin, daß nur einem Andern sein Vornehmen nicht gelingt, ohne daß sie sich selbst für die Wahrheit und das Recht lebendig begeistern können. So verrathen denn auch hier die Pharisäer gleich ihre unlautere Gesinnung gegen Jesum selbst, obgleich sie an seinem Siege über ihre Feinde sich schadenfroh geweidet haben. Sie selbst versuchen ihn nun, d. h. sie suchen ihn durch eine verfängliche Frage in Verlegenheit zu bringen. Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, spricht für alle und fragt: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot in dem Gesetz?“ Nach dem griechischen Grundtexte des Neuen Testaments lautet die Frage eigentlich: „Was für ein Gebot ist ein großes in dem Gesetz?“ d. h. wie muß ein Gebot beschaffen sein, um zu den großen Geboten im Gesetze gerechnet zu werden?“ Die jüdischen Schriftgelehrten zerspalteten nämlich das Gesetz in eine Menge, in 613 einzelne Gebote, theilten diese in große und kleine Gebote und disputierten nun mit allem Aufwand ihrer eitelen und unfruchtbaren Gelehrsamkeit darüber hin und her, ob ein Gebot zu dieser oder zu jener Classe gehöre und welche Eigenschaften es dazu haben müsse. Denn je weniger ein Mensch in der Religion lebt, desto mehr sucht er seine Kraft in solchen müßigen Disputationen über die Religion; und wenn der Geist des Gesetzes in unserm Herzen nicht lebendig ist, so fällt es uns auseinander in eine Menge äußerlicher Gebote. So tritt denn dieser Schriftgelehrte mit seiner Frage zu Christo hin. Er denkt: Mag dieser Prophet aus Nazareth antworten was er will, unsere Gelehrsamkeit und unser Scharfsinn wird ihm doch etwas entgegensetzen haben, was ihn in Verlegenheit bringen muß. Aber er war an den Unrechten gekommen; er war an den gekommen, der

gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten. Mit seiner göttlichen Gewalt wirft Christus alle die unnützen Fragen zur Seite, welche ein von dem Ernst einer geheiligten Gesinnung verlassener klügelnder und sich selbst überhebender Verstand aufgeworfen hat, und dringt gleich hindurch zum Grunde des Herzens. Er läßt sich auf die Frage gar nicht ein, welche Gebote des Gesetzes etwa für groß und wichtig zu halten seien, und welche für klein und minder wichtig; sondern er dringet gleich hindurch zu dem Gebote, an welchen, wie er sagt, das ganze Gesetz hanget, ohne dessen Erfüllung kein einziges Gebot wahrhaft erfüllt werden kann, mit dessen Erfüllung aber auch die Erfüllung aller übrigen von selbst sich gibt. -Laßt uns denn hören, Geliebte, wie Christus das Gesetz gewaltig predigt, und nicht wie die Schriftgelehrten! Er antwortet dem aberweisen und hinterlistigen Frager: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot, das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Nun, Geliebte, diese beiden Gebote hatten die Juden auch in ihrem Gesetze schon gelesen (5. Mos. 6, 5. - 3. Mos. 19, 18), insofern also sagte Christus ihnen nichts Neues. Aber sie hatten sie mir angesehen als zwei besondere Gesetzesvorschriften nebenvielen andern. Christus dagegen predigt sie ihnen jetzt als die Gebote, in welchen das ganze Gesetz hanget, welche die eigentliche Grundlage aller übrigen Gebote sind. Er predigt ihnen mit Einem Worte das Eine große Gebot der Liebe, welches ihnen bei ihrer äußerlichen Gesetzesgerechtigkeit in seiner vollen Bedeutung bisher noch nicht aufgegangen war, der Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern alle Hofart, alles Böse, selbstsüchtige Gelüste aus dem Herzen verbannt, welche freie Bahn macht, damit der heilige Willen Gottes in das Herz einziehen und von ihm Besitz ergreifen kann, und welche dadurch des Gesetzes Erfüllung wird. Und als den ersten Gegenstand dieser Liebe bezeichnet nun Christus Gott, den Herrn; ihn sollen wir lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Nichts soll in unserem Wesen und Willen sein, was nicht beherrscht und durchdrungen wäre von der Liebe zu Gott. Kein Geschöpf soll unsere Liebe mit dem Schöpfer theilen; sondern er will uns ganz haben, unser ganzes Herz und unser ganzes Leben, und alle Liebe, welche unser Herz bewegt, muß umschlossen sein von der heiligen Liebe zu ihm, zu Gott unserm Herrn. Nichts, was sichtbar und zeitlich ist, darf den Blick der Liebe trüben, daß er nicht hindurchdringe zu dem ewigen

und lebendigen Gott; kein zeitliches Gut. keine Creatur darf sich in die Mitte stellen zwischen uns und ihn und die Gemeinschaft der Liebe mit ihm, unserem höchsten und wahren Gute, stören. Der Führung seiner Vaterhand muß die Liebe freudig folgen, mag es nun durch finstere Thäler gehn. oder durch grüne Auen; und ob seine Hand nimmt oder gibt, die Liebe, welche Gott über Alles liebt, muß seine Hand als eine Segenshand preisen. Und diesem ersten Gebote ist das andere gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Wenn hiermit unsere Selbstliebe zum Maßstabe und zum Vorbilde unserer Nächstenliebe gemacht wird, meine geliebten Freunde, so dürfen wir nicht an jene natürliche und sündige Selbstliebe denken, welche im Grunde nichts Anderes ist, als schwache Nachgiebigkeit gegen das selbstsüchtige Gelüste des natürlichen Menschen. Sondern von der Selbstliebe ist die Rede, welche bereits geläutert und geheiligt ist durch die Erfüllung des vornehmsten und größten Gebotes, durch die Liebe, welche Gott, unsern Herrn, über Alles liebt. Wer durch diese Liebe eingetreten ist in die Gemeinschaft mit Gott, der lernt auch die Kinder ansehen mit dem Auge des Vaters im Himmel. Er liebt sich selbst nicht als ein Kind dieser Welt, das gepflegt und ergötzt werden muß mit ihren vergänglichen Gütern und Genüssen; sondern er liebt sich als ein Kind Gottes, welches ein Erbe werden soll seiner ewigen himmlischen Herrlichkeit. Was ihn von dieser Bestimmung abhält, das hält er für Schaden, wie sehr es auch dem natürlichen Menschen ein Gewinn zu sein scheint. Und wie sich selbst, so liebt er auch die Brüder als theure Kinder des Vaters im Himmel. Daß diesem keines von ihnen verloren gehe, darauf ist das Trachten seiner Nächstenliebe gerichtet. Er speist den Hungernden und kleidet den Nackten und bringt dem Kranken Hülfe, damit die Sorge um des Leibes Nothdurft nicht die Sorge um das Heil ihrer Seele in ihnen ersticke. Das geängstigte und zerschlagene Gemüth sucht er aufzurichten mit dem Troste, den Verirrten sucht er zurückzuführen mit der Leuchte des göttlichen Wortes, auf daß wir alle hinankommen zu der Gemeinschaft seliger Gotteskinder in dem himmlischen Hause unseres Vaters. So, meine Lieben, predigt uns Jesus Christus das große Grundgesetz der heiligen Liebe, daß wir Gott über Alles lieben sollen und unsern Nächsten als uns selbst. - Und wenn wir uns nun messen mit diesem Maßstabe, welchen unser Herr selbst uns in die Hand gibt, ach, meine lieben Brüder und Schwestern, wie werden wir da bestehen? Wie werden die bestehen, welche glauben mit ihrer Liebe sich brüsten und der Lehre und Hülfe desjenigen entrathen zu können, welcher zuerst das Gebot

der Liebe mit seiner gewaltigen Predigt laut in die Welt hineingerufen hat. Werden sie nicht, wenn sie aufrichtig sich selbst prüfen, bekennen müssen, daß ihre Gerechtigkeit nicht besser ist, denn die der Pharisäer und Schriftgelehrten; daß sie von dem Zuge der heiligen Liebe, die Gott über Alles liebt, noch nichts an ihrem Herzen erfahren haben, ja daß viele von ihnen auch gar nichts davon erfahren wollen, weil sie von dem lebendigen Gott selbst nichts wissen wollen, und daß es nur die Flucht vor der beängstigenden Oede und Leere ihres eigenen Herzens ist, was sie in die Werke einer äußerlichen Barmherzigkeit hineintreibt? Und fehlt nicht bei aller Vielgeschäftigkeit ihrem Wirken doch die Weihe und Kraft der heiligen Liebe, weil von deren heiligender und selig machender Kraft ihr eigenes Herz noch nicht berührt worden ist? Aber auch dir, liebe Seele, die du gerne zu den Füßen deines Herrn und Meisters auf seine Lehre lauschest und zu dem Vorbild hinaufschauest, welches er dir gelassen hat: muß es dir nicht bange werden, wenn du mit dem, was du nach seinem Gebote der Liebe sein solltest, das vergleichst, was du bist? In diesem Gebote der Liebe hanget ja, wie der Herr sagt, das ganze Gesetz; wer dieß ein Gebot recht erfüllt, der erfüllt auch alle andern. Wohlan, Geliebte, wie steht es mit dieser Erfüllung? Da lautet gleich das erste: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Aber o wie hat doch der Götze des Mammon, der Fleischeslust, der Hoffart seinen Thron aufgeschlagen in dem Herzen, das Gott allein dienen soll. „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen!“ - aber wie viel fehlt doch, daß wir seinen Namen ehren und preisen in Gesinnung, Wort und That, und was wir thun mit Worten und Werken, das Alles thun in seinem heiligen Namen! „Du sollst den Feiertag heiligen!“ - aber wie oft wird gerade der Feiertag des Herrn entweiht durch unheilige Lust. Habe ich nöthig, Geliebte, alle Gebote durchzugehn bis zum letzten, welches nicht allein die sündige That, welches auch schon das unheilige Begehren des Herzens verdammt, um uns alle zu dem Bekenntnisse zu treiben, daß wir des Rühmens mangeln, den wir vor Gott haben sollten; daß wir gerichtet sind, wenn wir gerichtet werden sollen nach dem Gesetz der Liebe, wie es der Herr uns predigt und auslegt?

## II.

Und wohl uns, meine Lieben, wenn wir unsere Unwürdigkeit, unsere Sünde und Verschuldung recht tief und schmerzlich empfinden; wenn es uns recht bange um's Herz wird, weil wir fühlen, wie wir darum zu Schanden werden

müssen vor dem Richterstuhle des heiligen Gottes und wie wir ausgeschlossen sind von der seligen Gemeinschaft mit ihm. Ich sage: Wohl uns dann! Denn dann sind wir bei dem Punkte angekommen, auf welchen Christus durch seine Predigt des Gesetzes der wahren Liebe uns hat hinführen wollen. Dann ist er bereit, die uns niederschlagende Predigt des Gesetzes übergehen zu lassen in die Verkündigung des selig machenden Evangeliums. Dann ist es Zeit, die Frage an uns zu richten: „Was dünket euch um Christo?“ Denn ein geängstetes und zerschlagenes Herz weiß auf diese Frage die rechte Antwort zu finden. - Die Pharisäer und Schriftgelehrten konnten diese rechte Antwort nicht finden. Ihnen war der Messias oder der Christus, welchen sie erwarteten, nichts Anderes, als der Sohn Davids, welcher in der Art seines großen Vorfahren sein unterdrücktes Volk befreien und zu der alten Macht und Herrlichkeit, ja zur Herrschaft über alle Völker erheben werde. Sie empfanden nur eben das Unglück und die Schmach, in welche ihr Volk durch die römische Oberherrschaft gestürzt worden war, und nicht das verderblichere und schmähhchere Joch, welches der Fürst dieser Welt ihnen aufgelegt hatte. Darum wurden ihre Augen gehalten, daß sie in dem Propheten von Nazareth, welcher in Knechtsgestalt einherging und keinen Ort hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, welcher ein Reich ankündigte, das nicht von dieser Welt sei, und denen Sättigung verhieß, die da hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit, - daß sie in ihm die Wahrheit und Gnade des eingeborenen Sohnes vom Vater nicht erkannten. Sie empfanden eben nicht das Verderben ihrer Sünde, nicht als ob sie davon weniger ergriffen gewesen wären, als jene heilsbegierigen Frauen, jene Zöllner und armen Fischer, welche um Jesus sich sammelten; sondern nur darum, weil sie an einem äußerlichen Werkdienst sich genügen ließen und mit der Erfüllung des Gesetzes niemals recht Ernst gemacht hatten. Und ganz dasselbe ist auch der Fall mit denjenigen, welche nur immer und immer, und bis zum Ekel und Ueberdruß für ein ernstes Gemüth, von Liebe reden und von dem Glauben an Christum nichts wissen wollen. Hätten sie nur einmal Ernst gemacht mit der Erfüllung des Gebotes der Liebe, wären sie sich nur einmal recht klar geworden darüber, was das heißt: Gott über Alles lieben und seinen Nächsten als sich selbst; wahrlich, sie müßten sich schämen der elenden äußerlichen Werklein, mit welchen sie jenem Gebote glaubten genug gethan zu haben. Es müßte ihnen klar werden, wie an diesem Gebote nicht bloß das ganze Gesetz hanget, sondern auch die Propheten. Das Gebot der Liebe würde ihnen eine Weissagung auf Christum werden, indem es ihnen

ihre Schwachheit und Sünde aufdeckt, ihnen zeigt, daß kein Mensch gerecht wird aus Werken des Gesetzes, sondern daß sie verloren wären, wenn nicht Gott in seiner Barmherzigkeit ihrer sich annimmt mit der Gnadenhülfe, die er von oben sendet. Und dann würden sie den nicht mehr verkennen und verwerfen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; sondern sie würden auf die Frage: „Was dünket euch um Christo?“ die rechte Antwort finden, die Antwort, mit welcher dort Petrus zu dem Herrn sich bekannt hat (Joh. 6, 68.): Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. „ - Und wenn so die in dem Herzen lebendig aufgenommene Predigt des Gesetzes der Liebe uns nothwendig zum Glauben an das Evangelium von Christo, unserem Erlöser und Seligmacher, hinführt; was soll uns da das thörichte Gerede, oder die elende Verläumdung, daß der Glaube an Christum dem freien Walten und dem kräftigen Wirken der Liebe hinderlich sei? Ich wüßte nicht, aus welcher andern Quelle der Strom der Liebe so kräftig sich ergießen und so frei ausbreiten könnte, als aus der Quelle solchen Glaubens. Denn dieser Glaube verbürgt uns ja. daß Gott uns unsere Sünden nicht zugerechnet, sondern den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, und also das Wort von der Versöhnung unter uns aufgerichtet hat, daß er die Strafe auf ihn gelegt hat, damit wir Friede hätten und durch seine Wunden geheilet würden. Kann es einen stärkeren Antrieb geben, Gott über Alles zu lieben, als daß er uns so sehr geliebet hat, da wir noch Sünder waren? Und weiter, meine Lieben, kann es einen stärkeren Antrieb geben zur Liebe gegen den Nächsten, als den Glauben an den, welcher uns zuerst gelehret hat, daß wir alle als Brüder und Schwestern Einem großen Vaterhause angehören, und der uns als heiliges Vermächtniß sein Wort hinterlassen hat (Joh. 13, 34): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. .. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet!“ O Geliebte, wenn wir von ihm die rechte Hirtentreue lernen, welche das Schwache stärket und das Kranke heilet, die Irrenden zurecht führt und die Verlorenen zu Hause bringt: wahrlich, dann kommt in unsere Liebesthätigkeit eine andere Kraft und eine andere Weihe, als die natürliche Liebe sie aufzubringen vermag, welche, indem sie Christum verwirft, die lebendige Quelle der heiligen Liebe sich selber verschüttet. - So lasse ich denn noch einmal hinausgehn in diese Versammlung und an jeden Einzelnen von euch

die Frage: „Was dünket euch von Christo? O möchte es doch aus recht vielen Herzen mit freudiger Zuversicht antworten: „Ich habe geglaubt und erkannt, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes!“ Aber von Allen freilich läßt sich diese Antwort nicht erwarten. Denn die Schriftgelehrten unserer Zeit haben wieder gerüttelt an der Krone göttlicher Herrlichkeit, welche den eingeborenen Sohn vom Vater schmückt, und haben den Glauben seiner Gemeinde verwirret. Was soll ich euch für ein Mittel gegen solche Verwirrung anrathen? Soll ich euch verweisen auf die Schriften anderer Gelehrten, welche jene Angriffe abzuwehren versucht haben? Ich möchte vielmehr sagen: Ihr habt ja die Evangelisten und Apostel; glaubt ihr denen nicht, so werden euch auch andere Schriften nicht zum Glauben helfen. Laßt mich euch lieber ein einfacheres und sichereres Mittel angeben. Versucht es einmal mit recht treuer Erfüllung des Gebotes, Gott über Alles zu lieben und den Nächsten als sich selbst. Und wenn ihr dann euch sagen müßt, wie ihr täglich ja stündlich gegen dies Gebot euch vergeht, und wenn die Menge und das Gewicht eurer Sünden euch immer beängstigender auf der Seele lastet, dann richtet euren Blick hinauf zu dem Kreuze auf Golgatha, von welchem das selige Wort in alle Welt ergangen ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Daß dieses Wort keine Täuschung sei, das bestätigen euch viele vollgültige Zeugen, welche um dieses Kreuz versammelt sind. Da stehet ein ernster Mann, der einst über die Maßen geeifert hatte um der Väter Gesetz, und der doch nicht eher den Frieden seiner Seele gefunden hat, als bis er geängsteten und zerschlagenen Herzens dieses Kreuz umklammerte und am liebsten seiner Schwachheit sich rühmen lernte und der Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig ist. Und neben Paulus steht, die Palme des Sieges in der Hand Stephanus, der erste Märtyrer, der, als er unter den Steinwürfen seiner wüthenden Feinde seinen Geist aufgab, mit seliger Freude ausrief (Apostelg. 7, 55): „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn!“ Da steht Johannes, der Jünger, den der Herrn lieb hatte, und dem vergönnt war, bis weit über die gewöhnlichen Gränzen des menschlichen Lebens hinaus zu bezeugen: „Darin stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“ Und um sie sammelt sich eine unabsehbare Menge aus allen Völkern und Zeiten, und alle, alle bezeugen laut und freudig: Was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch

geschwächt war, das hat Gott möglich gemacht, dadurch, daß er seinen Sohn sandte, und nur durch diese göttliche Gnadenhülfe konnte unser Geschlecht aus dem Tode der Sünde zu neuem Leben erweckt werden. Aber auch in deiner Nähe ist ja vielleicht ein solcher lebendiger Zeuge von der Gnade Gottes in Christo zu finden. Da ist ein Mann, aus dessen Wesen dich eine ruhige Heiterkeit und ein freundlicher Ernst immer eigenthümlich angesprochen und dir Achtung abgenöthigt, aber dich doch auch ferne von ihm gehalten hat, um so mehr, da er dir bezeichnet worden ist als einer von den Frommen, die es mit dem Christenthum gar zu streng nehmen. Aber nun treibt dich deine Seelennoth, ihm eine schüchterne Mittheilung zu machen. Und siehe, er versteht dich sogleich ganz und seine Antwort lautet ähnlich, wie die Worte eines frommen Dichters:

Ich fall' dir weinend in die Arme,  
Auch mir war einst wie dir zu Muth;  
Doch ich genas von meinem Harme  
Und weiß nun, wo man ewig ruht.  
Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,  
Das innig liebte, litt und starb,  
Das selbst für die, die ihm am wehsten  
Gethan, mit tausend Freuden starb.  
Mit ihm kommt neues Blut und Leben  
In dein erstorbenes Gebein,  
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,  
So bleibt auch seins auf ewig dein!

Und siehe, da reißt es auch in deinem Herzen. Da fühlst du den Zug des Vaters zu dem Sohne hin. Da treibt es dich, dem, der für dich gestorben ist, dein ganzes Herz hinzugeben. Und jetzt durchdringt dich ein neues Leben. Zu den äußeren Zeugnissen von der belebenden Wundermacht des Herrn kommt das innere Wunder des Glaubens hinzu, die Wiedergeburt zu einem neuen Leben. Und nun kannst du mit frohem Herzen bekennen: „Nun erkenne ich mit der Wahrheit, mein Herr und Heiland, daß du Gottes Sohn bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es wohne denn in ihm die Gnade und Kraft des lebendigen Gottes!“ O möchte doch der gnädige Gott durch die Predigt des Gesetzes der Liebe und durch die Verkündigung des seligmachenden Evangeliums von Christo uns alle zu diesem freudigen und seligen Bekenntnisse hinführen! - Amen.



## **Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Walzen, eine Belehrung über Wesen und Aufgabe unserer evangelischen Kirche.**

Am Reformationsfests. (21. Sonnt, nach Trinitatis.)

Herr, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. - Amen.

In Christo geliebte Gemeinde! Wer auch nicht mit dem Gedanken daran schon hierhergekommen wäre, dem müßte das herrliche Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesagt haben, was für ein Fest wir heute feiern. Uebermorgen, als am 31. October, sind es dreihundert und acht und vierzig Jahre, daß Luther durch Verkündigung seiner fünf und neunzig Streitsätze gegen die Seelenverkäufer des päpstlichen Ablasses die Reformation der Kirche begonnen hat; und nach der Ordnung der evangelischen Gemeinden unserer Stadt feiern wir an dem vorausgehenden Sonntage zugleich diesen denkwürdigen Tag mit, welcher durch des allmächtigen Gottes wunderbare Führung zugleich - weit über Wissen und Wollen des schlichten Augustinermönchs hinaus - ein so segensreicher Tag geworden ist. Und wenn wir wohlgethan haben, von einer besonderen kirchlichen Feier des 18. Octobers jetzt abzustehen: den 31. October darf die evangelische Kirche nicht aufhören zu feiern, so lange sie noch in Wahrheit eine evangelische Kirche sein will, so lange sie noch ein lebendiges Bewußtsein davon hat, was für ein Segen darin liegt, daß sie eben wieder eine evangelische Kirche sein darf. Denn wenn wir an jenem Tage nur die Befreiung von einem menschlichen Feinde gefeiert haben, welcher unser Volk eine Zeit lang in schwerer und schimpflicher Unterdrückung niedergehalten hatte; so feiern wir dagegen heute unsere Befreiung von dem schlimmeren Joche, welches die römische Kirche den Völkern auferlegt hatte und durch welches sie die Menschen abhielt, zu der herrlichen Freiheit zu gelangen, damit uns Christus befreit hat. Wir feiern unsere Befreiung von der menschlichen Mittlerschaft, welche der römische Bischof mit seinen Priestern dem Volke aufgedrungen hatte, und unsere Rückkehr zu dem einzigen Mittler, welchen Gott gesandt hat, damit er die sündige Welt ihm versöhne. Wir feiern unsere Befreiung von willkürlichen menschlichen Satzungen und unsere Rückkehr zu dem Lebensborne des reinen Evangeliums, aus welchem die glaubende Seele die Kraft schöpfen soll, den Kampf zu führen gegen „den alten bösen Feind, der uns auf ewig der wahren Freiheit, des wahren Friedens, des wahren Heiles berauben

will. Es gehet ja wohl, meine lieben Freunde, daß diejenigen, welche die schwere Zeit der Unterdrückung unseres Vaterlandes noch mit erlebt haben, uns Jüngeren sagen, wir wüßten die Güter des Friedens und der Freiheit gar nicht recht zu würdigen, weil wir die Noth des Krieges und die Schmach und den Jammer der Knechtschaft nicht mit durchgemacht hätten. Aehnlich möchte auch ich euch heute zurufen, meine lieben evangelischen Brüder und Schwestern: versäumt nicht, euch von der Geschichte belehren zu lassen, von welch gräulichen Mißbräuchen wir durch das gottgesegnete Werk der Reformation befreit worden sind; versäumt nicht, jenes tiefe geistige Elend euch immer und immer wieder zu vergegenwärtigen, damit ihr recht schätzen lernt, was ihr an unserer evangelischen Kirche habt; damit ihr erkennt, wie durch sie ein neues geistiges Leben in die Welt hineingekommen ist, wie dieses Leben selbst der römischen Kirche zu gute gekommen, wie dagegen überall da, wo die römische Kirche, von diesem neuen Leben völlig unberührt, ihre Alleinherrschaft noch behauptet, nicht bloß das religiöse und sittliche, sondern auch das bürgerliche Leben in dem allerkläglichsten Zustande sich befindet. Ja, meine evangelischen Brüder, laßt uns halten, was wir haben, damit uns Niemand unsere Krone nehme! Der treue Gott aber, welcher uns eine feste Burg ist, lasse uns zur Erweckung, Erhaltung und Förderung einer tüchtigen evangelischen Gesinnung auch unser heutiges Reformationsfest gesegnet sein!

Lied: 238, 1. Es wolle Gott uns gnädig sein

Und seinen Segen geben:

Sein Antlitz uns mit hellem Schein

Erleucht' zum ew'gen Leben,

Daß wir erkennen seine Werk',

Was ihm gefällt auf Erden,

Und Jesu Christi Heil und Stärk'

Bekannt den Völkern werden,

Und sie zu Gott bekehren.

Text: Matth. 13, 24-30.

**Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen: kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte; da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem**

**Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern.**

Wenn ich, meine lieben Freunde, für unser Reformationsfest einen Text hätte suchen wollen, ich hätte kaum einen besseren finden können, als den, welcher in diesem für den heutigen 21. Trinitatissonntag bestimmten Texte sich uns von selbst darbietet. Dieses Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen enthält in der That eine treffliche Belehrung über Wesen und Aufgabe unserer evangelischen Kirche. Denn es erinnert uns erstens daran, wie unsere Kirche dadurch entstanden ist, daß treue Knechte des Herrn den guten Samen ausgestreut und gepflegt und ihn geschützt haben gegen das Unkraut, welches der Feind dazwischen gesäet hatte; und es weist uns zweitens darauf hin, wie der Feind auch seitdem nicht abläßt, seinen bösen Samen auszustreuen, und wie ein rechtschaffener evangelischer Christ dagegen sich zu verhalten hat.

I.

Ueber das Wesen unserer evangelischen Kirche belehrt uns das Gleichniß von dem Unkraut unter dem Waizen, indem es uns daran erinnert, wie sie dadurch entstanden ist, daß treue Knechte des Herrn den guten Samen ausgestreut und gepflegt und ihn geschützt haben gegen das Unkraut, welches der Feind dazwischen gesäet hatte. - Die treuen Knechte des Herrn, welche wir als die Stifter und Väter unserer evangelischen Kirche verehren, waren nicht die ersten, welche den guten Samen ausstreuten; vielmehr war dieser nur der durch Gottes Gnade von dem hereingebrochenen Verderben noch errettete Ertrag einer längst ausgestreuten Aussaat. Wer den guten Samen zuerst ausgesäet hatte, das sagt uns Christus selbst, wenn er in demselben Capitel, welchem unser Text entnommen ist, zur Erklärung unseres Gleichnisses seinen Jüngern sagt: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel. Als diese Welt aus der Schöpferhand des Gottes der Allmacht, Weisheit und

Liebe hervorgegangen und der nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch in sie hineingesetzt war, da ist sie ein gutes Land, ein Garten Gottes gewesen. Aber der Feind hat gleich im Anfange Unkraut unter den Waizen gesät. Dadurch, daß der Mensch sein sinnliches und selbstsüchtiges Gelüste über den heiligen Willen seines Gottes stellte, ist das böse Unkraut der Sünde entstanden und immer üppiger emporgewachsen. Der Zaun des Gesetzes, womit Gott sein auserwähltes Volk schützend umgab, und die scharfe Pflugschaar der Buße, womit er die im Dienste der Welt verhärteten Herzen aufriß, die konnten wohl den Boden auf eine kräftige neue Aussaat vorbereiten; aber selbst den guten Samen auszustreuen, das vermochten sie nicht; sondern, wie der Herr uns belehrt: „Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen sät.“ Und, wie er uns in dem Gleichnisse, welches unserem heutigen vorausgeht, sagt, so ist dieser gute Same das Wort Gottes. Das ewige Wort, welches im Anfange bei Gott war und zu aller Zeit Gottes unsichtbares Wesen belebend und erleuchtend in der Welt offenbarte, ist in Jesu von Nazareth Fleisch geworden, damit von ihm aus neues Licht und Leben die in Finsterniß und Schatten des Todes versunkene Welt durchdringe. Das theure, selige Wort des Evangeliums: daß in seinem eingeborenen Sohn Gott selbst in der ganzen Fülle seiner Wahrheit und Gnade sein Volk heimgesucht habe, ist durch die Apostel in alle Welt hinausgetragen worden, und wo dieser gute Same auf ein gutes Land fiel, da ging er auf zu erquickenden Früchten. Die Gemeinde Christi, von welcher geschrieben steht (Apostelg. 2. 42. 4, 32): „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele . . . Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen“, - diese Gemeinde war eine Hütte Gottes unter den sündigen Menschen, in ihr war mitten in der argen Welt ein lieblicher Garten Gottes wieder hergestellt. - Aber es gelang dem Feinde, auch in diesen Garten Gottes sein Unkraut wieder hineinzusäen. Juden und Heiden, welche zum Christenthum übergingen, schleppten in die christliche Gemeinde ihre jüdischen und heidnischen Irrthümer ein. Die Juden hauptsächlich eine falsche Gesetzlichkeit, die sich nicht bequemen will zu dem Bekenntnisse, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten, und welcher darum auch die evangelische Lehre eine unverständliche und harte Rede bleibt (Eph. 2“ 8): „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht

aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Und die Heiden hauptsächlich eine falsche Freiheit, welche die Lehre von der Gnade Gottes gegen die Sünder auf Muthwillen ziehet und an die Stelle der Freiheit, womit uns Christus von der Knechtschaft der Sünde befreiet hat, vielmehr die Freiheit der sündigen Willkür und des Fleisches setzt. So ist es gekommen, daß schon der Apostel Paulus bittere Klagen führen muß, nicht allein über die offenbaren Feinde im Judenthum und Heidenthum, sondern auch über falsche Brüder innerhalb der christlichen Gemeinde selbst. Und je mehr die Gemeinde wuchs, je mehr namentlich das Christenthum auch zur äußerlichen Herrschaft und zu Gunst und Schutz bei den Großen dieser Welt gelangte, je mehr, weil das Läuterungsfeuer der Verfolgungen und Leiden nicht mehr brannte, bloße Namenchristen in die Gemeinde eintraten; desto mehr wucherte auch das Unkraut von mancherlei Irrlehren und Sünden in der Kirche auf. Es haben sich gegen dieses Verderben manche treue und wackere Hirten und Pfleger der Gemeinde kräftig und mit dem rechten Mittel gewehrt, d. h. mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Im Allgemeinen aber haben sie nicht, wie die Knechte in unserem Gleichnisse, an den Herrn der Kirche selbst die Frage gerichtet: „Willst du denn, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ Sie haben sich die Antwort, welche er dort gibt, nicht zu Herzen genommen - „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Warzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.“ Sie haben in menschlicher Ungeduld und auch in menschlicher Herrschsucht sich das Gericht angemaßt, welches der Herr sich selbst vorbehalten hat; und so ist mit dem Unkraut auch viel guter Waizen ausgerissen, es ist im Kampfe gegen die Ausschreitungen der Freiheit die evangelische Freiheit selbst zu Grunde gerichtet worden. Ganz besonders haben die Priester der römischen Kirche das Wort des Apostels Petrus, dessen Nachfolger doch ihr Oberhirte sich nennen läßt, sich nicht merken wollen (1. Pet. 5, 1. 3): „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ Gerade im Gegentheile haben diese Priester sich wenig darum bekümmert, daß sie Vorbilder des christlichen Volkes würden und Genossen seiner Freuden (2. Kor. 1, 24), indem sie ihm das Evangelium von Gottes Gnade in Christo predigten, als eine Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben; wenn sie nun über das Volk herrschen konnten! Den Zaun ihrer mannichfaltigen gesetzlichen Bestimmungen rich-

teten sie zwar mit großem Eifer auf, damit ihre Kirche von dem Unkraut wirklicher oder vermeintlicher Ketzereien bewahrt bleibe. Daß nun aber auch auf dem so geschützten Boden der gute Same des Gotteswortes gepflegt und immer auf's neue ausgestreuet werde, damit er in einem wahrhaft christlichen Volke in der Kraft eines lebendigen Glaubens zu Früchten rechtschaffener Gerechtigkeit heranwachse, das machte ihnen keine Sorge. Und so ist die Gemeinde des Herrn, welche unter der Pflege seiner Apostel zu einem Garten Gottes erblühet war, unter den Händen solcher Nachfolger wieder zu einer Wüste geworden. - Darum hat denn Gott der Herr selbst zum zweitenmale sein Wort erfüllt (Ez. 34, V. 11): „Siehe, ich will an die Hirten, und will meine Herde von ihren Händen fordern, und will's mit ihnen ein Ende machen. Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen,“ Gott der Herr hat in Luther und Melanchthon, und in den Gehülfen ihrer Arbeit an der Gemeinde, sich rechtschaffene Hirten und treue Knechte erweckt. Und was haben denn diese gethan? Nicht neue Lehren haben sie verkündigt, und nicht haben sie, als gefährliche Neuerer, alte wohlerworbene Rechte angetastet; sondern die alte, theure Lehre des reinen Evangeliums von Christo haben sie' nur von den verderblichen Neuerungen gereinigt, mit welchen die römische Kirche wider das ewige göttliche Recht sie verhüllt hatte. Den alten, guten Samen des theuren Wortes von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christum kommt, des seligen Wortes, in welchem sie selbst den Frieden für ihre heilsbegierigen Seelen und die Befreiung aus dem todten Werkdienst der, römischen Kirche gefunden hatten, - diesen Samen haben sie mit treuer Hand ausgestreut, haben ihn gepflegt, zumal in dem Herzen des heranwachsenden Geschlechtes, und haben ihn geschützt gegen das ringsum noch wuchernde Unkraut, welches zur Zeit, „da die Leute schliefen,, der Feind zwischen den Walzen gesäet hatte. So stritten sie mit dem Worte der Wahrheit und in der Kraft Gottes mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken (2. Kor. 6, 7); zur Rechten gegen das Unkraut der falschen Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit, welches die römische Kirche pflegte, und zur Linken gegen das Unkraut fleischlicher Freiheit, mit welchem falsche Brüder den Garten der evangelischen Kirche verunreinigen wollten. Und der Beistand und Segen des Herrn ist mit seinen Knechten gewesen. Ein in lebendigem Glauben an Christum verbundenes evangelisches Volk, eine in den Lehren des Heiles wieder unterwiesene christliche Jugend erblühte um sie wieder wie ein neuer Garten Gottes. In der Freude seines Herzens hat darüber unser Luther einmal an

den Kurfürsten Johann von Sachsen geschrieben: „M ist fürwahr solches junge Volk in Ew. Kurfürstlichen Gnaden Land ein schönes Paradies, dergleichen in der Welt nicht ist; und solches Volk bauet Gott in Euren Schoß zum Wahrzeichen, daß er Euch gnädig und günstig ist, als sollt' er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein einstiges Paradies, du sollst Vater über sie sein; denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sein sollst.“

## II.

Und doch, meine lieben Freunde, hat Luther zu derselben Zeit, da er des Segens der wieder lebendig gewordenen evangelischen Predigt so innig sich freute und wie er in einem seiner gewaltigen Lieder bezeugt, seinem Gott so herzlich dankte, daß der Winter vergangen war und die hervorbrechenden zarten Blümlein wieder den neuen Frühling bezeugten, doch hat er in demselben Kampf- und Siegesgesang des evangelischen Glaubens, in welchem er Gott als die feste Burg preist, die den neu gegründeten Gottesgarten der evangelischen Kirche durch alle Noth hindurchretten werde, auch sagen müssen:

Der alt' böse Feind  
Mit Ernst er's jetzt meint,  
Groß Macht und viel List  
Sein grausam Rüstung ist!

Und dieß weist uns darauf hin, meine lieben evangelischen Brüder und Schwestern, daß auch seitdem der Feind nicht abgelassen hat, seinen bösen Samen auszustreuen, und daß es die Pflicht eines rechtschaffenen evangelischen Christen ist, den guten Samen in dem Gottesgarten unserer Kirche gegen das wuchernde Unkraut zu schützen. - Luther hat bei den so eben angeführten Worten seines Liedes zunächst an den feindseligen Haß gedacht, in welchem die römische Kirche mit allen Mitteln der Macht und List die junge Kirche des reinen Evangeliums verfolgte. Und was da gegen das Evangelium und gegen seine treuen Bekenner gesündigt worden ist, das steht zum Theil mit blutigen Buchstaben eingetragen in die Bücher der Geschichte, und wahrlich, diese Bücher werden aufgeschlagen liegen am Tage des Gerichts. Da stehet geschrieben, wie in den Ländern, in welchen die römische Kirche ihre Oberherrschaft behauptete, in Italien, in Spanien, in Frankreich, gegen die Bekenner des Evangeliums gewüthet worden ist mit

Feuer und Schwert, mit Verbannung und Kerker. Es stehet dort geschrieben, wie in unserem deutschen Vaterlande, in welchem die Predigt des Evangeliums den lebendigsten und allgemeinsten Anklang gefunden hatte, durch den blutigen Haß der Feinde der Gottesgarten des Evangeliums an vielen Orten wieder in eine Wüste verwandelt worden ist; und wie durch diese Verfolgungen von Seiten der undeutschen, römischen Kirche, und nicht, wie die alte Lüge lautet, durch die Reformation, unser deutsches Volk zerrissen worden ist, welches im besten Zuge war, einstimmig zu der evangelischen Lehre sich zu bekennen. Als dann nach blutigen Kämpfen die protestantischen Staaten Deutschlands ihren Bekenntnisse sein Recht und seine Freiheit errungen hatten; da konnte der Feind freilich nicht mehr mit großer Macht und offener Gewalt gegen die evangelische Kirche streiten; aber mit viel List setzt er seinen Kampf bis heute fort, und es würde uns nichts helfen, wenn wir läugnen wollten, daß er es auch nicht vergeblich thut. Alle seine Macht und List müßte freilich zu Schanden werden an uns, wenn wir alle das in der That und Wahrheit wären, was unser Namen eigentlich besagt, überzeugungsvolle, lebendige Bekenner der evangelischen Grundlehre, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie können selig werden, denn Jesus Christus. Aber auch in unserer evangelischen Kirche selbst hat der alte, böse Feind, der mit seinen Versuchungen nicht ruht, so lange wir in dieser Zeitlichkeit leben, viel, viel Unkraut unter den Waizen gesät. Es liegt in dem Wesen der evangelischen Kirche, daß in ihr das christliche Volk nicht, wie es in der römischen Kirche geschieht, als ein Volk der Unmündigen, von der Geistlichkeit auf das strengste überwacht wird. Die evangelische Kirche muthet einem jeden ihrer Bekenner zu, daß er über den Grund seines Glaubens sich selbst verantworten könne. Sie wirft ihm etwas auf sein eigenes Gewissen, und weil sie der Vortheile evangelischer Freiheit sich erfreuen will, so muß sie auch deren Mißbrauch mit in den Kauf nehmen. Und solcher Mißbrauch ist ja leider in unserer Kirche offenbar genug. Es gibt Protestanten, welche die evangelische Freiheit nicht in der Freiheit suchen, damit uns Christus befreiet hat, sondern in der Freiheit, damit die fleischliche Willkür sich selbst befreit, und welche gegen jedes höhere Gesetz protestieren, das den natürlichen sündigen Willen des Menschen in eine heilsame Zucht nehmen will. Ich will damit nicht sagen, daß es in dieser Beziehung in der römischen Kirche besser wäre. Im Gegentheil: gerade durch ihre starre Gesetzmäßigkeit hat sie in den Ländern, in welchen durch die Predigt des Evangeliums ein tiefe-



res religiöses Bedürfniß noch nicht geweckt worden ist, den schroffsten Gegensatz des ungläubigen Hohnes gegen Religion und Christenthum hervorgerufen. Aber sie übt doch auch über die ihr innerlich Entfremdeten noch eine gewisse äußerliche Zucht aus, und indem sie innerhalb der sie eigentlich vertretenden Priesterschaft nicht die geringste Abweichung von ihren alten Satzungen duldet, steht sie in einer festen, unwandelbaren Abgeschlossenheit da. Diese verfehlt denn auch ihren Eindruck auf unselbstständige Gemüther nicht, und so lassen sich manche, welche die frische Luft evangelischer Freiheit nicht vertragen können, wieder in das alte knechtische Joch fangen. - Was sollen wir nun thun als rechtschaffene evangelische Christen, um unsere Kirche zu schützen gegen das Unkraut, welches von außen in sie hinein wuchert, und welches auf ihrem eigenen Boden erwächst? Die Frage der Knechte in unserem Evangelium: „Willst du denn Herr, daß wir hingehen und es ausjäten?“ liegt ja auch uns so nahe. Und in der That gibt es protestantische Länder, in welchen man diese Frage sich selbst bejaht und der römischen Kirche Gleiches mit Gleichem vergolten hat, indem man ihr dort die freie Religionsübung versagte. Aber mit Recht wird das je mehr und mehr als etwas mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche nicht Verträgliches anerkannt. Auf der anderen Seile mag die gläubige, oder vielmehr eine kleingläubige, Ungeduld Manchen zu dem Wunsche veranlassen, daß die falschen, die evangelische Freiheit mißbrauchenden Brüder gleich aus der Gemeinschaft der Kirche möchten ausgestoßen werden. Aber laßt uns, wenn solche Wünsche uns anwandeln, vielmehr der Antwort unseres Herrn auf jene Frage eingedenk sein: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet!“ Wie will auch unser blödes Auge erkennen, ob nicht in dem, der uns als ganz verwerflich erscheint, doch noch ein guter Keim ist, der unter der Pflege brüderlicher Liebe und unter der zur Buße treibenden wunderbaren Führung und Züchtigung des Vaters im Himmel noch heranwachsen kann, daß er die Früchte rechtschaffener Buße und Gerechtigkeit hervorbringe? Darum sollen wir das Gericht dem Herrn überlassen. Aber ihr fragt mich noch einmal: „Das sollen wir lassen; aber was sollen wir denn thun?“ Nun. Geliebte, ich dünke, wir können zur Erhaltung und Förderung unserer evangelischen Kirche nichts Besseres thun, als dasselbe, was ihre Väter einst zu ihrer Gründung gethan haben: den guten Samen der evangelischen Wahrheit ausstreuen und Pflegen mit treuer Hand, damit er durch seine eigene Kraft im Kampfe mit dem Unkraut sich behaupte und es immer mehr von dem

Boden unserer Kirche verdränge. Dazu aber ist vor Allem nöthig, daß dieser Same befruchtend und ein neues Leben erweckend auch in unser eigenes Herz gefallen sei. Ist das bei uns allen der Fall? O, Geliebte, wenn nur alle die evangelischen Christen, die heute im Hause ihres Gottes versammelt sind, diese Frage vor seinem Angesichte aufrichtig bejahen könnten, es müßte besser stehen um unsere theure Kirche! Aber den Zug in unserem Gleichnisse, wonach der Feind kam, da die Leute schliefen, straft uns um unsere eigne Sünde. Weil auch wir schlafen, darum hat der Feind so viel Unkraut unter den Waizen säen können. O laßt uns wachen, Geliebte, damit wir mit offenen Augen erkennen, welch unschätzbares Kleinod uns in dem theuren, werthen Worte des reinen Evangeliums anvertraut ist, der keimkräftige Samen alles wahren Heiles im zeitlichen und im ewigen Leben, und damit wir allezeit zu seiner Verteidigung gerüstet seien mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, mit dem Schild des Glaubens, damit wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Eph. 6, 16.)

Du aber, allmächtiger und barmherziger Gott, der du uns berufen hast zum Glauben an dein seligmachendes Evangelium, erwecke in deiner Gemeinde den Geist jener ersten Zeugen deiner wieder erwachten Wahrheit. Heilige uns alle in der Wahrheit, dein Wort ist ja die Wahrheit, und lasse die Kirche, die auf dein reines, heiliges Wort gegründet ist, wachsen und gedeihen zu deiner Ehre! Amen.

## **Was gehört zum Glauben an Christum?**

Am 22. Sonnt. n. Trinitatis.

**So wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, und rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber dringet Hoffnung; Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden. - Amen.**

Unser heutiger Text, meine lieben Freunde, stellt uns wieder unsern Herrn und Heiland dar, wie er lehrend und helfend in dem heiligen Lande herumzog, um durch Worte und Werke die Herzen vorzubereiten auf das himmlische Reich, zu dessen Begründung der Vater ihn gesandt hatte. Nachdem er zum erstenmal nach seinem öffentlichen Auftreten Jerusalem besucht, hatte er mit seinen Jüngern sein Wesen im jüdischen Lande und machte mehr

Jünger und taufte mehr, denn Johannes. Das machte bei den Pharisäern ein für ihn gefährliches Aufsehen, und weil seine Stunde noch nicht gekommen war, so entzog er sich ihren Verfolgungen. Durch Samarien, wo er am Jacobsbrunnen bei Sichar jenes wunderbare Gespräch mit der Samariterin hatte, infolge dessen viele Samariter gläubig wurden, kehrte er in seine galiläische Heimath zurück; und so finden wir ihn in unserem Texte wieder in Cana, wo er sein erstes Wunder verrichtet hatte. Aus Anlaß der Erzählung von Jesu Rückkehr in seine Heimath führt nun der Evangelist Johannes wenige Verse vor unserm Texte den Ausspruch des Herrn an, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte. Es erinnert aber dieser Ausspruch daran, wie die Gewohnheit uns Menschen vermöge der natürlichen Trägheit unseres Geistes auch gegen das Außerordentlichste gleichgültig macht; wie denn die Landsleute Jesu, in welchem ihnen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater entgegentrat, den Eindruck seiner gewaltigen Predigt bei sich selbst verwischten durch die Fragen (Matth. 13, 54 ff.): „Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jacob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles?“ Und wie es dem Herrn damals in seinem Vaterlande ging, so möchte ich sagen, geht es ihm jetzt da, wo er seine eigentliche Heimath hat finden wollen, in der Gemeinschaft derjenigen, welche zu ihm sich bekennen. Sein theures Wort, welches den Sündern Erlösung von ihrer Sünde und Versöhnung mit ihrem Gott verkündet, und welches, da es zuerst vernommen wurde, die nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden Seelen mit seliger Freude erfüllte: ach, wie ist es doch für so viele ein leerer Schall geworden! Seine Heilandsgestalt voll göttlicher Hoheit und voll göttlicher Freundlichkeit und Milde, die in unser seliges Kinderherz einst noch ihren Glanz hineinwarf, wie einen hellen und warmen Sonnenstrahl aus der überirdischen Welt; wie ist doch für viele unter uns dieser himmlische Glanz so traurig erblaßt! Und seine heilige Kraft, durch welche die Welt aus dem geistigen Tode zu neuem Leben wiedergeboren worden ist; wie wird sie doch, obgleich wir täglich und stündlich ihre heilsamen Wirkungen genießen, von vielen verkannt und verachtet, so daß sie lieber ihre Hülfe suchen bei menschlicher Weisheit und Kraft, die doch nicht helfen kann. Und darum, meine lieben Freunde, ist es so heilsam und nothwendig, daß wir immer und immer wieder zurückkehren zu unseren theuren Evangelien, damit wir erkennen, wie Christus allein in eine in die Knecht-

schaft der Sünde und in Gottverlassenheit versunkene Welt ein neues Leben hineingebracht hat; und damit uns zugleich deutlich werde, wie es auch heute noch aus der Nacht des Irrthums und aus dem geistigen Tode und aus aller uns bedrängenden Noth zur Wahrheit und zum wahren Leben und zu unvergänglicher Freude und ewigem Frieden in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott keinen andern Weg gibt, als Ihn, der uns von Gott selbst gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Möge denn auch die Betrachtung unseres heutigen Evangeliums mit Gottes gnädiger Hülfe uns dazu dienlich sein!

Lied: 479, 3.

O du Glanz der Herrlichkeit,  
Licht vom Licht, aus Gott geboren,  
Mach' uns allesamt bereit,  
Oeffne Herzen, Mund und Ohren  
Unser Beten, Flehn und Singen  
Laß, o Jesu, wohl gelingen,

Text: Joh. 4, 47-54.

**Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn, mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet, Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging. begegneten ihm seine Knechte, und verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.**

„Und er glaubte mit seinem ganzen Hause“ -das, meine lieben Freunde, ist ein guter Schluß dieser Erzählung nach ihrem traurigen Anfange von dem todtkranken Sohn des Mannes, dem nun sein liebes Kind wiedergegeben ist

und der darum gläubig wird mit seinem ganzen Hause. Zwischen jenem traurigen Anfang und diesem guten, seligen Schluß hat aber zugleich der Glaube, welcher uns aus dem Kreuz zum Heile hindurchführt, seinen Weg gemacht von seinen kleinsten Anfängen an bis zu seiner Vollendung. Was dieser Königische aus Capernaum gethan und erlebt hat, das gibt uns die Antwort auf die Frage: Was gehört zum Glauben an Christum? Es lautet aber diese Antwort erstens: Du mußt Christi Hülfe suchen; zweitens: Du mußt Christi Wort vertrauen; drittens: Du mußt Christi Heil erfahren.

I.

In Kana also, wo Jesus sein erstes Zeichen gethan, daß er das Wasser in Wein verwandelte, da verrichtete er auch dieses zweite Zeichen, daß er dem über das Leiden seines todtkranken Kindes tief bekümmerten Vaterherzen zuruft: „Dein Kind lebet!“ Und in diesen beiden Zeichen, meine geliebten Freunde, ist in der That die gesamte Art und Weise vorgebildet, wie der Herr seine Hülfe uns entgegenbringt, und wie er uns zugleich mahnt, seine Hülfe zu suchen. Er vermehrt den Besitz und erhöht den wahren Genuß der Güter des Lebens, und er errettet uns aus der Noth des Lebens und verwandelt die Trauer unseres Herzens in selige Freude. Die Noth aber ist die kräftigste Mahnerin, die Hülfe zu suchen. Wenn wir das Leben da, wo das Christenthum auch nur äußere Anerkennung gefunden hat, mit dem tiefen Elend des Lebens der heidnischen Völker vergleichen, so muß ja freilich auch dem Verblendeten klar werden, mit welcher unschätzbaren geistigen Gütern Christus unser Leben bereichert und geschmückt hat, und wie unter ihrem Einflusse auch das äußere Leben zu einer besseren und freundlicheren Gestalt verklärt worden ist. Aber unser träges und übermüthiges Herz vergißt mitten in dem Genusse dieser Güter nur zu leicht, ihm den Dank darzubringen, welcher ihm gebührt, und seine Hülfe zu suchen, damit der Segen seiner Gnade uns immer vollständiger zu Theil werde. Wenn aber Noth und Kreuz in unser Haus einzieht und Angst und Trübsal in unser Herz, dann bewährt sich das Wort des Propheten (Joh. 26, 16): „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich.“ - So ging es auch bei dem Manne in unserem Evangelium. Dieser Mann wohnte zu Capernaum, in der Stadt also, in welcher Jesus so viel gelebt und gelehrt und gewirkt hatte, daß sie, wie wir neulich gesehen haben, in dem Evangelium vorzugsweise seine Stadt genannt wird. Höchst wahrscheinlich also hatte jener Mensch Jesum schon gesehen und gehört,

jedenfalls hatte er von ihm gehört. Gleichwohl glaubte er nicht an ihn. Und wenn wir sein Leben uns vergegenwärtigen und wenn wir uns erinnern, wie äußeres Glück den Menschen so leicht übermüthig und leichtsinnig macht, so werden wir uns über seinen Unglauben nicht einmal wundern. Dieser Mann war ja, wie unser Text sagt, „ein Königischer.“ Er war ein Beamter des Vierfürsten Herodes Antipas, welcher im Munde des Volks als ein König bezeichnet wurde.

Und dieser König ist uns ja wohlbekannt. Er war es, welcher seine rechtmäßige Gattin, eine Tochter des arabischen Königs Aretas, verstoßen und ein ehebrecherisches Bündniß mit Herodias, 'dem Weibe seines Bruders, geschlossen hatte. Er war es, der durch ein in toller Weinlaune gegebenes Versprechen dem blutigen Haß dieses schändlichen Weibes Johannes den Täufer aufgeopfert hatte. Aber im Besitze seiner fürstlichen Macht und im betäubenden Genusse irdischer Güter und Freuden dachte er nicht an den, welcher ein König ist über alle Könige, und daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben und darnach das Gericht. Tauchte auch das blutige Haupt Johannes des Täufers einmal aus dem Dunkel hervor und stellte sich ihm vor die Seele, so daß sein böses Gewissen ihn mit der Angst erfüllte, er möchte der Hingemordete in Jesu von Nazareth wieder aufgestanden sein; so wurde das ernste Bild hinweggetrunken und hinweggelacht, damit nicht der finstere Gast das Leben in Herrlichkeit und Freuden störe, welches der König, gleich dem reichen Manne im Evangelium, alle Tage führen wollte. Und wie der Herr ist, so ist der Diener, zumal an solchen fürstlichen Höfen, wo von dem Winde, der oben weht, die Untergebenen sich wägen und wiegen lassen. Unser Mann ist ja bei seinem Herrn in Gnade, und erfreut sich infolge dessen reichen irdischen Gutes; und darum ist ihm zum Lachen was dieser Nazarener redet von einem Reiche, welches nicht von dieser Welt ist, und von unvergänglichen Schätzen im Himmel. - Aber siehe, da klopft an seine Thür ein gar ernster Bote, ein gar gewaltiger Prediger an, und dieser Prediger heißt der Tod. Es trifft diesen Königischen das Schwerste, was ein Vaterherz treffen kann: ein liebes Kind, sein Sohn wird ihm krank, todtkrank. Anfangs zwar macht ihn auch das noch nicht sehr unruhig. Er hat ja Geld, und für Geld kann man ja Alles haben. Aber ach, das Alles, Alles ist umsonst! Das arme Kind, wird kränker und kränker. Die kleinen Pulse stiegen, in den Augen flimmert ein unheimlicher Glanz und der Fittig des Todesengels peitscht das Blut in die glühenden Wangen. Der einst so heitere und in seinem Glücke so sichere Hof- und Weltmann aber sitzt nun am Bet-

te seines Lieblings gebrochen, im dumpfen Schmerze trostloser Verzweiflung; und alle seine Glücksgüter kommen ihm armselig, ja fast verächtlich vor, da er in dieser tiefen Noth keine Hülfe bei ihm finden kann. Und wie nun so in dem bekümmerten Vaterherzen ein Gedanke den andern jagt, da klingt aus seinen innersten Tiefen ganz leise ein wunderbares Wort herauf, das er einmal vernommen hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Wer hat dieses Wort gesprochen? Ist es nicht dieser Jesus von Nazareth gewesen? Es heißt ja, daß er jetzt wieder von Judäa nach Galiläa zurückgekehrt sei, und die Leute sagen, daß er sein Wort durch Wunder und Zeichen bewährt und vielen Mühseligen und Beladenen geholfen habe. Da durchzuckt die Nacht seines Schmerzes auf einmal wie ein Blitz der Gedanke, sollte der nicht auch dir helfen können? Was Jesus selbst gesprochen und was er über Jesum gehört hatte, das hatte bisher nur das Ohr dieses Mannes berührt. Jetzt aber hat die Noth dem Herrn und seinem Worte sein Herz aufgeschlossen. Der Glaube an den Herrn beginnt sich in ihm zu regen mit dem Gedanken: Du mußt die Hülfe Jesu suchen! Und dem Gedanken folgt sogleich die That. Mühselig und beladen, wie er ist, will er zu ihm hin. In der Aufregung seines Herzens, in welchem Furcht und Hoffnung sich streiten, weiß er nicht, wie er über die vier Meilen Weges zwischen Kapernaum und Kana hinwegkommt. Endlich ist er da und bittet mit der ganzen Innigkeit, deren ein bekümmertes Elternherz nur fähig ist: „O Meister, komme doch hinab, und hilf du meinen Sohn; denn er ist todtkrank!“ - Und wie nun, meine lieben Brüder und Schwestern, hat es nicht aus der Erzählung von dem Schicksal und von dem Verhalten dieses Mannas zu dem Herzen eines Manchen von euch gesprochen: „Du bist der Mann?“ Müssen wir nicht alle uns verklagen, daß ungestörtes Glück uns nur zu leicht eine Versuchung wird, unseres Gottes zu vergessen? Und wiederum muß nicht Mancher von euch sagen: Ja, die Geschichte dieses Mannes von Kapernaum ist meine Geschichte? In der Noth habe auch ich meinen Gott erkennen und zu meinem Gott beten, habe ich die Hülfe bei meinem Heiland suchen gelernt? O, meine Lieben, wenn der gnädige Gott mit äußerem Glück uns segnet, so laßt uns ihn doch nicht durch Uebermuth und Leichtsinn zwingen, uns in die Zuchtschule der Noth zu nehmen; sondern laßt auch die Gaben seiner Huld uns eine Mahnung werden, mit dankbarem Herzen in ihm die Quelle alles wahren Glückes zu erkennen und zu suchen. Und wenn er uns Noth und Trübsal zuschickt, so laßt uns darin den Zug des Vaters zu dem Sohn hin nicht verkennen, son-

dem verlassen die löcherichten Brunnen, die doch kein Wasser geben können zur Erquickung unserer schmachtenden Seele, und laßt uns den Weg des Glaubens betreten, indem wir unsere Hülfe suchen bei dem, der uns trinken will mit dem Wasser des ewigen Lebens.

## II.

Das also, daß wir die Hülfe Christi suchen, das wäre das Erste, was zum Glauben an Christum gehört. Aber auch auf das zweite Erforderniß des Glaubens weist das Beispiel des Vaters in unserem Evangelium uns hin: Du mußt auch dem Worte Christi vertrauen. - Die erste Antwort, welche Jesus dem bittenden Vater gibt, lautet nicht tröstlich und gnädig. Er spricht zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Es ist das nicht die einzige Stelle der Evangelien, in welcher Jesus es ausspricht, daß er von dem äußerlichen Glauben, der nur auf seine Zeichen und Wunder sich stützt, nicht viel hält. Denn entweder gründet sich dieser Glaube auf Wunder, die an Anderen geschehen, und dann ist er gar oft nichts Anderes, als ein unfruchtbares Erstaunen über eine in das natürliche Leben eingreifende unbegreifliche, höhere Kraft, aus welchem ein innerliches Verhältniß zu dem Erlöser gar nicht hervorgeht; wie denn viele von denen, welche ihm um seiner Zeichen und Wunder willen zugefallen waren, zur Zeit der Verfolgung sofort wieder von ihm abfielen. Oder das Zeichen besteht in einer wunderbaren Hülfe, welche dem, der solchen äußerlichen Glauben hat, selbst zu Theil wird, und dann ist mit der Noth auch gar oft der Glaube vorbei, und der Gerettete bricht, gleich den neun undankbaren Aussätzigen, jede Verbindung mit seinem Retter sofort wieder ab; wie es ja oft genug geschieht, daß Menschen im Drange der Noth ihrem Gott Alles geloben, wenn er nur dießmal noch sich ihrer erbarmen wolle, sobald aber die Noth vorüber ist, aller jener Gelübde schmäählich und völlig vergessen. Der rechte Glaube dagegen stellt ein innerliches Verhältniß zu dem Erlöser, eine Seelengemeinschaft mit ihm her. Er ist, wie es im Briefe an die Hebräer heißt, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Er ergreift die zukünftigen, unsichtbaren, himmlischen Güter, welche die Gnade Gottes uns in Christo aufgeschlossen hat, als wären sie gegenwärtig, und läßt sich die Freude an ihnen durch keine Noth dieser Zeit verkümmern und rauben. Er ist bereit, seinem Herrn und Erlöser nachzufolgen, und wenn er ihm auch sein Kreuz nachtragen muß, und er läßt sich durch keine Trübsal in dem unbedingten Vertrauen zu ihm erschüt-



tern, sondern er spricht mit dem Psalmisten (73, 25. 26): „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden; und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ - Und in dem bei Jesu seine Hülfe suchenden Vater ist etwas von dem festen Vertrauen solchen rechtschaffenen Glaubens. Darum läßt er sich durch die scheinbar abweisende Antwort des Herrn nicht abschrecken. Er fühlt aus dem scheinbaren Nein dieser Antwort das tiefere Ja des Erlösers heraus. In guter Zuversicht wiederholt er mir dringender noch einmal seine Bitte: „Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbet!“ Und der Herr, der unser Herz kennet, läßt solches Vertrauen nicht zu Schanden werden, sondern er spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Und siehe da, der Mann bittet jetzt nicht mehr, daß Jesus mit ihm hinabkommen und seinem Sohne helfen möge; sondern er glaubete dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin; erging hin in dem festen Vertrauen, daß seine Bitte erhört sei. Und so muß es sein, Geliebte, so muß es sein bei uns allen! Haben wir erst im Glauben unsere Hülfe bei Christus suchen gelernt, so müssen wir nun auch das Weitere lernen, was zur Vollendung des Glaubens gehört, daß wir unbedingt auf sein Wort vertrauen. Mag er mit seiner Hülfe verziehen, mag er seine Hülfe in der Weise, wie unsere Kurzsichtigkeit sie wünscht und erfleht, uns versagen: wir müssen festhalten an seinem Worte, womit er alle Mühseligen und Beladenen einlädt, damit er sie erquicke, und nichts darf uns irre machen in dem Vertrauen, daß er helfen kann, daß er helfen will, ja daß uns schon geholfen ist, wenn wir nur an ihn glauben. - Und wie kommen wir nun zu solchem Vertrauen auf das Wort des Herrn, meine geliebten Freunde? Wie ist denn der Mann in unserem Evangelium dazu gekommen, welcher zu Jesu gekommen war, um dessen äußere Hülfe zu suchen in einer ihn bedrängenden äußeren Noth, und welcher nun wieder von ihm hinwegging, obgleich er diese äußere Hülfe noch nicht mit Augen gesehen hatte, doch in fröhlichem Vertrauen auf das Wort des Herrn, gleichsam ein lebendiger Beweis für die Wahrheit seiner Verheißung (Joh. 20, 29): „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben?“ Nun, Geliebte, dieser Mann mochte wohl Jesum vorher schon mit leiblichen Augen gesehen haben. Jetzt aber hatte die Trübsal sein hilfsbedürftiges und nach Hülfe sich sehnendes Herz ihm aufgeschlossen und von dem Auge seiner Seele die Decke hinweggenommen, daß er in in diesem vielgepriesenen Propheten von Nazareth auch seinen Erlöser erkannte. Jetzt fiel ihm, da er den Herrn sah, aus dessen ganzem Wesen der Strahl der göttlichen Wahrheit

und Liebe hell und warm in sein Herz hinein, und da wurde es ihm gewiß: dieser Jesus von Nazareth kann dir helfen und wird dir helfen, und wenn auch Himmel und Erde vergehen, auf sein Wort kannst du dich verlassen. Und auch vor uns steht ja dieser Heiland noch da im Glanze der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Und wenn wir uns nun vertiefen in sein heiliges Bild, wie es die Evangelisten und Apostel in den Schriften des Neuen Testaments mit einfachen und großen Zügen, welche das Siegel der Wahrhaftigkeit in sich selbst tragen, uns vor die Augen gezeichnet haben - o Geliebte, welche menschliche Größe reicht auch nur entfernt hinan an diese göttliche Reinheit und Hoheit? Wie könnte dieses reine Bild ein Erzeugniß der bloßen Einbildungskraft sündiger Menschen sein, welche ja nicht anders konnten, als daß sie selbst die Götter, die sie sich geschaffen haben, mit dem Flecken ihrer eignen Sünde verunreinigten? Wie könnten wir dieses Bild, in welchem die Hoheit und Herrlichkeit des heiligen und lebendigen Gottes mit einem einfachen menschlichen Dasein so wunderbar verwoben ist, uns erklären, wenn es nicht der Abglanz ist des wirklichen gottmenschlichen Lebens des Erlösers, in welchem der Vater im Himmel in der Fülle seiner Kraft und Gnade seine Kinder heimgesucht hat, um sie aus den Banden der Sünde und des Todes zu erretten? Und wenn uns nun aus dem ganzen Wesen des eingeborenen Sohnes vom Vater die ewige Liebe Gottes zu Herzen spricht, der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns gegeben, damit er uns Hülfe bringe: sehet, Geliebte, da lernen wir auch seinem Worte, welches uns solche Hülfe verheißt, vertrauen, wenn wir auch seine Hülfe noch nicht sehen; da werden wir gewiß, daß der, welcher sich selbst für uns gegeben hat, unsere Noth auf seinem eignen Herzen trägt, und in all unsrer Noth am besten Rath und Hülfe zu finden weiß.

### III.

Ja, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Selig ist, wer trotz Allem, was der kurzsichtige Verstand, und das trotzige und verzagte Herz dagegen einzuwenden haben, an das Wort des Herrn sich hält und der Verheißung seines Gottes vertraut (Ps. 50, 15): „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Denn wenn der Glaube in solchem Vertrauen auf das Wort des Herrn sich bewährt, dann bleibt auch das dritte nicht aus, was zur Vollendung des Glaubens gehört, dann mußst du auch das Heil Christi selbst erfahren. So geschah es bei dem Mann aus Kapernaum, „Indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschere er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause.“ Der Mann selbst glaubte schon, als er von dem Herrn wieder wegging. Auf sein Vertrauen zu dem Worte Christi war bei ihm gleich die selige innere Erfahrung von dem Heile Christi erfolgt, welches der Herr den Seinen ankündigt in dem Worte (Joh. 5, 14): „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.“ Er hatte aus dem Munde des Erlösers Worte des ewigen Lebens vernommen, er hatte erkannt und geglaubt, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er hatte in ihm seinen Heiland gefunden und fühlte sich unzertrennlich mit ihm und mit seinem Gott verbunden; er wußte, daß nichts in der Welt von der Liebe Gottes ihn mehr scheiden könne. Darum ging er getrost in seine Heimath zurück, und wenn er sein liebes Kind todt gefunden hätte, ich glaube, er hätte in seinem Glauben die Kraft gefunden zu sprechen: „Wohlan, mein Sohn lebet und ich werde mit ihm leben in der ewigen Gemeinschaft mit unserem Vater im Himmel. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Aber sein junger Glaube hat ja auf diese starke Probe noch nicht gestellt werden sollen, sondern zu der inneren Erfahrung von dem neuen Leben, welches ihm in Christo aufgegangen war, sollte auch die äußere Erfahrung von der Gnade und mächtigen Hülfe des Herrn hinzukommen- Da der Herr in Kana zu ihm sprach: „Dein Sohn lebet!“ da geschah es in seinem Hause zu Kapernaum, wie Jesus gesprochen hatte. Im Erstaunen und in der Freude ihres Herzens können seine treuen Knechte es nicht abwarten, bis ihr Herr nach Hause zurückkommt: sie eilen ihm entgegen und verkünden dem hochofreguten Vater: „Dein Kind lebt!“ Daß dieser

aber bei Christus mehr gefunden hat, als, was er anfänglich suchte, die Hülfe in dieser bestimmten äußeren Noth, das bezeugt sein weiteres Verfahren. Er konnte seinen Hausgenossen sagen: „Ihr habt mir das Leben meines Kindes verkündigt. Ich muß euch verkündigen, daß ich selbst todt war und bin lebendig geworden; ich muß euch den verkündigen, welchen der barmherzige Gott auch euch gesandt hat, damit er euch von dem Verderben des ewigen Todes zur Seligkeit des ewigen Lebens errette.“ Und so glaubete er mit seinem ganzen Hause. - O, meine lieben Freunde, laßt uns doch von dem bekümmerten Vater in unserem Evangelium lernen, in all unserer Noth bei dem Herrn unsere Hülfe zu suchen und festzuhalten an dem Worte seiner Verheißung, damit, wie jener, auch wir das Heil erfahren, welches Christus denen verheißen hat, die an ihn glauben. Ist nur einmal das Herz erst fest geworden in dem Glauben an den Erlöser, dann schmeckt es auch die Kraft der zukünftigen Welt. In dieser Gemeinschaft mit dem ewigen Leben darf es mitten unter den Stürmen und Leiden dieser Zeit eines unzerstörbaren Friedens sich freuen, und auch im äußeren Leben erfährt es, wie denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, und wie der Herr den Seinen auch die Anfechtung in Freude zu verwandeln weiß. Und ein solcher lebendiger, durch die <sup>e</sup>igne selige Erfahrung bekräftigter Glaube, der kann nicht schweigen, Geliebte; sondern er muß zeugen von dem, was er erlebt und innerlich erfahren hat. So sammelt sich um eine dem Herrn gewonnene Seele zuerst ein christliches Haus, und an das eine Haus reihen dann sich andere an. Und da entsteht denn ein lebendiger und belebender Wechselverkehr geistigen Gebens und Empfangens. Der Eine weiß dieß zu erzählen und der Andere jenes, wie er durch Gottes wunderbare und gnädige Führung, durch unverdientes Glück, oder durch die Schule des lieben Kreuzes, wie unsere frommen Alten es nannten, zum Glauben hingeführt worden ist. O möchte doch das Zeugniß solchen Glaubens, das die Verirrten zurecht führt und die Zerstreuten sammelt, immer kräftiger sich regen in der Gemeinde des Herrn! Möchte dadurch doch Jesus Christus immer mehr eine Gestalt gewinnen in seiner Gemeinde, und möchten alle ihre Glieder, als die lebendigen Steine, je mehr und mehr aufbauet werden zu einem geistlichen Hause und zu einem heiligen Priesterthum zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum (1. Pet. 2, 6.) - Amen.

## **Was gehört zu einer rechtschaffenen Buße?**

Am Bußtage.

Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir, Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich! Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten! - Amen.

Mit diesem Gebete, in dem Herrn geliebte Gemeinde, laßt uns an dem heutigen Bußtage vor das Angesicht unseres Gottes treten! Mit dem aufrichtigen Bekenntniß unserer Sünde und Missethat, durch welche wir uns gegen ihn vergangen haben, und mit der herzlichen Bitte, daß er uns den Trost seiner Barmherzigkeit nicht vorenthalten und daß er durch die Kraft seines heiligen Geistes unser sündiges Herz erneuern wolle. Und ein jedes Gebet muß ja von Rechts wegen, wenn nicht ausdrücklich, doch stillschweigend das Bekenntniß unserer Sünde einschließen. Denn wie könnten wir vor das Angesicht des Allheiligen und Allwissenden treten, ohne schmerzlich zu empfinden, wie weit unsere Sünde von seiner Heiligkeit uns trennt, ohne auch der verborgenen Sünden zu gedenken, die nicht bloß dem Auge der Welt, die auch unserer unvollkommenen Selbsterkenntniß sich entziehen, vor dem Auge des Allwissenden aber alle, alle offen da liegen? Es ist früher Sitte gewesen in den Hauptgottesdiensten auch unserer evangelischen Gemeinden, daß sie alle eröffnet wurden mit einem Sündenbekenntnisse, welches der Geistliche vor dem Altar im Namen der ganzen Gemeinde ablegte. Und das war eine gute Sitte, meine lieben Freunde, von welcher man wünschen muß, daß sie in unsere Gottesdienste wieder zurückkehre. Denn wozu kommen wir denn zusammen im Hause unseres Gottes? Wozu anders, als daß wir hier den Trost und die Kraft der Erlösung von der Sünde und der Versöhnung mit unserem Gott suchen, welche der Vater im Himmel nach seiner großen Barmherzigkeit in seinem eingeborenen Sohne uns aufgerichtet hat? Und wie könnten wir von der Sünde erlöst werden, wenn wir nicht den Druck und die Schmach ihrer Knechtschaft im tiefsten Herzen empfinden und nach Befreiung herzlich verlangen? Wie könnten wir mit Gott versöhnt werden, wenn wir nicht fühlen, wie die Sünde uns zu Feinden Gottes macht, und wenn wir nicht nach der Wiedervereinigung mit ihm, dem wahren Freund unserer Seelen, uns sehnen, damit wir in seiner Liebe ruhen? Weil aber unser schwaches Herz lieber die Verkündigung der Gnade Gottes

hört, als daß es für seine Sünde sich strafen läßt, und weil unser eitles Herz, zumal im Sonnenschein äußeren Glückes, von dem täuschenden Schein einer äußerlichen Rechtschaffenheit das tiefe Verderben seiner Sünde sich verhüllen läßt, darum, meine liebe Gemeinde, ist auch das eine gute Sitte, daß ein bestimmter Tag verordnet ist, damit wir an ihm in aufrichtigem, demüthigem Bekenntniß unserer Sünde Buße thun vor unserm Gott. Und die Gemeinde scheint ja auch die Zweckmäßigkeit dieser Sitte selbst anzuerkennen, indem sie gerade an diesem Tage besonders zahlreich im Hause Gottes sich zu versammeln pflegt.

Ja, meine lieben Brüder und Schwestern, wer heute das Gotteshaus betritt, der legt schon damit das Bekenntniß ab: „Ich bin ein Sünder!“ Und laßt es uns doch mit diesem Bekenntnisse recht ernst und genau nehmen! Laßt uns nicht genügen ein allgemeines Sündenbekenntniß; sondern laßt uns uns selbst und unserem Gott gestehen - denn was hülfte es uns, wenn wir vor ihm unsere Sünde beschönigen wollten! - daß wir heute und gestern, daß wir durch den Trotz und durch die Verzagtheit, durch die Trägheit und durch die wilde Leidenschaft und durch die böse Lust unseres argen Herzens, daß wir durch Gedanken, Worte und Thaten uns mannichfaltig gegen seine heiligen Gebote vergangen haben. Nur wenn wir so selbst ein strenges Gericht über uns halten, werden wir dem strengern Gerichte des ewigen Richters entgehen. Nur wenn durch solche Buße der Boden des Herzens bereitet ist, kann der Same des Wortes von der Gnade unsers Gottes in ihm aufgehn und zum seligmachenden Glauben erwachsen. Und wenn so das scharfe Messer der Buße erst an den inneren Schaden unserer Sünde gelegt ist, dann finden auch alle Schäden, die uns im äußeren Leben bedrängen, am sichersten ihre Heilung. Möge denn der heutige Tag mit Gottes Hülfe uns allen ein rechter Bußtag werden!

Lied: 302, 2.

Zwar meine Schuld ist übergroß;  
Doch reut sie mich von Herzen.  
Erbarme dich und sprich mich los  
Durch deines Todes Schmerzen!  
Nimmst du dich meiner hülfreich an:  
Wer ist, der mich verdammen kann?  
Dann werd' ich los der Sündenlast.

Mein Glaube faßt,  
Herr, was du mir versprochen hast.

Text: Klagelieder 3, 39-42.

**Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde! Und laßt uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren! Laßt uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel! Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen. Darum hast Du billig nicht verschonet.**

Diejenigen, welche am letztverflossenen Sonntage hier versammelt gewesen sind, haben aus unserem damaligen Evangelium vernommen, was zu dem Glauben an Christum gehört. Unser heutiger Bußtagstext aus den Klageliedern des Propheten Jeremia sagt uns, was zu einer rechtschaffenen Buße gehört, die ja die Vorbedingung ist des rechtschaffenen Glaubens an Christum. Unsere heutige Bußtagsfrage also lautet: Was gehört zu einer rechtschaffenen Buße? Und der Prophet antwortet uns auf diese Frage: Es gehört dazu erstens eine unumwundene Selbstanklage, zweitens eine gründliche Selbsterkenntniß und drittens ein aufrichtiges und demüthiges Bekenntniß unserer Sünde und eine herzliche Bekehrung zu unserem Gott.

I.

Die Bußpredigt unseres Propheten beginnt mit den Worten: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!“ und damit fordert er uns auf zu einer unumwundenen Selbstanklage. - Es war eine traurige, eine schreckliche Zeit, in welcher Jeremia gesprochen hat. Zidekia, der letzte König von Juda, hatte durch eine verrätherische Verbindung mit Aegypten den Zorn und die Rache seines Oberherrn, des chaldäischen Königs Nebukadnezar, heraufbeschworen, und die heilige Stadt Jerusalem war von diesem grausam zerstört, die besten im Volke waren nach Babylonien in die Verbannung hinweggeführt worden; Zidekia selbst hatte zuletzt noch sehen müssen, wie seine Kinder vor seinen Augen erwürgt wurden, dann waren ihm seine Augen ausgestochen und er selbst war mit hingeschleppt worden in die babylonische Gefangenschaft. Da ließ denn der Prophet über die blutigen Trümmer der Gottesstadt und ihres Tempels den Ruf des Jammers erschallen, mit welchem seine Klagelieder anfangen: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war! Sie ist wie eine Witwe: die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Ba-

cken laufen; es ist Niemand unter allen ihren Freunden, der sie tröste.“ Andere aber ließen es nicht bei der Klage; sie murreten auch. Und zwar murreten sie, wie es die Eitelkeit und Trägheit des menschlichen Herzens mit sich bringt, alle nur über andere, als über die Urheber solchen Verderbens. Die chaldäische Partei murrete wider die ägyptische, daß sie die Rache des Chaldäers über das unglückliche Land gebracht; die ägyptische Partei murrete wider die chaldäische, daß sie sich nicht kräftiger aufgerafft habe, um das Joch des Unterdrückers abzuschütteln; und viele murreten wider den gerechten und allmächtigen Gott selber, daß er seinem auserwählten Volke sein Wort nicht gehalten, sondern es den Heiden habe zur Beute werden lassen. Was sagt aber der Prophet? Er sagt: „Ein jeglicher murre wider seine Sünde!“ Und er hatte ein Recht, so zu sagen, Geliebte. Vierzig Jahre lang war er, von den Königen und Großen verfolgt, und von dem Volke verhöhnt, nicht müde geworden zu predigen, daß, wenn das Volk nicht ablasse von seinem gottlosen Wesen, es so kommen müsse, wie es jetzt gekommen war. „Es steht greulich und scheußlich im Lande, so hatte seine bittere Klage gelautet (Jer. 5, 30. 31). Die Propheten lehren falsch, und die Priester herrschen in ihrem Amte, und mein Volk hat's gerne also; wie will es euch zuletzt darob gehen?“ Auch war Jeremia nicht der Erste, welcher Gottes Strafgerichte dem entarteten Volke verkündete. Hundert Jahre vor ihm hatte der Prophet Micha, welcher der heutigen Nachmittagspredigt ihren Text geben wird, ein ernst strafendes und mahnendes Wort gesprochen, dessen im Buche Jeremias ausdrücklich gedacht wird (Mich. 3, 9-12 ff. Jer. 9, 11. 26, 18): „Höret doch dieß, ihr Häupter im Hause Jacob und ihr Fürsten im Hause Israel, die ihr das Recht verschmähet und Alles, was aufrichtig ist, verkehret; die ihr Zion mit Blut bauet und Jerusalem mit Unrecht! Ihre Häupter richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten wahrsagen um Geld. Darum wird Zion um euretwillen wie ein Feld gepflüget und Jerusalem zum Steinhaufen und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe.“ Und nun war es durch die Sünde des Volkes so gekommen, wie die Propheten ihnen vorhergesagt hatten: hatte nicht Jeremia das vollste Recht, den Murrenden zuzurufen: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde?“ - Aber auch euch, die ihr heute vor dem Angesichte Gottes zur Buße versammelt seid, ruft er dieses Wort zu. Ach, Geliebte, es gibt ja auch in unserer Zeit auch bei uns viel zu klagen und zu murren Wenn wir nur nicht immer über Andere murren, sondern uns selbst anklagen und murren wollten wider unsere eigne Sünde! Unser deut-



sches Vaterland ist - Dank sei der Langmuth unseres Gottes! - noch nicht gefallen, wie damals Juda gefallen war; ja es ist durch Gottes Gnade und Allmacht vor einem halben Jahrhundert erst herrlich wieder auferstanden von einem schweren Fall. Aber daß Manches faul ist im Staate, wer wollte das läugnen? Gilt nicht auch unserer Zeit der Vorwurf des Propheten Micha, daß die Großen das Recht verschmähen und Alles, was aufrichtig ist, verkehren; daß sie die Macht des Volkes mit Blut bauen wollen und das Gebäude des Staates mit Unrecht. Und wenn nun der Sinn für Recht und Gerechtigkeit in dem Volke so sehr erstorben ist, daß man mit Jeremia sprechen kann: „Mein Volk hat es gerne also“: wider wen hat es zu murren, als wider seine eigne Sünde.,, Und wenn viele darüber klagen, daß es greulich und scheußlich stehet im Lande, weil die wilden und unreinen Wogen selbstsüchtiger Parteileidenschaft das Schiff des Staates umtoben und hin- und hertreiben; sie legen aber selbst ihre Hände in den Schoß und versäumen die Bürger- und Mannespflicht, ihre bessere Ueberzeugung mit Muth und Freimuth geltend zu machen: wen haben sie wiederum anzuklagen, als ihre eigne Sünde? Auch unsere Gotteshäuser sind noch nicht zerstört, wie es damals der Tempel zu Jerusalem war; ja die Sorge für sie ist wieder gewachsen, und man sucht sie herzustellen in aller Stattlichkeit und sie zu schmücken mit dem würdigsten äußeren Schmuck. Aber wenn dennoch geklagt werden muß über den Verfall des kirchlichen Lebens, weil ihnen der schönste Schmuck allzusehr fehlt, die Menge der Gläubigen im Hause Gottes und an dem Tische des Herrn; wenn unsere evangelische Kirche dem planvollen und ausdauernden Vordringen der römischen Kirche gegenüber sich vielfach so ohnmächtig zeigt, weil wir vergessen, welcher Segen uns in dem reinen Worte des Evangeliums ist wiedergegeben worden, und weil wir die kräftige Einigkeit im Geist durch mancherlei Parteiungen selber stören: wer ist denn anders schuld an solchem Verfall und an solcher Ohnmacht, als unsere eigne Sünde? Auch unsere Häuser stehen noch, ja sie haben aus Flammen und Schutt sich herrlicher wieder erhoben, denn je zuvor, und von Tag zu Tag mehret sich ihre Zahl. Aber man hört viel Klagen und Murren darüber, daß viele nicht besser seien, denn ein übertünchtes Grab, weil aus ihnen die alte Tüchtigkeit und die alte Treue, die gute Zucht und die fromme Sitte der alten Zeit verschwunden sei. Wie nun, meine lieben Brüder und Schwestern, wollen wir in Bezug auf diese Klage uns selbst rechtfertigen, indem wir nur über Andere murren? Sollen wir nicht vielmehr murren wider unsere eigene Sünde, daß uns die Sorge für das zeitliche Glück unse-

rer Kinder mehr am Herzen liegt, als die Sorge für ihre ewige Glückseligkeit? Daß wir vergessen den großen Erziehungsgrundsatz des Gotteswortes: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und Christum lieb haben ist viel besser, denn alles Wissen? Daß wir die rechte Zucht heiliger Liebe versäumen und nicht eingedenk sind der Mahnung des Apostels (Eph. 6.8, Kol. 3, 21): „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!“ - Und daß nur in allen Stücken unsere Selbstanklage eine recht unumwundene sei! - nicht eingehüllt in die beschönigenden Redensarten, die immer, wie demüthig sie auch lauten mögen, am Ende doch nur auf Selbstrechtfertigung hinaus laufen: Es ist freilich wahr und ich will es nicht läugnen, daß ich nicht ohne Schuld bin; aber die Hauptschuld, die tragen doch Andere. So nicht, meine lieben Freunde! Das sind gefährliche Redensarten, mit welchen wir uns selbst betrügen. Sondern nur gegen die eigene Sünde richtet ein wahrhaft bußfertiges Herz seine Anklage, Nicht so sollen wir sprechen: Hätten Andere ihre Schuldigkeit gethan, so würde es auch an mir nicht gefehlt haben; sondern umkehren sollen wir's: Erfüllte ich nur, was mir obliegt, mit rechter Treue; es würde auch mit der Pflichterfüllung derjenigen besser stehen, mit welchen und an welchen ich zu arbeiten habe.

## II.

Und eine solche unumwundene Selbstanklage, die führt dann sicher auch zu dem zweiten Erforderniß einer rechtschaffenen Buße, zu einer gründlichen Selbsterkenntniß, die uns überzeugen muß, daß wir durch die strengste Selbstanklage uns wahrlich selbst kein Unrecht thun. Der Prophet fordert uns zu solcher Selbstprüfung anfinden weiteren Worten: „Und lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren.“ - Es gibt eine Selbstprüfung von sehr oberflächlicher und äußerlicher Art, und diese Art von Selbstprüfung fehlt freilich wohl bei keinem von uns, es gibt wohl keinen Menschen, der vollkommen gedankenlos in den Tag hineinlebt, ohne sich nur einmal zu fragen, wohin denn sein Thun und Treiben am Ende führen wird. Aber gewöhnlich betrachten wir uns bei unserer Selbstprüfung nur mit dem Auge, mit welchem andere kurzsichtige Menschen unser Thun und unseren Wandel ansehen. Was werden die Leute dazu sagen? - das ist die erste, wenn nicht die einzige Frage, nach welcher wir unser Verhalten einrichten. Scheint keine Gefahr vorhanden zu sein, daß es in den Augen der Welt mißfällig ist, dürfen wir sogar hoffen, daß es die Billigung der Welt

finden werde, so meinen wir genug gethan zu haben. Oder wir beurtheilen unser Thun uns Treiben nach bestimmten äußeren Zwecken, die wir verfolgen. Bringt es uns äußeren Vortheil und Gewinn, ohne daß die Ahndung des weltlichen Richters uns treffen kann, so meinen wir, wenn nicht recht, doch richtig gehandelt zu haben: und ob wir nicht durch unser Verhalten die ewigen Gesetze der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit verletzt haben, ob wir damit auch vor dem ewigen Richter bestehen können, darnach wird nicht gefragt. Von einer solchen Selbstprüfung aber spricht unser Bußtext nicht, sein Ruf zur Buße soll vielmehr von dieser schlechten und verderblichen Selbstprüfung unser Herz reinigen. Der Prophet stellt ja als die Frucht der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß, welche er fordert, dar, daß wir uns bekehren zu dem Herrn. Das also soll unser Forschen in uns zu entdecken suchen, was dem heiligen Willen Gottes widerspricht und unsere Bekehrung aus dem Dienste der Welt zur Gemeinschaft mit Gott hindert. Nicht mit dem Hinblick auf das kurzsichtige Auge und auf das täuschende Urtheil anderer Menschen soll unsere Selbstprüfung beginnen, sondern mit dem Aufblick zu dem ansehenden Auge und dem gerechten Gerichte des allwissenden und heiligen Gottes. Wie der Psalmist sollen wir sie anfangen mit dem Gebete (139, 1-4): „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe, so weißest du es- du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.“ - Dann, meine lieben Freunde, werden wir nicht bloß unseren äußeren Wandel erforschen, sondern auch unser innerstes Wesen. Denn so will es ja unser Text: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen.“ Und so will es auch unser Herr Jesus Christus, wenn er in seiner Bergpredigt das rechte Verständniß der heiligen Gebote Gottes uns aufschließt: Es ist den Alten gesagt, du sollst nicht tödten! Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, der ist ein Todtschläger. Wiederum ist den Alten gesagt: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Wer seines Bruders Weib anstehet, ihrer zu begehren, der hat die Ehe mit ihr gebrochen. Nicht mit der täuschenden äußerlichen Rechtschaffenheit also sollst du dich begnügen, sondern bis in die verborgensten Gedanken des Herzens hinein sollst du mit der Leuchte des Gesetzes deine Sünde verfolgen. Mußt du dann nicht bekennen, daß, wenn du auch seinen Buchstaben befolgst mit der äußeren That, doch die Trägheit und die böse Lust deines Herzens in beständigem Kampfe liegt mit dem Geiste des Gesetzes? Und wenn die Men-

schen unser Wirken rühmend anerkennen - o wie würden sie anders urtheilen, wenn sie in unser Herz hineinsehen könnten und wenn sie wahrnehmen, wie nicht Gottesfurcht, sondern Menschenfurcht und Menschengefälligkeit die Triebfeder unseres Handelns ist, und wie wir ganz anders wuchern könnten mit dem Pfunde, welches Gott uns gegeben hat; und wie urtheilt der anders, welcher das Alles sieht und wahrnimmt! Wie ist doch die Arbeit in unserem Berufe so oft nichts anderes, als ein elender Miethlingsdienst, von dem man nur so leicht und so rasch wie möglich los zu kommen sucht, um in träger Selbstsucht dem Genusse des Lebens sich wieder hingeben zu können, und in dem nichts zu spüren ist von der freudigen Thätigkeit des freien Gehorsams heiliger Liebe! Und wie mischt doch in Alles, was wir denken, wollen und thun unsere Sünde ihr verunreinigendes und verderbliches Gift hinein! - Weiter aber, meine Lieben, laßt uns nicht vergessen, wie auch das zu unserem Wesen gehört, daß wir nicht allein stehen, sondern daß wir alle Glieder sind einer Gemeinschaft, des Hauses, des bürgerlichen und kirchlichen Lebens. Wenn aber Ein Glied leidet, sagt der Apostel, so leiden alle andern Glieder mit. Unsere Sünde beschränkt ihre verderbliche Wirkung nicht auf uns selbst; sie dehnt sie auch über die aus, welche mit uns in Verbindung stehen. Es ist ein Wort von tiefer und erschreckender Wahrheit, wenn der Dichter sagt: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Die Lässigkeit der Eltern in der Erfüllung ihrer Pflicht, ihre Trägheit und leidenschaftliche Gereiztheit, ihre Eitelkeit und Lüsternheit - das alles fällt in die Herzen der Kinder wie ein böser Samen: sollen wir uns wundern, wenn wir da keinen Waizen erndten können, wo wir Unkraut gesäet haben? Sollen die Väter nicht ihre eigene Sünde wiedererkennen in der Sünde ihrer Kinder? So steckt auch jede Pflichtvergessenheit bei der Arbeit unseres Berufes die an, welche mit uns, und namentlich die, welche unter uns zu arbeiten haben, und die Unsicherheit und Halbheit, womit wir in Wort und That für Wahrheit und Recht eintreten, drängt auch in Anderen den Muth der Wahrheit und ein rechtschaffenes Streben zurück. Wie wir aber mit unserer Sünde verderblich auf Andere einwirken, so nehmen auch wir die verderbliche Einwirkung ihrer Sünde auf. Wir finden uns verflochten in einen wüsten Knäuel gottlosen Wesens, aus welchem wir uns nicht loszuwinden vermögen. Wir müssen bekennen mit dem Apostel, der es nicht verschmäht hat, sich selbst den größten der Sünder zu nennen (Röm. 3, 12): „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden, da ist nicht der Gutes thue, auch nicht Einer!“

Und wer in bußfertigen Herzen zu gründlicher Selbsterkenntniß gekommen ist, der muß fragen, ähnlich, wie einst Jeremia gefragt hat (8, 22): Ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist kein Arzt da, der mich und die Meinen und mein Volk heilen könnte von der Todeskrankheit unserer Sünde?

### III.

Und dem barmherzigen Gott sei Dank, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe: es ist ja ein solcher Arzt da. Die sich gesund Dünkenden freilich glauben seine Hülfe entbehren zu können. Aber wer am Bußtage das Angesicht Gottes sucht, der rechnet sich ja nicht zu den Gesunden, der kommt, weil er sich krank fühlt, und darum nach Hülfe und Heilung herzlich verlangt. Und so fordert euch denn die Bußpredigt des Propheten schließlich auf, diese Hülfe zu suchen, indem ihr in aufrichtigem Sündenbekenntniß und herzlicher Bekehrung zu Gott eure Buße vollendet. „Lasset uns zum Herrn uns bekehren, so schließt unser Text, lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht verschonet.“ - Wer mit diesem aufrichtigen Bekenntniß vor seinen Gott tritt, der hat es aufgegeben, immer nur zu klagen über die äußere Noth dieses Lebens und über Andere zu murren, welchen er alle Schuld davon aufbürden möchte; der hat vor Allem wider seine eigene Sünde murren gelernt. Es wird uns ein solches Bekenntniß freilich nicht leicht. Wie es dem Wüstling schwer wird, seine Krankheit, die er durch seine Sünde sich zugezogen, dem Arzte zu gestehn; so wird es unserem trotzigem und hochmüthigen Herzen schwer, unserem Gott offen zu bekennen: „Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht verschont.“ Aber es hilft doch nichts, Geliebte: auch der himmlische Arzt kann uns nicht helfen, wenn wir nicht unsere Krankheit ersannt und sie ihm bekannt haben. „Wer seine Missethat läugnet, so mahnet es schon im alten Bunde (Sprüche 28, 13), dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ Und die Freundlichkeit des Seelenarztes, welcher den neuen Bund gegründet hat, um die Sünder zur Buße zu rufen und selig zu machen, die verloren sind, das liebevolle Wort, welches er durch den Mund des Apostels Johannes uns zuruft (1. Joh. 1,9): „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend“ - das sollte uns doch Muth machen zu aufrichtigem Bekenntniß. Es liegt aber in einem solchen

Bekenntnisse schon ein gar großer Segen, Denn zunächst gibt es ohne aufrichtiges Bekenntniß auch keine rechte Erkenntniß der Sünde. So lange wir noch nicht dazu gekommen sind, offen und bestimmt unsere Sünde zu bekennen, so lange leuchtet die Sündenerkenntniß wohl einmal in das Dunkel unseres Wesens hinein wie ein aufblitzendes Licht, aber es wird bald wieder ausgelöscht von den Stürmen des Weltlebens, von welchen unser unbeständiges Herz sich wägen und wiegen läßt. Haben wir aber unsere Sünde bekannt, so tritt sie uns in bestimmter und fester Gestalt vor die Seele, und wir erkennen deutlich den Feind, gegen den wir unser wahres Leben zu schützen haben. Und obgleich so durch das Bekenntniß erst das Verderben der Sünde uns recht klar wird, so wird es uns dabei doch zugleich leicht um's Herz. Der Bann, welchen der Trotz und die Eitelkeit unseres Herzens und eine falsche Scham auf uns gelegt hatte, ist gelöst; und die Schranke, welche uns von unserem Gott getrennt hat, ist gefallen. Wir fühlendem büßenden David sein Wort nach (Ps. 32, 3-4): „Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekenne ich dir meine Sünde, und verhehle meine Missethat nicht.“ Wir fühlen, daß mit dem Bekenntniß unserer Sünde und Schuld auch der alles vermögenden Hülfe unseres Gottes der Weg zu uns aufgeschlossen ist. - Wenn wir es nur auch an der herzlichen Bekehrung zu unserem Gott nicht fehlen lassen! Bekehrung ist Umkehr von dem Wege der Sünde; Umkehr auf Grund der klaren Erkenntniß, daß dieser Weg zum Verderben hinabführt; Umkehr im tiefen Gefühl des Elendes und der Schmach eines Lebens, das im Dienste der Sünde verbracht wird. Der sich Bekehrende wendet sich mit Schrecken und Abscheu hinweg von der Nacht und dem Tod der Sünde und wendet dem Licht und Leben in Gott mit herzlichem Verlangen sich zu. Aber er fühlt, daß er in sich selbst die Kraft nicht hat, in diesem Licht zu wandeln. Und darum thut er, wie unser Text sagt: er hebt sein Herz sammt den Händen auf zu Gott im Himmel in heißem Gebet um den Beistand seiner Gnade. Und ein solches Gebet, das hervorgeboren ist aus den Schmerzen aufrichtiger und herzlicher Buße, das läßt der Vater im Himmel zu seinem lieben, theuer erkauften Kinde nicht leer zurück kommen. Er läßt aus dem dunkeln Grunde der Buße die liebliche, herzerquickende Frucht des seligmachenden Glaubens hervorwachsen. Er erfüllt dich mit dem alles überwindenden Troste, daß sein Sohn Jesus Christus auch für dich gestorben ist, damit sein heiliges Blut auch dich reinige von aller Sünde. Er zieht dich an

mit der Kraft aus der Höhe, damit du den guten Kampf des Glaubens gegen die Sünde kämpfen und dem Ziele nachringen kannst, welches dir vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Ja, du heiliger und barmherziger Gott, brich den Hochmuth unserer Herzen, damit wir den Muth gewinnen uns selbst anzuklagen um unserer Sünde willen. Nimm die Decke der Eitelkeit von unseren Augen hinweg, daß wir unsere Sünde gründlich erkennen. Tilge alle falsche Scham aus unserem Herzen aus, damit wir mit dem aufrichtigen Bekenntniß unserer Sünde heut vor dein heiliges Angesicht treten. Und zieh selbst uns zu dir hin, damit wir uns bekehren von dem Irrthum unseres Weges zu dir, unserem Herrn und Gott! Dann dürfen wir auch mit guter Zuversicht zu dir sprechen:

Ob bei uns ist der Sünden viel,  
Bei dir ist viel mehr Gnade.  
Dein Arm zu helfen hat kein Ziel,  
Wie groß auch sei der Schade.  
Du bist allein der gute Hirt,  
Der uns, dein Volk, erlösen wird  
Von allen Sünden. - Amen.

## **Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.**

Am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. - Amen.

In Christo geliebte Gemeinde! Auf Veranlassung des Ausspruches unseres Herrn, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, habe ich euch neulich daran erinnert, wie durch die Macht der Gewohnheit auch das Außerordentlichste uns leicht gleichgültig wird. Wie sich das in Bezug auf die Person des Erlösers bei seinen Landsleuten gezeigt hat, so zeigt es sich bei uns in Bezug auf sein heiliges Wort, in welchem wir evangelischen Christen ja gleichsam den sichtbaren Stellvertreter unseres Herrn und Meisters erkennen. Wenn dieses Bibelbuch verloren gegangen wäre und heute erst wieder aufgefunden würde: wie würde sich Jedermann beeilen, den merkwürdi-

gen Fund kennen zu lernen! Und nun es einem Jeden ohne Mühe zu Gebote steht: wie bekümmern sich doch so Wenige um die Schätze der Weisheit und Erkenntniß, welche es in sich schließt! Ein Wort aus diesem heiligen Buche aber ist doch wohl für die meisten, welche sich Christen nennen, ein beständiger Begleiter im Leben: ich meine das Gebet des Herrn. Und es schließt ja auch alle die großen und die kleinen Anliegen unseres Herzens in seinen einfachen und doch so tiefen und innigen Worten mit einer wahrhaft wunderbaren Bündigkeit zusammen. Schon dadurch, daß es uns den allmächtigen Gott im Himmel als unseren Vater anreden lehrt, schließt es uns den Himmel auf und verbürgt uns, daß wir als seine Kinder zu unserm Vater im Himmel Zutritt haben sollen. Die ersten Bitten flehen dann daß durch Heiligung seines Namens, durch das Kommen seines Reiches, durch die Erfüllung seines Willens auch unser irdisches Leben schon zu einem Wandel im Himmel geweiht werde. An die Bitte um unser tägliches Brod reiht sich die Bitte um das Himmelsbrod seiner Gnade, welche unsere Sünde und Schuld uns vergibt. Und wenn so durch die barmherzige Liebe des Vaters erst dieser tiefe Seelenschaden geheilt ist, dann lernen wir auch der Macht des Schöpfers vertrauen, daß sie uns erlösen werde von allem Uebel, denn sein ist ja das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Wäre dieses Muster aller Gebete von einem Menschen verfaßt, wir müßten es ein wahres Meisterstück von einem Gebet nennen. Es ist uns aber mitgetheilt durch den Mund des eingebornen Sohnes Gottes, und so ist es uns ein lautredendes Zeugniß von der wunderbaren und einzigen Klarheit und Tiefe seiner göttlichen Weisheit. Und doch, meine lieben Freunde, ist nicht auch dieses unvergleichliche Gebet des Herrn durch die Gewohnheit uns gleichgültig geworden? Sprechen es die Lippen nicht oft gedankenlos aus und ohne lebendige Theilnahme des Herzens? Es sollte nicht so sein, lieben Brüder! Und Eine Bitte steht darin, die uns auf eine sehr ernste Weise mahnt, daß es nicht so sein sollte. Es ist das die fünfte Bitte des Vaterunsers: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Damit geloben wir ja, daß, wie wir beten, daß der Vater im Himmel barmherzig sein wolle gegen uns. so auch wir barmherzig sein wollen gegen unsere Brüder. Müssen wir uns nicht sagen: Wie nach dem Worte des Apostels derjenige, welcher das geweihte Brod und den geweihten Kelch unwürdig genießt, sich selber das Gericht isset und trinket; so erbeten wir uns selbst das Gericht, wenn wir diese Bitte gedankenlos aussprechen und sie uns nicht eine fortwährende ernste Mahnung werden lassen zu erbarmender



und vergebender Bruderliebe? Das hält uns denn Jesus Christus in unserem heutigen Texte sehr nachdrücklich vor. Der gnädige Gott aber wolle bei uns sein mit seinem Geiste, damit sein heiliges Wort nicht vergeblich zu uns spreche!

Lied: 488, 8.

Unser hoffendes Verlangen  
Schreckt die Schuld, die uns beschwert.  
So viel Böses ist begangen;  
Sind wir denn des Guten weich?  
Vater, laß dich gnädig finden,  
Und vergib uns alle Sünden.  
So sei dem, der uns gekränkt, Gleichfalls alle Schuld geschenkt.

Text: Matth. 18. 23-35.

**Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfang zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, ließ der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen, Kr wollte aber nicht; sondern ging hin und warf ihn in's Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie Ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.**

Dieses Gleichniß, meine lieben Freunde, ist recht eigentlich eine Erklärung des Herrn selbst zu der Bitte im Gebete des Herrn: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Nach dieser Erklärung wollen wir denn heute versuchen, in den Sinn dieser Bitte einzudringen. Unser Gleichniß zerfällt deutlich in drei Theile, Der erste Theil zeigt uns, wie reich der Herr dem tiefverschuldeten, ja völlig überschuldeten Knechte seine Schuld erläßt; der zweite, wie schlecht der Knecht solche Barmherzigkeit lohnt durch Unbarmherzigkeit gegen seinen Mitknecht; und der dritte, wie der Knecht dadurch der Gnade seines Herrn sich unwürdig macht und sie verliert. Und so lernen wir daraus erstens, wie unser Vater im Himmel nach seiner großen Barmherzigkeit gerne bereit ist, uns unsere Schuld zu vergeben, wie wir aber zweitens auch nicht versäumen dürfen, zu vergeben unseren Schuldigern, weil wir sonst drittens dem unbarmherzigen Gerichte verfallen, welches über den ergehen soll, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

I.

„Darum, so beginnt unser Text, ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Dieses „Darum“ weist auf das unmittelbar Vorhergegangene zurück. Da hatte nämlich Petrus Jesum gefragt: „Herr, wie oft muß ich meinen Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Und der Herr hatte ihm geantwortet: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Christus sagt ihm damit, daß unter den Genossen seines himmlischen Reiches die Liebe herrschen müsse, die nicht rechnet und keine äußere Grenze ihres Wirkens kennt, sondern nur die Grenze, welche der heilige Geist selbst ihr steckt, durch den sie ausgegossen ist in unser Herz und der ihr Wirken eigentlich bestimmt. Und zur Erläuterung und Bekräftigung dieses Gedankens hat denn Jesus das Gleichniß erzählt von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Es geht aus diesem ganzen Gleichnisse deutlich hervor, daß unter diesem Könige der allmächtige Gott selbst zu verstehen ist. und der erste Theil zeigt uns eben, wie gerne Gott nach seiner großen Barmherzigkeit bereit ist, uns zu vergeben, unsere Bitte: Vergib uns unsere Schuld! gnädig zu erhören. - Und auch das, meine lieben Brüder und Schwestern, sollte uns allen deutlich sein, daß unter dem Bild des verschuldeten Knechtes wir selbst dargestellt werden. Das anzuerkennen, werden wir ja wohl gerade heute am wenigsten uns weigern, wo wir kaum erst mit dem bußfertigen und demüthi-

gen Bekenntnisse unserer Schuld vor dem Angesichte unseres Gottes gestanden haben. Es war aber dieser unglückliche Knecht seinem Herrn zehn tausend Pfund schuldig, das sind mehr, denn zehn Millionen Thaler. Und Christus hat im Gleichnisse die Summe so hoch gegriffen, um uns damit zu sagen, daß dieser Mensch völlig überschuldet war, daß es ihm gänzlich unmöglich war, seiner Verpflichtung nachzukommen. Wir werden nicht läugnen können, Geliebte, daß wir alle in demselben Falle uns befinden. Denn was sind denn wir unserem Vater im Himmel schuldig? Schulden wir ihm nicht Alles, was wir haben und sind; Leben und Gesundheit, Kraft des Leibes und der Seele und alle Güter des äußern Lebens? Ja, das Alles sind wir ihm schuldig. Es ist ein Darlehen, das er uns gegeben hat, damit wir es gebrauchen zu unserem wahren Nutzen, aber auch in seinem treuen Dienst. Noch am neulichen Bußtage hat er uns durch den Mund des Propheten Micha zugerufen (6, 8): „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott!“ Der Geist, den er uns gegeben hat, soll seinem ewigen Licht und Leben zugewendet bleiben und trachten nach der Erfüllung seines heiligen Willens. Die Glieder und Kräfte unseres Leibes sollen wir nicht der Sünde begeben zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern Gott zu Waffen der Gerechtigkeit, zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei (Röm. 6,13.12,1). Und mit den Gütern, die er uns geliehen hat, sollen wir wuchern als seine treuen Haushalter. Und hast du deinem Gott nun entrichtet, was du ihm schuldig bist? Es gibt keinen Menschen auf der ganzen Erde, der diese Frage mit Ja! beantworten könnte. Vielmehr müssen wir alle bekennen: Wir haben unsere unsterbliche Seele in den Dienst des vergänglichen Wesens begeben. Wir haben unsere Glieder und Kräfte der Sünde begeben zu Waffen der Ungerechtigkeit. Wir haben die Gaben der väterlichen Huld gemißbraucht im Dienste unserer Selbstsucht und unserer bösen Lust. Ja, wir sind der tief verschuldete, der völlig überschuldete Knecht in unserem Gleichnisse; denn wir haben unserem himmlischen König niemals bezahlt, was wir ihm schuldig sind, und wir können es ihm auch nicht bezahlen. Und darum müßte auch uns, wenn es nach strenger Gerechtigkeit ginge, derselbe Spruch der Verdammniß treffen, welcher ihn getroffen hat, da der Herr hieß verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Der Fluch des Gesetzes müßte den Ungehorsamen treffen und alle, die mit ihm in das Verderben seiner Sünde verflochten sind (5. Mos, 27, 26): „Verflucht sei, wer

nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach thut!“ Der gerechte Richter würde damit nur den Kauf bestätigen, welchen wir selbst eingegangen haben, indem wir uns verkauften in die Knechtschaft der vergänglichen Welt, der Sünde und des ewigen Todes. - Warum aber kommt der strenge Urtheilsspruch des Königs nicht zur Ausführung? Unser Gleichniß sagt es uns in seinem weiterem Verlaufe: Der Knecht fiel nieder und betete den König an und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir! Ich will dir's Alles bezahlen!“ Ach, Geliebte, der König wußte ja wohl, daß der überschuldete Knecht dieses in der Angst seines Herzens ausgesprochene Versprechen gar nicht erfüllen könne. Aber weil er sah, wie dieser arme Mensch niedergeschmettert war von dein Gefühle seiner ungeheuren Schuld, und wie er doch den guten Willen zeigte, seinen Verpflichtungen nachzukommen; so ließ er Gnade für Recht ergehen: „Es jammerte den Herrn desselbigen Knechtes und ließ ihn los, und seine Schuld erließ er ihm auch“ Und Gott sei Dank, meine lieben Freunde: wie wir von dem überschuldeten Knecht haben sagen müssen, daß wir selbst es sind, so können wir dasselbe auch von dem begnadigten Knechte sagen. Daß unser Vater im Himmel nicht mit uns handelt nach unserer Sünde und uns nicht vergilt nach unserer Missethat (Ps. 103,10), das erfahren wir täglich, indem er seine Sonne aufgehen lasset über Gerechte und Ungerechte und lasset regnen über Gute und Böse, und indem er uns trotz des Widerstrebens unseres trägen oder verstockten Herzens noch Gnadenzeit zu unserer Bekehrung gewährt. Aber er thut noch viel mehr, als dieses, Geliebte. Seine Langmuth verzieht nicht allein mit der gerechten Strafe; seine Gnade vergibt uns auch unsere Schuld, Denn er hat ja den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, hat die Strafe auf ihn gelegt, auf daß wir Frieden hätten, und hat also unter uns ausgerichtet das Wort von der Versöhnung, Und wenn unser eigenes Herz uns verdammet, so ist Gottes Gnade größer, denn unser Herz (1. Joh. 3, 29), und spricht uns von der Schuld frei. Wenn wir, wie der Knecht im Gleichnisse, unsere Hände betend zu ihm erheben und seine Gnade anrufen, wenn wir ihm zeigen, wie unsere schwere Schuld uns drückt, wie wir unsere Sünde uns leid sein lassen, und wie wir uns bekehren möchten zu seinem Dienst, so läßt er auch bei uns Gnade für Recht ergehen und nimmt den reuigen Sünder in Gnaden an. So gerne ist unser Vater im Himmel bereit, die Bitte seiner Kinder: Vergib uns unsere Schuld! zu erhören.

II.

Ich habe gesagt, meine geliebten Freunde, daß auch der begnadigte Knecht in unserm Gleichnisse wir selber sind. Aber dieses Wort wird doch wohl noch einer Einschränkung und näheren Bestimmung bedürfen. Es hatte seine volle Richtigkeit, insofern, wie der König im Gleichnisse diesem Knechte, so der Vater im Himmel uns seine Gnade zugewandt hat. Er läßt uns täglich seine Güte und Langmuth erfahren, er hat uns den vollen Reichthum seiner herrlichen Gnade aufgeschlossen in seinem eingeborenen Sohn. Das aber wolle Gott verhüten, daß wir diese Gnade nicht besser anwenden, als dieser Knecht. Denn wahrhaft begnadigt ist doch nur das Kind, auf dessen Gemüth die Gnade des Vaters die rechte Wirkung hervorbringt. Das heilige Feuer der göttlichen Liebe muß in dem Herzen des Begnadigten den harten Fels der Selbstsucht zersprengen, das Eis der Lieblosigkeit hinwegschmelzen, das Unkraut des Hasses und Neides, der Bitterkeit und Unversöhnlichkeit verzehren; mit Einem Worte: wem die große Bitte: Vergib uns unsere Schuld! erhört worden ist, der darf auch nicht versäumen, der muß sich vielmehr von ganzem Herzen willig zeigen, auch zu vergeben seinen Schuldigern. So ist es bei jenem Knechte nicht gewesen. Sondern als der hinausging. so erzählt unser Gleichniß weiter, da fand er einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig - hundert Groschen, also wenige Thaler nur, einem Menschen, dem eben erst Millionen erlassen worden sind! Aber, wenn auch zu den Ohren, zu dem Herzen dieses Menschen hat nie das Wort gesprochen-. (Luc. 6, 36) „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ Er würget seinen Mitknecht und hat nur das harte Wort für ihn: .Bezahle mir, was du mir schuldig bist!., Und ob dieser auch vor ihm niederfällt und ihn bittet: „Habe Geduld mit mir, ich will dir es alles bezahlen!“ Obgleich er also aus dessen Munde dieselben Worte vernimmt, welche er eben in der Angst seines Herzens selbst ausgerufen und auf welche er Erlassung gefunden hatte seiner eignen ungeheuren Schuld; es hilft nichts! Obgleich er selbst Gnade im vollsten Maße empfangen hat: seinem Schuldiger auch nur ein wenig Gnade zu erweisen, dazu kann er sich nicht verstehen, sondern er geht hin und wirft ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Noch einmal: Gott verhüte, daß wir diesem Schalksknechte gleichen, der die ihm selbst zu Theil gewordene Gnade durch seine Unbarmherzigkeit so schmäählich verläugnet! Und doch, meine lieben Brüder und Schwestern: ist Jemand unter uns, welcher sich von der Sünde dieses argen Knechtes so rein weiß, daß er wagen dürfte, den ersten Stein gegen ihn aufzuheben? Haben wir jederzeit nur dem Vorbilde des

wahren Knechtes Gottes nachgelebt, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht drohete, da er litte, der Liebe hatte für seine Feinde, Segen für die, die ihm fluchten, Wohlthun für die, die ihn haßten, Fürbitte für die, die ihn beleidigten und verfolgten? Die Geldsummen, von welchen in unserem Text die Rede ist, sind nur gleichnißweise angeführt. Die Einwendung gegen die Empfehlung der Barmherzigkeit gegen unsere Schuldiger gilt also hier nicht, daß in Geschäftssachen doch Ordnung sein, daß da ein Jeder den übernommenen Verpflichtungen nachkommen müsse und daß man es darum mit der Nachsicht nicht zu weit treiben dürfe, weil mau sonst selbst nicht bestehen könne und weil sonst allem Verkehr und Handel und Wandel die unentbehrliche Grundlage des Vertrauens würde entzogen werden. Und doch, meine lieben Freunde, werden wir auch in dieser Beziehung wohlthun, nie zu vergessen, daß alle diese guten äußeren Ordnungen am Ende nur um des Menschen willen da sind, und nicht der Mensch um ihretwillen. Wenn es gilt, durch eine kleine Nachsicht einen Menschen in seinem Fortkommen wesentlich zu fördern, oder auch durch eine große Nachsicht einen Menschen von dem Untergange zu erretten, so ist es gewiß wohlgethan, von der Strenge jener Ordnungen etwas nachzulassen. Ja, ich möchte sagen, es ist dieß nicht bloß christlich und edel gehandelt, sondern auch klug, da ja kein Mensch wissen kann, ob nicht durch die Wechselfälle des Glückes über kurz oder lang er selbst in die Lage gebracht werden kann, ans das Wohlwollen Anderer rechnen zu müssen. Was aber der Herr unter dem Bilde der Schulden, die dem Schuldner erlassen werden, eigentlich meint, das sagt er uns am Schlusse mit deutlichen Worten, indem er die Seinen ermahnt, daß ein jeglicher von Herzen seinem Bruder seine Fehle vergeben soll. Er warnt uns damit, nicht den Splitter im Auge unseres Bruders zu richten, während wir den Balken in unserem eigenen Auge übersehen, und fordert uns auf, unser Gericht vielmehr gegen unsere eigenen Fehler zu wenden, und das Gericht über die Fehler Anderer dem zu überlassen, der da richtet Ganz besonders aber denkt er an die Fehler Anderer, aus welchen uns unmittelbar ein Nachtheil erwächst, an die Verkennung, die wir zu erfahren haben, an die Beleidigungen und Verfolgungen, die uns widerfahren, an die Zurücksetzung, die uns kränkt, an die Hindernisse, welche der Muthwillen oder die Bosheit Anderer einem redlichen Streben bereitet. Wer voll uns hätte nicht erfahren, wenn dergleichen uns trifft, wie da unser Herz im wilden Zorne aufwallt, oder sich zusammenzieht in grollender Bitterkeit, und wie es uns, sobald die günstige Gelegenheit sich bietet, versucht, volle

Rache zu üben und den gedemüthigten Bruder den bitteren Kelch der Wiedervergeltung bis auf die Hefe ausleeren zu lassen? Und die Rache ist ja süß! Ja, die Rache ist süß, so sagt eine heidnische Gesinnung, die von dem Vater im Himmel nichts weiß und nichts weiß von seiner großen Barmherzigkeit, Für ein Christenherz aber gibt es nichts Süßeres, als die Versöhnung. Wenn einen Christen der Versucher zur Unversöhnlichkeit und zur Rache aufstacheln will, so gedenkt er, wie viel ihm der Vater im Himmel vergeben hat, wie viel er ihm täglich und stündlich noch vergeben muß; er gedenkt, wie das, worüber er mit seinem Bruder abzurechnen hat, verglichen mit der großen Schuld, die ihm erlassen worden ist, in der That nicht mehr bedeutet, als ein paar Groschen gegen Millionen Thaler. Und wenn dann die Thräne im Auge deines Schuldigers dir sagt, daß er selbst seinen Fehler sich leid sein läßt und daß er die Versöhnung mit dir aufrichtig sucht: wahrlich, du müßtest nie etwas in deinem Herzen erfahren haben von der großen Barmherzigkeit, womit dein Vater im Himmel deine Sünde und Schuld dir vergeben hat, wenn du nicht mit freiem und freudigem Herzen die Hand zur Versöhnung reichtest, wenn du nicht sprächest: „Da der allmächtige Gott meine große Schuld mir so gnädig vergeben hat, so darf ja auch ich nicht säumen, sondern muß von ganzem Herzen meinem Schuldiger vergeben; seine unerhörten Thränen und Bitten müßten mir ja sonst furchtbare Ankläger werden, vor dem Richterstuhle des heiligen und gerechten Gottes.

### III.

Ja, Geliebte, so ist es: die Thränen und Bitten des unbarmherzig zurückgestoßenen Bruders werden unsere Verkläger vor Gottes Gericht. „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat“ - dieser Spruch unseres Jacobus (2, 13) wird uns im dritten Theil unseres Gleichnisses erläutert und eingeschärft an dem Beispiel des unbarmherzigen Knechtes. „Da aber seine Mitknechte solches sahen, heißt es da, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte.“ Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war.“ Denn wer durch die Gnade, welche Gott ihm erwiesen

hat, nicht auch Barmherzigkeit gegen seine Brüder üben lernt, der geht durch seine eigene Schuld der Gnade Gottes verlustig; der verfällt dem Gerichte, welches er in dem Gebete auf sich herabrufft: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! - Wenn wir sonach sagen müssen, daß nur der, welcher seinen Schuldigern von Herzen zu vergeben willig ist, auch bei Gott Vergebung für seine eigne Schuld finden kann, so müssen wir uns doch hüten, diesen Gedanken mißzuverstehen. Wir dürfen ihn nicht so verstehn, als ob wir durch unsere vergebende Liebe, oder gar durch äußere Werke der Barmherzigkeit Gottes Gnade uns verdienen könnten. Wie könnten auch unsere Werke verdienstlich sein vor Gott, da wir doch mit allem, was wir sind und haben, seine Schuldner sind, da wir doch, wenn wir Alles gethan haben, sagen müssen (Luc. 17, 10): Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren;“ ja da wir uns sagen müssen, daß wir infolge unserer Sünde völlig außer Stande sind, zu leisten, was wir Gott schuldig sind und was sein heiliger Wille von uns fordert. Vielmehr geht es mit der Vergebung Gottes ganz so zu, wie in unserm Gleichnisse. Gott schenkt sie uns zuerst aus freier Gnade, indem er unsere Sünde und Schuld uns nicht zurechnet. Aus freier Gnade hat er in seinem eingeborenen Sohne uns die Erlösung von der Sünde und die Versöhnung begründet, damit wir seine Gnade im Glauben an Jesum Christum ergreifen. Daß dieses aber wirklich von uns geschehen ist, das, meine lieben Brüder und Schwestern, müssen wir dadurch bezeugen, daß wir auch Barmherzigkeit gegen unsere Brüder fühlen und üben. Fehlt dieses Zeugniß, so ist das ein Beweis, daß unser Glaube kein lebendiger Glaube ist und daß wir darum auch an der vergebenden Gnade Gottes keinen wahren Antheil haben. Einem rechtschaffenen Christen wird durch die Gnade Gottes sein dunkles, kaltes und hartes Herz erleuchtet, erwärmt und erweicht. Durch den heiligen Geist wird die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen und auch die Liebe zu den Brüdern in ihm erweckt. Als ein Bild solcher rechtschaffenen Christen stehen in unserem Gleichnisse die Mitknechte des unbarmherzigen Knechtes da. Der heilige Geist in ihnen wird durch die Gesinnung und das Thun dieses Unbarmherzigen betrübt und bringt ihre Klage vor den gerechten Richter. Denn wie der heilige Geist den Gläubigen, wenn dieser nicht weiß, wie er recht beten soll, vor Gott vertritt mit unaussprechlichem Seufzen; so können wir auch den heiligen Geist betrüben, daß er uns vor Gott verklagt. Und daß wir ihn vor Allem betrüben durch eine die Gnade Gottes verläugnende unbrüderliche Unbarmherzigkeit, das bezeugt uns das Wort



des Apostels (Eph. 4, 30 ff.): „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung, Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.“ O, meine Lieben, laßt uns doch den heiligen Geist nicht betrüben! Laßt uns seinem heiligen Walten nachgeben und folgen, damit er sich bezeuge in herzlicher, unverfälschter und versöhnlicher Bruderliebe! - Und laßt uns alle stets deß eingedenk sein, daß auch uns der Tag bevorsteht, da der himmlische König mit seinen Knechten rechnen wird! Wir sollten zu dieser Abrechnung in jedem Augenblicke unseres Lebens gerüstet sein; denn Keiner weiß ja, wann ihr Tag für ihn eintreten wird. Auch läßt es der treue Gott an Mahnungen dazu nicht fehlen. Die Stimme unseres Gewissens verstärkt er durch die mancherlei Gerichte und Trübsale, die er uns schickt und die uns erinnern sollen an die Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens, damit wir, nachdem wir genug darnach getrachtet haben, unseren Frieden mit der Welt zu machen, uns nun auch einmal sammeln zu der Frage: Wie stehst du mit deinem Gott? Möchten wir doch diese Mahnungen nicht vergeblich zu uns reden lassen, meine geliebten Freunde! Möchten sie uns immer, möchten sie uns heute und zu dieser Stunde zu dieser Frage treiben: Ist kein Bruder da, der etwas wider dich hat? Bewahrest du gegen keinen in deinem Herzen einen bitteren Groll? Läßt du dich nicht oft hinreißen zu lieblosem Richten, zu schnödem Abweisen desjenigen, der deine Liebe sucht? Ja, Geliebte, laßt uns willfertig und versöhnlich sein gegen unseren Widersacher bald, dieweil wir noch bei ihm auf dem Wege sind, damit unsere Unbarmherzigkeit nicht unsere Verklägerin werde am Tage des Gerichts, damit wir nicht, weil wir selbst keine Barmherzigkeit üben, auch der Gnade unseres Gottes verlustig gehen und es uns ergehe, wie dem unbarmherzigen Knecht. Und wahrlich, meine lieben Brüder und Schwestern, wenn wir die Gnade Gottes von uns stoßen und aus eignen Mitteln bezahlen sollen, was wir ihm schuldig sind, so steht es schlecht um unsere Rechnung; so sinkt an der Wage in der Hand des Richters die Schale, welche unsere Sünden enthält, tief, tief hinab; so heißt die Summe unserer Rechnung: der ewige Tod! Laßt mich denn Alles, was wir aus dem Worte unseres Herrn heute gelernt haben, noch einmal zusammenfassen in die Worte des Apostels, dessen starkes und stolzes und trotziges Herz auch gebrochen worden ist durch die Macht der ewigen Liebe, so daß er aus einem Verfolger Christi und seiner Gemeinde der treueste und

liebevollste Diener seines Herrn und seiner Brüder geworden ist. Paulus schreibt in dem Briefe an die Kolosser (3,12-45): „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar.“ - Amen.

## **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.**

Am 24. Sonntage nach Trinitatis.

Der allmächtige und gnädige Gott wolle mit seinem Geiste Obrigkeiten und Unterthanen erfüllen, ans daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2. 2-4). - Amen.

In Christo geliebte Gemeinde! Der Spruch des Apostels Paulus (Eph. 5. 16): „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit“ fällt gewiß in der gegenwärtigen Zeit manchem Christen besonders häufig ein. Und wenn auch nicht alle Klagen über die Noth dieser Zeit berechtigt sind, wenn gar Manches, was man ihr zu einem besonderen Vorwurfe glaubt machen zu dürfen, zu keiner Zeit bessergewesen ist, und wenn darüber wieder manche Vorzüge übersehen werden, welche sie vor anderen Zeiten voraus hat: das bleibt doch gewiß, meine geliebten Freunde, daß unsere gegenwärtige Zeit eine recht unruhige Zeit ist. Es hat aber diese Unruhe ihren Hauptgrund in dem an sich nicht verwerflichen Streben des gegenwärtigen Geschlechtes, nichts mehr bloß um deswillen fernerhin gelten zu lassen, weil es bisher gegolten und sich im Ganzen bewährt hat. Man will nichts deswegen nur bestehen lassen, weil es einmal da ist; sondern man will dasjenige herzustellen suchen, was der Natur der Sache nach sein sollte. Man stellt Untersuchungen an über die Natur des Menschen, über seine ursprünglichen natürlichen Rechte, über die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, und sucht darnach die gesetzlichen Ordnungen auf den mannichfaltigen Gebieten des menschlichen Lebens festzustellen. Und wenn man nun nicht läugnen kann, daß auf diesem Wege manche wirkliche Verbesserungen zu Stande kom-

men; so kann es doch andererseits auch nicht fehlen, daß der kurzsichtige menschliche Verstand sich versieht, die Natur der Verhältnisse verkennt, in der Wahl der Mittel sich vergreift, und daß dann auch der auf der Grundlage falscher Voraussetzungen aufgeführte Neubau trotz aller darauf verwandten Ueberlegung sich nicht als so zweckmäßig erweist, als mau erwartete, ja nicht einmal als so zweckmäßig, als die aufgegebenen alten Einrichtungen, die doch in der Erfahrung sich im Ganzen als brauchbar bewährt hatten. Ganz besonders bedenklich ist bei solchen Meinungen die Voraussetzung, daß alle Menschen von Natur dem Guten und Rechten zugewandt seien. Wäre das der Fall, meine Lieben, dann ließe sich freilich auch mit mangelhaften äußeren Einrichtungen gut fortkommen. Aber was sich als heilsam erweisen würde, wenn jene Voraussetzung richtig wäre, das wird oft in der Hand der Unwissenheit und des Leichtsinns, der Selbstsucht und der Bosheit zu einer gefährlichen Waffe sowohl für Andere, als für diejenigen selbst, welche sie ungeschickt oder mit unlauterer Gesinnung und Absicht handhaben. Unter den Verhältnissen nun, auf deren Umgestaltung die gegenwärtige Zeit mit besonderer Entschiedenheit dringt, steht ein Verhältniß obenan, welches auch uns als Glieder der christlichen Gemeinde nahe berührt, ich meine das Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Ist bisher eine, auf die eine oder auf die andere Weise hergestellte, mehr oder weniger enge Verbindung zwischen beiden die Regel gewesen; so ist dagegen „Trennung zwischen Kirche und Staat“ das Losungswort unserer Zeit geworden. Wir haben nun hier, wo wir im Hause unseres Gottes zur Andacht versammelt sind, freilich nicht über die einzelnen Fragen der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung miteinander Rath zu halten, und in dem Worte unseres Herrn und Meisters und seiner Apostel, aus welchem wir uns hier erbauen sollen, würden wir auch vergeblich auf diese einzelnen Fragen eine Antwort suchen. Doch aber drängt es jedes Christenherz, in zweifelhaften Fällen, welche es tiefer berühren, bei seinem Herrn und Heiland die Entscheidung zu suchen; und wenn wir aufrichtig seine Belehrung suchen, so werden wir auch in seinem Worte wenigstens die leitenden Grundsätze für unser Verhalten finden. Das wird uns in Bezug auf die vorhin erwähnte wichtige Frage durch unseren heutigen Text bestätigt. Lassen nur alle diejenigen, welche berufen sind, an der Leitung der Kirche oder des Staates mitzuwirken, ihr höchstes Anliegen sein, daß sie selbst immer geleitet werden von dem Geiste Jesu Christi: gewiß, meine lieben Freunde, dann wird Alles gut gehn!

Lied: 675, 6.

Gib, daß durch ihr Regieren  
Wir in Zufriedenheit  
Ein stilles Leben führen  
In wahrer Frömmigkeit.  
Herr Gott, du segnest gern;  
O walte du hienieden,  
Gib deinem Volke Frieden  
Durch Jesum, unsern Herrn!

Text: Matth. 22, 15-22.

**Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weiß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.**

Es ist ein sonderbarer Bund, meine geliebten Freunde, in welchem wir hier die Pharisäer und die Herodianer finden. Denn die Ersteren waren ja von Haß gegen die Herodianische Königsfamilie. wie gegen die römische Oberherrschaft, erfüllt und trachteten nur nach Wiederherstellung der alten Selbständigkeit und Macht Israels unter einem Könige aus Davids Stamm; die Letzteren dagegen fragten nichts nach diesen Bestrebungen und Hoffnungen der strengen Juden, wenn nur die Ansprüche des herodischen Königshauses, welchem sie anhängen, zur Geltung kamen. In der That: Die Pharisäer und Herodianer hatten kaum etwas Anderes mit einander gemein, als den Haß gegen den, welcher ein Reich begründen wollte, welches nicht von dieser Welt ist, und dieser gemeinsame Haß hat sie denn auch hier miteinander verbunden. Aber in dieser unnatürlichen Verbindung sind sie uns ein recht treffendes Bild der sich widerstreitenden Ansichten und Ansprüche in Bezug auf das Verhältniß zwischen der staatlichen und kirchlichen Gemein-

schaft. Und wie nun der Herr den Knoten der verwickelten Fragen, in welchem seine Feinde ihn zu fangen gedachten, mit dem Schwerte des Geistes zerhaut durch das einfache Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist/ so hat er auch uns in diesem Worte den leitenden Grundsatz gegeben für unser Urtheil und Verhalten in Bezug auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Er sagt uns aber damit erstens, daß wir zwischen dem Gebiete der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinschaft wohl unterscheiden müssen, und zweitens daß dieser Unterschied nicht in einen feindlichen Gegensatz ausarten darf, sondern daß Kirche und Staat sich wechselseitig anerkennen, ergänzen und unterstützen müssen.

I.

Der erste Grundsatz, daß wir zwischen dem Gebiete der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinschaft wohl unterscheiden müssen, ist gegen eine falsche und verderbliche Vermischung von Kirche und Staat gerichtet. Auch hier müssen wir freilich wieder sagen: Wären die Menschen so wie sie sein sollten, wären sie im Stande, überall das Rechte klar und sicher zu erkennen, und wären sie geneigt, das klar erkannte Rechte von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu thun, lebten die Leiter der Kirche ganz ihrem Berufe, für das ewige Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu sorgen, und trachteten die Leiter des Staates in der Furcht des Herrn, die auch aller wahren Staatsweisheit Anfang ist, darnach, das Volk in diesem zeitlichen Leben mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren; so würde auch die Vermischung der beiden Gebiete nicht verderblich werden, sondern auch bei ihr würde eine freie und heilsame Entfaltung des kirchlichen wie des bürgerlichen Lebens möglich sein. Aber wir sind eben nicht so, wie wir sein sollten. Wir sind dem Irrthum ausgesetzt und der Sünde unterworfen. Und darum artet eine zu enge Verbindung von Kirche und Staat durch Beschränktheit und Selbstsucht auf der einen wie auf der andern Seite jederzeit in einen unheilvollen Kampf um die Oberherrschaft aus; und je nachdem diese von der Kirche oder vom Staate errungen wird, wird das staatliche oder das kirchliche Leben unterdrückt und in der freien und gesunden Entwicklung gehemmt, ohne welche das Gesamtwohl eines Volkes nicht gedeihen kann. - Es fehlt in der Geschichte der Christenheit nicht an belehrenden und warnenden Beispielen für den einen, wie für den andern Fall. Das Christenthum hat seine eigentliche Heldenzeit und die Blütezeit seines inneren Lebens gerade in jenen ersten Jahrhunderten gefeiert, da es noch gegen einen unchristlichen, ja

meist geradezu christenfeindlichen Staat im Kampfe lag. Die Gefahren dieses Kampfes hielten von der Gemeinde des Herrn Solche fern, welche ihr nicht durch lebendigen Glauben innerlich angehörten; und in den Kämpfen mit denen, welche wohl den Leib tödten können, aber die Seele nicht mögen tödten, lernten die Christen den Seelenschatz an unvergänglichen Gütern erst recht schätzen, welcher im Glauben an den Gekreuzigten und Aufstandenen ihnen aufgeschlossen war. Es hat nach dem Rathschlusse des weisen und allmächtigen Gottes nicht so bleiben sollen. Auch der Staat hat anerkennen sollen, daß er, wenn er bestehen will, sich gründen muß auf die ewige Wahrheit des Evangeliums. Er ist trotz all seiner gewaltigen Macht überwunden worden durch die verfolgten und unterdrückten Christen, welche keine Waffe hatten, um gegen ihn zu streiten, als den Helm des Heils und den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Aber der Schutz, welchen der Staat dem Christenthum drei Jahrhunderte nach seinem Bestehen hat angedeihen lassen, ist durch menschliche Beschränktheit und Selbstsucht in eine Herrschaft des Staates über die Kirche ausgeartet. Fragen über die rechte Lehre und die rechte Gottesverehrung, welche die Kirche als ihre innersten und heiligsten Angelegenheiten selbst hätte entscheiden sollen, wurden unter dem Einflusse und nach dem Willen des Staatsoberhauptes entschieden, und dadurch wurde die reine und freie Entwicklung des kirchlichen Lebens gehemmt und verkümmert. Zwei bis drei Jahrhunderte nachher war es wieder anders geworden. Da war der morsche Bau des römischen Kaiserthums vor der gewaltigen Kraft der deutschen Stämme zusammengestürzt. Aber die weltliche Herrschaft, die einst Rom über die Völker ausgeübt hatte, verwandelte sich nun in den Händen des römischen Bischofs in eine geistliche Herrschaft. Und diese Herrschaft ist nicht gewillt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; vielmehr sucht sie auch das Regiment, welches der weltlichen Obrigkeit gebührt, an sich zu reißen. Ein uraltes deutsches Gesetzbuch trägt an seinem Eingange den Grundsatz: „Zwei Schwerter ließ Gott auf Erden, zu beschirmen die Christenheit, dem Papst das geistliche, dem Kaiser das weltliche.“ Das Papstthum aber hat diesen Grundsatz verkehrt durch die Lehre, daß dem Papst allein die beiden Schwerter, der weltlichen wie der geistlichen Gewalt, von Gott seien übergeben worden, und daß der Kaiser sein Schwert von dem Papst nur zu Lehen trage, daß der Papst die Sonne sei, der Kaiser aber nur der Mond, welcher sein Licht erst von der Sonne empfangt. Es ist dahin gekommen, daß der deutsche Kaiser, das weltliche Oberhaupt der

Christenheit, im Büßerhemde vor dem stolzen Papst hat Abbitte thun müssen, um aus dessen Händen die ihm entzogene Herrschaft wieder zu empfangen. Und die römische Kirche, welche auch heute noch den Fürsten einredet, daß sie die kräftigste, ja die alleinige Stütze der Throne sei, hat es nie verschmäht gegen Fürsten, welche nicht nach ihrem Sinne regierten, mit den aufrührerischen Völkern gemeinschaftliche Sache zu machen. Durch dieses Uebergreifen der Kirche in das dem Staate zustehende Gebiet ist aber das bürgerliche Leben in seiner gesunden Entwicklung gehemmt und zerrüttet worden, wie denn noch heute dem Lande, welches unter der unmittelbaren Herrschaft des Papstes steht, Niemand den traurigen Ruhm streitig machen kann, das schlechtest regierte Land in der ganzen Christenheit zu sein. - Dagegen gebührt der evangelischen Kirche der Ruhm, daß sie auch das Recht der weltlichen Obrigkeit anerkannt hat. Sie ist auch in dieser Beziehung zu der reinen Quelle des Gotteswortes zurückgekehrt und hat den Grundsatz des Herrn selbst zu ihrer Richtschnur gemacht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ Sie hat auch die Ordnung des bürgerlichen Lebens als eine göttliche Ordnung anerkannt. Durch die Nothwendigkeit aber, sich unter den Schutz evangelisch gesinnter Fürsten und Obrigkeiten zu stellen, ist auch sie mehr, las billig, und mehr, als es mit ihrem Gedeihen sich verträgt, wieder in Abhängigkeit von dem Staate hineingerathen. Die volle Entfaltung ihrer innere Kraft, die fruchtbare Entwicklung ihres innern Lebens und des Segens, welcher in dem theuren Worte des reinen Evangeliums von Christo liegt, die Ausbildung einer ihrem Wesen entsprechenden kirchlichen Verfassung - dieß alles ist dadurch gehemmt und verkümmert worden; und man hat versäumt, auch in vollem Maße Gott zu geben, was Gottes ist. Diejenigen, welche berufen sind, Diener der Kirche und ihres himmlischen Herrn und Hauptes zu sein, sind vielfältig Fürstendiener geworden. denen man nicht zu ihrem Ruhme nachsagen kann, was in unserem Texte dem Herrn selbst seine Feinde zugestehen müssen: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.“ Und zu Leitern des kirchlichen Lebens wurden von Fürsten und Obrigkeiten vielfältig solche Leute bestellt, welche zwar das Recht des Staates zu wahren und für die äußere Ordnung des kirchlichen Lebens zu sorgen wußten, aber für die lebendige Gotteskraft des Evangeliums und für die Förderung ihres heiligen und seligmachenden Wirkens kein Herz und keinen Sinn hatten, ja welche vor ihr sich fürchteten, weil ihr Treiben der menschlichen Berech-

nung sich entzieht. So ist wohl der äußere Bestand der evangelischen Kirche gesichert worden, aber ihr inneres Leben ist vielfältig verkommen. Und es ist da und dort dahin gekommen, daß man, wenn von der Kirche die Rede ist, nur an diese Häuser von Holz und Stein denkt und genug gethan zu haben glaubt, wenn man nun diese gehörig in Bau und Besserung hält, daß man dagegen vergißt, wie unter der Kirche eigentlich zu verstehen ist die Gemeinde des Herrn, deren Glieder als die lebendigen Steine auferbauet werden sollen zu einem geistlichen Hause auf dem Grund- und Eckstein, welcher ist Jesus Christus, gestern und heute und hochgelobt in alle Ewigkeit! - Und darum ist es Zeit, meine geliebten Freunde, daß mit dem Grundsatzes unseres Herrn Er si gemacht werde- „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. und Gott, was Gottes ist.“ Es wird ja dieses auch, wie wir gesehen haben, durch das Wesen unserer Kirche gefordert, und sie ist nur durch äußere Umstände an der vollkommenen Durchführung dieses Grundsatzes gehindert worden. Es ist Zeit, daß wir uns gewöhnen, zwischen dem Gebiete der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinschaft wohl zu unterscheiden. In das Gebiet des Staates fällt das leibliche und zeitliche Leben. Hier hat er dafür zu sorgen, daß ein gesicherter Rechtszustand die feste (Grundlage der bürgerlichen Gemeinschaft werde und daß einem Jeden ohne Ansehen des Standes und der Person und auch ohne Ansehen des religiösen Bekenntnisses sein Recht werde vor dem weltlichen Richter; daß Zucht und Ordnung im äußeren Leben hergestellt und erhalten werde; daß Wege und Mittel aufgeschlossen werden der Gewerbethätigkeit und dem Verkehr; daß die Bildung der Jugend und des Volkes gefördert werde durch tüchtige Schulen und durch Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Aber er hüte sich überzugreifen in ein ihm fremdes Gebiet, Er lasse Gott, was Gottes, und der Kirche, was der Kirche ist. Gottes aber ist das Gewissen und die Seele des Menschen, und in das Gebiet des kirchlichen Lebens fällt die Sorge für sein geistliches und ewiges Leben. Das Hauptmittel, welches ihr zur Erfüllung ihres Berufes gegeben ist, ist das Wort Gottes, Und die innere Kraft dieses Mittels ist so gewaltig, daß die evangelische Kirche keine Ursache hat, nach den Mitteln äußerer Macht sich zu sehnen, sie Sorge nur dafür, daß es richtig gelehrt und gepredigt und ausgetheilt werde, Sie lasse es nur laut und freudig erschallen, damit die Schlummernden geweckt und die Bösen gestraft, die Verirrten zurecht geführt, die Schwachen gestärkt und die Betrüben getröstet, und damit die Sünder bekehrt und geheiligt und selig gemacht werden; so wird es sich nützlich erweisen zur Lehre und zur Strafe und zur



Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit. Es liegt aber, meine lieben Freunde, in solcher klaren Unterscheidung verschiedener Lebensgebiete ein gar großes Bewahrungsmittel gegen die Ausschreitungen unserer Schwachheit und Sünde auf dem einen, wie auf dem andern Gebiete. Verderbliche Irrthümer und Regungen der Herrschsucht, welche auf dem einen hervortreten, finden dann an dem anderen einen Anstoß und werden in ihre rechten Schranken zurückgewiesen; und so hält eines dem anderen die Wage, damit unter der Leitung des Gottes, der kein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens ist. Ordnung und Recht und ein ihm wohlgefälliges Leben nach allen Seiten hin gedeihe.

## II.

Aber in dem Worte des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,“ liegt auch der zweite Grundsatz, daß die Unterscheidung zwischen dem Gebiete des kirchlichen und des bürgerlichen Lebens nicht in einen feindlichen Gegensatz ausarten darf, sondern daß Kirche und Staat sich wechselseitig anerkennen, ergänzen und unterstützen müssen. Wie verschieden auch der Beruf und die Thätigkeit des Staates von dem Beruf und der Thätigkeit der Kirche ist, und wie wohl mau daher die beiderseitigen Gebiete von einander unterscheiden kann; scheiden lassen sie sich doch in Wirklichkeit nicht von einander, so daß das eine gegen das andere sich vollkommen gleichgültig verhalten könnte, oder gar feindselig verhalten dürfte. Es geht dieß schon deswegen nicht an, weil doch die Thätigkeiten im Staat wie in der Kirche von Menschen ausgehen müssen, die beiden Gemeinschaften angehören. Und diesen ruft der Herr zu: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wir sollen das eine thun und das andere nicht lassen; unsere Pflicht gegen die Obrigkeit und die bürgerliche Gemeinschaft erfüllen, aber darum unsere Pflicht gegen Gott und die kirchliche Gemeinschaft nicht versäumen. Dem Staate gebührt, wie wir sahen, die Sorge für das leibliche und zeitliche Leben, der Kirche die Sorgen sind das Leben und ewige Heil der Seele. Aber wir alle wissen ja, daß Leib und Seele zusammengehören, und daß, wenn eines leidet, das andere mitleidet. Wenn ein Mensch auf den Gedanken käme, nur seinen Leib zu pflegen und um seine Seele sich gar nicht zu bekümmern, und wenn ein anderer nur für seine Seele sorgen wollte, nach der Gesundheit seines Leibes aber gar nicht fragte, so würde in beiden Fällen der ganze Mensch leiden. Und so muß es auch der ganzen menschlichen Gesellschaft zum Verderben

gereichen, wenn die bürgerliche und die kirchliche Gemeinschaft gleichgültig nebeneinander hergehen, oder gar feindselig gegen einander auftreten wollten. Es gibt auch Ehen, in welchen die Einigkeit im Geist so gestört ist, daß Mann und Frau zu einem gleichgültigen wechselseitigen Vertragen und Sichgehenlassen gekommen sind; aber kein Mensch wird behaupten, daß das eine gute Ehe sei. Sondern das ist eine gute Ehe, wo Eines die eigenthümliche Thätigkeit des Anderen anerkennt und ihren Werth zu schätzen weiß, und wo ein Jedes durch treue Arbeit an seinem Theile auch das Wohl des Andern fördert. Auch die Verbindung zwischen der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinschaft ist eine Ehe, die Gott gestiftet hat, und auch hier soll, was Gott zusammengefügt hat, der Mensch nicht scheiden. Auch die zum Dienste des Staates Berufenen sollen die hohe Bedeutung der Kirche anerkennen und ihr Wirken fördern, und die Diener und Glieder der Kirche sollen dem bürgerlichen Leben nicht gleichgültig gegenüberstehen, sondern an ihrem Theile für sein Gedeihen wirken. - Stellen wir uns zunächst auf den Standpunkt des Staates, so ist ja leicht einzusehen, wie sehr er Ursache hat, die Unterstützung, welche die Kirche ihm gewährt, nicht zu verachten. Der Staat hat den Beruf, darüber zu wachen, daß in dem äußeren Leben Gesetz und Ordnung gewahrt werde. Aber die äußere Gesetzlichkeit seiner Bürger hat doch nur dann wahren Werth und rechte Kraft, wenn sie getragen ist von einer gesetzlichen Gesinnung, und die kommt nur da zu Stande, wo der Mensch seinen Eigenwillen und seine Willkür unter das höchste Gesetz, unter den heiligen Willen seines Gottes, beugen gelernt hat; und tief hat zu allen Zeiten in dem Herzen der Völker das Bewußtsein gewurzelt, daß es keinen rechten Gehorsam gebe gegen die Gesetze des Staates ohne Gehorsam gegen den heiligen Willen der Gottheit. Als aber die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn, um durch ihn das Gesetz seiner Allmacht und Heiligkeit, seiner Weisheit und Gnade auf das vollkommenste zu offenbaren. Es ist der Macht des Staates auf die Dauer zu schwer geworden, wider den Stacht zu löcken, und sie hat dem einfachen Worte des Evangeliums sich beugen müssen. Der heutige Staat ruht thatsächlich auf dem Christenthum. Die Verbindung, welche die eigentliche Grundlage des staatlichen Lebens bildet, die Ehe, ist, wie der Staat sie fordert, durch das Christenthum geworden, und wenn er sich auch nur auf die Forderung beschränkt, daß der Mann sein soll Eines Weibes Mann. Die Gleichheit Aller vor dem Gesetze ist nur dadurch zur Anerkennung gekommen, daß das Christenthum den großen Grundsatz in die Welt hineingerufen hat: „Es ist hier kein Jude, noch

Griechen, es ist hier kein Knecht noch Freier, es ist hier kein Mann noch Weib, sondern sie sind allzumal Einer in Christo.“ Und derselbe Grundsatz hat in dem Staate erst das Bewußtsein seiner Verpflichtung wach gerufen, für die Erziehung und Bildung aller seiner Angehörigen Sorge zu tragen. Insbesondere aber ist der Staat der evangelischen Kirche zu Dank dafür verpflichtet, daß sie auch seine Ordnungen wieder als eine göttliche Ordnung zur Anerkennung und überall, wo der evangelische Geist sich regen durfte, auch ein besseres weltliches Regiment auf die Bahn gebracht hat. Auch die Toleranz, die Duldung gegen andere Bekenntnisse, ist eine Frucht des evangelischen Geistes, und der Staat mag sich in dieser Duldung immerhin so sicher fühlen, daß er auch Solche zu seinem Dienste beruft, welche zu dem Evangelium sich nicht bekennen, obwohl sie seine äußeren Segnungen täglich mit uns genießen. Das aber wäre ein wahrhaft selbstmörderisches Verfahren, wenn der Staat die Grundsätze des Christentums, welchen er sein gegenwärtiges Leben verdankt, selbst verläugnen, wenn er seine Pflicht gegen die Kirche versäumen, wenn er sich weigern wollte, Gott zu geben, was Gottes ist. - Aber auch die Kirche soll ihrer Verpflichtungen gegen den Staat eingedenk sein. Ist doch schon das ein großer Segen für sie, daß sie unter dem Schutze einer festen Ordnung des äußeren Lebens ihrem Berufe, die rechte Ordnung im inneren Leben ihrer Bekenner herzustellen und das Reich Gottes zu verbreiten, dienen kann. Darum soll sie von den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens sich nicht gleichgültig abwenden und nicht gegen jede neue Einrichtung auf diesem Gebiete, die ihr unbequem ist, feindselig auftreten; sie hat es sich so erst selbst zuzuschreiben, wenn ein gleiches Verhalten gegen sich hervorgerufen wird. Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat über die tiefgesunkene und ihrem Untergange rasch entgegengesinkende heilige Stadt Jerusalem geweint; und diese Thränen zeigen uns, wie der, welchem alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, doch sein Vaterland lieb gehabt hat.

Und auch darin soll ein rechtschaffener Christ ihm nachfolgen: wir sollen unser Vaterland, wir sollen unsere Vaterstadt lieb haben, nicht obgleich, sondern weil wir Christen sind, und sollen uns lebendig als Glieder der bürgerlichen Gemeinschaft fühlen, welcher wir angehören. In den Kampf der politischen Parteien freilich soll die Kirche sich nicht mischen, so daß sie einer Partei sich dienstbar macht. Sie soll der freien Stellung sich freuen, welche ihr Beruf ihr über den Parteien anweist, und soll einer jeden und der Obrigkeit, wie den Unterthanen, das Gesetz der ewigen Wahrheit aus Gottes

Wort lauter und freimüthig verkündigen. Sie soll darnach trachten, daß auch ihre Feinde ihr nachsagen müssen, was ihrem Herrn und Haupte in unserm Texte nachgerühmt wird: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Person!“ Dann wird sie, ihrem wahren Berufe treu, auch ihre Verpflichtung gegen den Staat am besten erfüllen.

Mögen denn in dem gegenwärtigen Kampfe der Meinungen die Vertreter der Kirche, wie die Vertreter des Staates das Wort des Herrn sich merken: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Möge ein Jeglicher das Seine thun, und nicht bloß dem Andern das Seine lassen, sondern auch an seinem eignen Theile das Wohl und Gedeihen des Andern fördern. Möge der gnädige Gott seiner Kirche treue Diener und lebendige Glieder erwecken, die dem Kaiser zu geben bereit sind, was des Kaisers ist; und mögen die Obrigkeiten und Diener und Bürger des Staates auch nicht versäumen, Gott zu geben, was Gottes ist, sondern eingedenk sein, daß auch von dem Gebäude des Staates das Wort gilt: „Wo der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ - Amen.

## **Ist Christus unser Leben, so ist Sterben uns Gewinn.**

Am Todtenfeste. (25. Sonntage nach Trinitatis.)

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! - Amen.

In Christo geliebte Gemeinde! Es ist vor wenigen Tagen erst von dieser Kanzel aus darauf hingewiesen worden, wie unsere liebe Jacobikirche im Laufe der letzten Wochen verschiedenen Festen die freundliche Stätte dargeboten hat. Zuerst hat die Jahresfeier der inneren Mission auf diejenigen uns hingewiesen, welche innerhalb der christlichen Gemeinde selbst durch äußere oder innere Gründe Gott und dem Erlöser entfremdet worden sind, und hat uns daran erinnert, wie es heilige Pflicht eines jeden lebendigen Christen ist, nachdem er sich selbst zu Christo bekehret hat, auch seine schwachen Brüder zu stärken. Dann hat uns die Jahresfeier der Heidenmis-

sion wieder den Befehl Christi eingeschärft: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch gesagt habe!“ - und gegen diesen ausdrücklichen letzten Willen unseres Herrn kann ja und darf ja kein menschliches Bedenken aufkommen. Und die Jahresfeier des Gustav-Adolf Vereins hat uns endlich hingewiesen auf die mannichfaltigen kirchlichen Nothstände, unter welchen unsere evangelischen Brüder in großer Zahl leiden und seufzen, und hat uns gemahnt, in rechter Samariterliebe Gutes zu thun an den bedrängten Glaubensgenossen, um ihnen eine freundliche kirchliche Herberge zu bereiten. Bei allen diesen Gelegenheiten nun, meine geliebten Freunde, hat sich uns ein Bild mannichfaltiger und großer, ja oft wahrhaft entsetzlicher Noth aufgethan; wie kommen wir doch dazu, unter solchen Gedanken noch eine festliche Feier zu begehen? Darum dürfen wir es thun, Geliebte, weil mit uns gegen solche Noth der Mann streitet, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Jesus Christus ist es, der den armen Heiden, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, das Licht seines seligmachenden Evangeliums freundlich aufgehen läßt. Er gibt der suchenden Liebe die Leuchte in die Hand und heißt sie, in Hütten und in Palästen, in dem Kämmerlein der Armuth und in den Höhlen der Sünde suchen, was verloren ist. Er treibet uns an, denjenigen brüderliche Handreichung zu thun, welche an den äußeren Mitteln des kirchlichen Lebens einen schmerzlichen und verderblichen Mangel leiden. Und wenn seine Liebe, mit welcher er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, auch unser Herz ergriffen hat, wenn wir die Hand gelegt haben an das Werk der Liebe, und wenn es unter feinem mächtigen Beistande auch Frucht gebracht hat; dann muß uns unser Herz auch treiben, daß wir wallen zum Hause Gottes, um zu frohlocken und zu danken mit dem Haufen, die da feiern. Ja, meine lieben Brüder und Schwestern, der Herr, dessen Namen ist: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Friedefürst, der versteht es, auch aus tiefer Noth Festesfreude hervorzurufen. Das zeigt sich am allerdeutlichsten an dem letzten Feste im Kirchenjahre, an dem Feste des heutigen Tages. Wir feiern an diesem letzten Sonntage des Kirchenjahres das Todtenfest, das Fest der Erinnerung an unsere lieben Heimgegangenen, zumal an die, welche in dem jetzt verstoßenen Jahre von uns haben scheiden müssen, und zugleich das Fest des ernstesten Gedenkens daran, daß auch wir vier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige, die selige Gottesstadt des

himmlischen Jerusalems, von welcher wir vorhin gesungen haben, suchen sollen. Aber weil der Herr, dem wir durch den Glauben angehören, dem Tode die Macht genommen und durch seine heilige Gotteskraft uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung und zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das da behalten wird im Himmel, darum wird auch dieser Tag der Todesgedanken uns zu einem Todten feste, zu einem Feste des ewigen Lebens und unzerstörbarer Freude. Und weil diese unzerstörbare Freude des ewigen Lebens, zu welcher die verlorenen und verirrtten und bedrängten Brüder hingeführt werden sollen, doch am Ende auch das gemeinsame Ziel der Liebesthätigkeit der drei christlichen Vereine ist, welche ihre Jahresfeier in diesen Tagen hier begangen haben, darum schließt unser heutiges Todtenfest die Reihe dieser Feste gut ab. O daß wir doch heute uns recht Eins fühlen und Eins werden möchten mit dem, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat!

Lied: 191, 1.

Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Tod, wo sind nun deine Schrecken?

Er, er lebt und wird auch mich

Von den Todten auferwecken.

Er verklärt mich in sein Licht;

Dies ist meine Zuversicht,

Text: Matth. 9, 18-26.

**Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der**

## **Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.**

Ihr sehet, meine geliebten Freunde, ich habe für unser heutiges Fest keinen besonderen Text gewählt, sondern will mich einfach an das Evangelium des heutigen Textes halten. Wie sollte auch nicht ein jeder längere Abschnitt aus den Evangelien uns Gelegenheit geben, Jesus Christus als den Todesüberwinder zu preisen? Und unser heutiger Text fordert uns ja ganz besonders dazu auf. Durch die beiden wunderbaren Thaten des Herrn, von welchen er berichtet, zeigt er uns, wie von dessen Kraft die rechte Hülfe ausgeht im Leben und im Sterben. So stelle ich denn an die Spitze meiner heutigen Todtenfestpredigt den Hauptsatz: „Wenn Christus unser Leben ist, so ist uns Sterben Gewinn.“ Wohlan, meine Lieben, laßt uns zuerst sehen, wie Christus unser Leben ist und werden muß, und wie uns dann zweitens auch Sterben Gewinn ist.

I.

Ein gewaltiges Buß- und Betlied unseres theuren Dr. Martin Luther beginnt mit den Worten: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tode umfassen.“ Das hatte das kranke Weib, von welchem unser Text erzählt, reichlich und schmerzlich erfahren. Denn was ist die Krankheit überhaupt anders, als ein Vorbote des Todes? Insbesondere aber ein so langwieriges, unausgesetztes, alle Lebenskraft lähmendes Siechthum wie das, von welchem dieses unglückliche Weib heimgesucht war - das muß uns ja gemahnen, als ob uns der Tod selbst schon mit seiner kalten Hand berührt und angefaßt hätte, um uns in langsamerem oder rascherem Gange hinzuführen zu seiner stillen und dunkeln Behausung. Es ist bei der Natur ihres Leidens nicht anzunehmen, daß diese Frau von ferne her werde gekommen sein, um die Hülfe des Herrn zu suchen; sondern sie wohnte wohl in Kapernaum, wo die Geschichte unseres heutigen Textes spielt. Dieß Kapernaum war aber, wie wir öfter gesehen haben, seine Stadt, d. h. die Stadt, welche Jesus vor andern zur Stätte seines Wirkens erwählt hatte. Wir dürfen also voraussetzen, daß auch diesem Weibe der Herr und sein Wirken vorher schon bekannt gewesen ist. Und wenn sie gleichwohl seine Hülfe nicht früher schon gesucht hatte, so werden wir sie darum nicht tadeln dürfen. Denn es ist wohlgethan, daß wir in unserem Leiden die Anwendung der natürlichen Mittel menschlicher Kraft und Kunst nicht versäumen. Darnach hatte denn auch diese Frau gethan. Aber es war leider vergeblich gewesen. Das Evangelium des Mar-

cus, in welchem, wie in dem des Lucas, diese Geschichte ausführlicher erzählt wird, sagt uns, daß sie viel erlitten habe von vielen Aerzten und all ihr Gut darob verzehrt, aber keine Hülfe gefunden habe, daß es vielmehr nur ärger mit ihr geworden sei. Da entschließt sie sich denn, ihre Hülfe bei Jesu zu suchen. Möchten doch alle, die da Leid tragen, darin ihrem Beispiele folgenlos kommt dem Geistlichen so oft vor, daß er angegangen wird von Bittsuchenden, die schwarz auf weiß den Beweis mitbringen, wie auch sie viel erlitten haben durch die wohlgemeinte menschliche Hülfe der Aerzte, wie sie ihr Gut darob verzehret und doch keine Hülfe gefunden haben, sondern es mit ihnen nur ärger geworden ist. Aber wenn man sie nun, um näher mit ihnen bekannt zu werden, fragt: „Wer ist denn euer Beichtvater? Wo geht ihr zur Kirche und wann seid ihr zum letztenmale bei dem heiligen Abendmahl gewesen?“ - da hört man vielleicht den Namen eines längst verstorbenen Mannes, oder weil sie sich schämen, den zu nennen, oder zurückzugehn bis auf den Tag ihrer Confirmation so verstummen sie lieber ganz. Sie wissen nur von menschlicher Hülfe, bei dem Herrn haben sie ihre Hülfe nicht suchen gelernt. Bei der Frau im Evangelium war das anders. Aber die Natur ihrer Krankheit und die natürliche Scheu des Weibes hält sie ab, in dieser Menge von Menschen dem Herrn ihre Bitte bestimmt und laut auszusprechen. Sie vertraut aber seiner wunderbaren Macht und spricht bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund!“ Und da sie ihn nun anrühret, da wendet sich der allezeit hülfbereite Heiland in seiner liebevollen Freundlichkeit zu ihr um und spricht: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ Da wich von ihr die verderbliche Macht der Krankheit, sie fühlte, wie aus der Kraft des Herrn die Kraft eines neuen Lebens sie durchdrang: sollen wir zweifeln, daß dieses neue Leben, welches sie von dem Herrn hatte, auch ein Leben in dem Herrn gewesen sein werde? - Es ist aber, meine geliebten Freunde, das Weib in unserem Evangelium ein Bild unseres ganzen Geschlechtes. Auch unser ganzes Geschlecht kann einstimmen in das Wort: Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen. Es ist umgeben von mancherlei Uebeln, welche Vorboten sind des letzten Uebels, welches allem Vergänglichem droht, des Todes; und es ist von den ersten Anfängen seines Lebens an ergriffen von der Todeskrankheit der Sünde, welche, wenn sie vollendet ist, den ewigen Tod gebietet für die unsterbliche Seele. Auch hat unser Geschlecht, um sein Verlangen nach Erlösung von dem Uebel und nach Versöhnung mit Gott, welchen das Gewissen ihm bezeugte, zu stillen, nicht versäumt, die natürlichen Mit-



tel menschlicher Weisheit und Kunst anzuwenden. Es hat sich mit einer Menge von Göttern umgeben und hat seine Hülfe bei ihnen gesucht. Aber diese Götter haben sich als stumme und ohnmächtige Götzen erwiesen, die nicht helfen können. Die Völker haben den Glauben an diese schlechten Seelenärzte aufgegeben, und indem sie so jeden höheren Halt und alles Vertrauen verloren, ist es auch mit ihnen je länger, je ärger geworden. Auch das Gesetz, welches Gott dem Volke des alten Bundes gegeben hatte, hat die Krankheit nicht heilen können und sollen; es hat nur die Erkenntniß der Krankheit wecken sollen. Mit denjenigen, welche es nur als ein äußerliches Mittel zur Herstellung eines scheinbar reinen und gesunden Wandels benutzten, ist es in dem Herzen, in dem eigentlichen Mittelpunkt des Lebens, je länger, je ärger geworden; und auch bei denen, welche sich einen solchen äußerlich gesetzlichen Wandel nicht genügen ließen, sondern das Gesetz in ihr Herz und in ihren Sinn aufzunehmen trachteten, ist es doch insofern immer ärger geworden, als sie immer mehr erkannten, wie ihr natürlicher sündiger Wille mit dem heiligen Gesetze Gottes fortwährend im Streit lag. So ging durch unser ganzes Geschlecht der Ruf der Todesangst hindurch: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Und die ewige Liebe antwortete auf diese Frage, indem Gott seinen eingeborenen Sohn sandte, damit von ihm aus die Kraft neuen Lebens die todtkranke Menschheit durchdringe. In Jesus Christus ist in diese Welt des Todes der lebendige Gott selbst in der ganzen Fülle und Kraft seines Lebens hineingetreten, also daß Tod und Hölle dieses göttliche Leben nicht wieder überwinden können. Aber Jesus Christus ist auch der einzige Fels, an welchem die unser Geschlecht zum Verderben des Todes hinabreißenden Wogen des sündigen Weltlebens sich brechen können; er ist der einzige Quell, von welchem aus Ströme lebendigen Wassers durch die Wüste dieses Weltlebens sich ergießen. Es gibt kein wahres Leben für uns außer ihm; sondern Christus allein ist das Leben unseres Geschlechtes, Am letzten Tage des Laubhüttenfestes, welcher der herrlichste war, ist einmal Jesus in Jerusalem aufgetreten und hat gepredigt; möge er auch uns so predigen an dem heutigen letzten und so ernsten Festtage in diesem Kirchenjahr! Er rief aber damals und sprach (Joh. 7, 37 f.): „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Die Wahrheit dieses Wortes aber haben die erfahren, welche, nachdem sie alle Mittel menschlicher Hülfe erschöpft hatten, zu diesem Fürsten des Lebens hinaufsahen mit dem Auge des Glaubens

und ihn anrührten und erfaßten mit der Hand des Glaubens. Es ist ihnen geschehen wie diesem kranken Weibe. Sie wurden gesund zu derselbigen Stunde, und sie konnten nun, wie der Herr im Evangelium des Lucas diese Frau zu thun auffordert, hingehn in Frieden; denn der schmerzliche Ruf der Todesangst hatte sich ihnen verwandelt in den seligen Preisgesang des neuen Lebens der erlösten Gemeinde des Herrn (Eph. 3, 20): „Dem, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ - Und dieses Weib, meine lieben Brüder und Schwestern, ist endlich auch ein Bild eines jeden von uns. Es ist Niemand unter uns, dessen Leben nicht bedrängt oder umdroht wäre von mancherlei Noth und Gefahr; es ist Niemand unter uns, dessen innerstes Lebensmark nicht, so lange er nur zurückdenken kann, angefressen wäre von den Verderben der Sünde. Und wenn nun auch wir bekennen müssen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen,“ und diesem Bekenntniß die Frage hinzufügen: „Wen suchen wir, der Hülfe thu. daß wir Gnad erlangen?“ - wo sollen wir die Antwort finden auf diese Frage? Wirst du sie finden, liebe suchende Seele, bei den Weisen dieser Welt? Wirst du sie finden in den Büchern, die du, groß und klein und von da- und dorthier, dir zusammenträgst? Ach, meine, lieben Freunde, ich habe in meinem frühern Amte als Universitätslehrer manche Erfahrung machen müssen in dieser Beziehung. Ich habe da oft erlebt, wenn, wie es ja nicht anders sein kann, die prüfende Wissenschaft bei diesem oder jenem den unbefangenen Glauben der Kindheit gestört hatte, daß da das von Zweifel geängstigt? Herz sie trieb, von diesem Lehrer zu jenem zu eilen, Haufen von Büchern zusammenzuschleppen und sie zu durchfliegen in ängstlicher Hast. Aber ich habe niemals erlebt, daß Einer den Frieden seiner Seele und neues Leben für sein krankes Herz gefunden hätte bei diesen menschlichen Aerzten; vielmehr, wenn er auch viel Geld an sie gewendet hatte, ist es nur ärger mit ihm geworden. Sondern, wie dort nach dem Sturm auf dem See Genesareth, ist es dann erst stille geworden, wenn das Herz auf die Frage: „Wen suchen wir, der Hülfe thu?“ die Antwort gefunden hatte, die auch Luther in seinem Liede gibt: „Das bist du, Herr, alleine!“ Und auch du, liebe Seele, mußt diese Antwort finden, wenn du einen festen Halt gewinnen willst in dem Sturme dieses Lebens. Und wenn du, wie die Frau im Evangelium, das Kleid Jesu anrührest, so mußt du doch, gleich ihr, in dieser Berührung die Kraft des lebendigen Heilandes selbst suchen. Ich habe euch schon öfter darauf aufmerksam gemacht, wie von

Christo ein so reicher Segen auch in den Verhältnissen des äußeren Lebens ausgegangen ist, gute Ordnung und Zucht in der Ehe und Familie, heilsame Gesetze und Ordnungen im bürgerlichen Leben. Diese äußerlichen Segnungen sind gleichsam das Kleid des Herrn. Und viele begnügen sich damit, nur dieses Kleid anzurühren, mit diesem Kleide sich zu schützen und zu wärmen, und vergessen darüber undankbar den Heiland selbst, haben aber auch darum keinen Antheil an der vollen Kraft des Lebens aus ihm und an der vollen Freudigkeit des Lebens in ihm, O begnügt euch doch mit seinem Kleide nicht, sondern ergreift den lebendigen Heiland selbst und tretet ein in die Gemeinschaft des wahren Volkes seines Eigenthums. Die, welche draußen stehen, bilden sich zwar ein und sprechen es auch aus, daß in dieser Gemeinschaft ein düsteres, freudloses, verkümmertes, unheimliches Wesen herrsche. Die ihr aber angehören, die wissen davon nichts, die wissen nur den lieblichen Frieden zu rühmen und die selige Freude im heiligen Geist, die sie da gefunden haben. „Und Christus will dir ja auch kein wahres Gut, keine wahre Freude nehmen, sondern nur geben will er dir, auf daß du die Fülle habest, Er will dir Weib und Kind und Geschwister und Freunde nicht nehmen, sondern will sie dir nur inniger und lieblicher verbinden, Er will dir Geld und Gut nicht nehmen, sondern dich nur lehren, wie du sie recht besitzen und gebrauchen sollst. Er will dir deinen bürgerlichen Beruf nicht verkümmern, sondern dir nur zeigen, wie du auch diesen zu einem Gottesdienst machen kannst. Er will dir auch die Schätze menschlicher Wissenschaft und Kunst nicht verschließen, sondern dich nur lehren, das Gold von den Schlacken zu unterscheiden und das Gold dann leuchten zu lassen im Licht und im Dienste seiner ewigen Wahrheit. Er will dir mit einem Worte für den Schein des Lebens das wahre Leben selbst geben. Er will dich erfahren lassen, was das heißt i „Christus ist mein Leben;“ wie du ans seiner Fülle Gnade um Gnade und erst die Kraft wahren Lebens empfangst, das dann auch um dich her seine belebenden Wirkungen verbreitet. O suchet doch das Leben bei ihm und folget seinem Ruf: „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“

## II.

Wem aber so in Wahrheit Christus sein Leben geworden ist, das fühlt ihr so Gott will alle in diesem Augenblick, für den muß auch das Sterben ein Gewinn sein. Der Tod hat seinen Stachel für ihn verloren, weil er ihn von dem

wahren Leben und von dem, welcher sein eigentliches Leben geworden ist, doch nicht scheiden kann. Dem Obersten der Juden in unserem Texte, dessen Name Jairus uns durch die Evangelisten Marcus und Lucas überliefert ist, war das Sterben seines lieben Kindes zum Gewinn geworden, denn er war dadurch getrieben worden, seine Hülfe bei dem Herrn zu suchen. Und diesem Kinde selbst ist das Sterben ein seliger Gewinn geworden; denn es hat im Tode den kennen gelernt, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.

Und so ist es bei einem Jeden, der bei Christo seine Hülfe gesucht und der in ihm sein Leben gefunden hat; das Sterben wird ihm zum Gewinn, sein eignes Sterben und das Sterben seiner Lieben, wenn der Vater im Himmel sie abruft, der denen, die ihm lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt. Wie der Herr die Tochter des Jairus bei der Hand ergriff, so fühlt der, welcher dem Herrn leben gelernt hat, wie auch ihn dieser Herr des Lebens bei der Hand ergriffen hat, er selbst aber hat im Glauben die Hand des Todesüberwinders erfaßt, und auch ihm ist das Wort des Herrn: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft“ ein Wort des lebendigsten Trostes: der Tod ist dem Christen ein Schlaf zu seligem Erwachen für die, welche dem Herrn sterben. Und wenn es auch heute nicht an zahlreichen Genossen derjenigen fehlt, welche dieses Wort des Herrn verlachen; so kann dieser schlechte Spott in seinem Glauben den nicht irre machen, welcher das belebende Wirken der Kräfte der zukünftigen Welt, die von Christus ausgehn, zu sich selbst erfahren hat. Es hat solche Spötter zu jeder Zeit gegeben; aber der Fels Christi ist darum doch nicht zusammengestürzt vor den Seifenblasen, die sie gegen ihn anbliesen. Und ob es gerade heutzutage scheinen mag, als ob die letzten Tage schon da seien, von denen der Apostel verkündet hat (2. Petr. 3, 3), daß in ihnen Spötter kommen werden, die den Geist der Gnade schmähen: wir wollen heute an ihnen vorübergehen und durch die Rücksicht auf sie uns nicht stören lassen in unserem Festgedanken an den seligen Gewinn, welcher einem rechtschaffenen Christen auch aus dem Sterben hervorgeht. - Ich habe zunächst gesagt, daß einem solchen sein eigenes Sterben Gewinn wird. Das köstliche Wort: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“ hat der Apostel Paulus aus der römischen Gefangenschaft an seine liebe Gemeinde zu Philippi geschrieben (1, 21). Er sagt dort, wie er wohl Lust hätte, abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber er erkennt auch, daß es nöthiger sei, im Fleische zu bleiben um der Seelen willen, die er dem Herrn gewonnen, und um

der Gemeinde willen, die er ihm gesammelt hatte; und so fügt er sich in der vollen Ergebung eines Glaubens, dessen ganzes Leben Christus geworden ist, dem Willen seines Gottes, damit nur Christus gepriesen werde an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Wir sehen daraus, daß Paulus sich nach dem Tode nicht gesehnt hat, und daß auch wir nach dem Tode uns nicht sehnen sollen aus tragem Lebensüberdruß oder aus feiger Kreuzesflucht. Das würde einem Christen schlecht anstehen. Vielmehr sollen wir wirken, so lange Gott den Tag uns scheinen läßt, in dem Berufe, den er uns angewiesen, und mit der Kraft, die er uns verliehen hat. Aber wenn auf den Tag die Nacht folgt und uns ihre Hülle über die Augen legt, dann möge uns durch Gottes Gnade die Sonne der Gerechtigkeit hell in das Herz hineinscheinen, die uns einen Tag verkündiget, auf welchen keine Nacht wieder folgt! Dann möge auch an uns der Ruf unseres Herrn ergehen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“ Dann soll unser Herz sich freuen können, daß, weil wir in diesem zeitlichen Leben Gottes Kinder geworden sind und in seinem Sohne leben gelernt haben, wir auch Gottes Erben sein und als Miterben Christi eintreten sollen in die volle Herrlichkeit seiner Gemeinschaft. Dann sollen wir sprechen können, wie einst unser seliger Pastor Neumeister gesungen hat:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,  
Er lebt, so ist sein Leben mein;  
Ob mir der Tod vor Augen schwebet,  
Kann er nur doch nicht schrecklich sein:  
Denn weil mein Jesus auferstanden,  
So leb' ich auch in Todesbanden.

Wer sollte nicht erkennen. Geliebte, daß ein solches Sterben Gewinn ist? Wer sollte sich nicht ein so seliges Ende wünschen? - Schwereren Eingang aber wird wohl in manches Herz der weitere Gedanken finden, daß auch das Sterben unserer Lieben, welche Gott ;u sich gerufen hat, uns Gewinn werden soll. Es will mich bedünken, als ob in dem nun verfloßnen Jahre in unserer Stadt besonders viele Thränen lieben Heimgegangenen seien nachgeweint worden, und ich selbst bin öfter, als sonst, Zeuge davon gewesen. Ich habe an dem Sarge hochbetagter Pilgrime gestanden und am Sarge von Kindlein aus dem Alter, wo der unbefangene, freundliche Blick, mit welchem sie noch in die Welt hinein sehen, uns am unmittelbarsten an das lieb-

liche Wort des Herrn erinnert, daß ihre Engel im Himmel allezeit sehen das Angesicht ihres Vaters im Himmel, und wo es zumal dem Mutterherzen ach! so ganz besonders schwer wild, sie von sich zu lassen. Ich habe an dem Sarge von Müttern gestanden, die nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse aus der Schaar ihrer Kinder frühe hinweggerufen worden sind, und am Sarge von Kindern, die in ihrem Hause geleuchtet hatten wie ein heller Sonnenschein der Gnade Gottes. Ich habe lieben Freunden ein Wort der Theilnahme und des Trostes sagen dürfen, und ich bin in andere Häuser zum erstenmal eingetreten mit dem Troste desjenigen, der die Auferstehung und das Leben ist. Ich bin auch in Trauerhäusern gewesen, wo ich Trost suchen mußte für mich selbst. Wir haben ja an dem Sarge von Rautenberg, von John, von Hudtwalcker gestanden! Mag man über das, was man die Richtung eines Christen nennt, denken wie man will: das wird Niemand läugnen, daß in den eben Genannten Männer von uns geschieden sind, welche für das kirchliche Leben unserer Stadt von großer Bedeutung waren. Ja, Geliebte, der Tod hat in diesem Jahre unter uns eine reiche Erndte gehalten, und es ist, als ob dieser König der Schrecken nach dem Vorgange jenes römischen Königs seine Streiche auf die höchsten Häupter habe richten wollen. Und all dieses Sterben soll nun für uns ein Gewinn sein? Was sollen wir dazu sagen, Geliebte? Ich dünkte dieses: Habt ihr es nicht empfunden, nachdem der erste stürmische Schmerz überwunden war, wie durch eure Hingeschiedenen eure eigne Verbindung mit der zukünftigen Welt fester geknüpft worden ist? Ist es euch nicht gewesen, als ob ihr sie vorausgesendet hättet, um euch selbst die Stätte zu bereiten? Hat es nicht seitdem kräftiger in eurem Herzen geklungen im Tone des Liedes:

Himmelan geht unsere Bahn!  
Wir sind Gäste nur auf Erden,  
Bis wir dort in Canaan  
Durch die Wüste kommen werden.  
Hier ist unser Pilgrimsstand,  
Droben unser Vaterland!

Doch ist ja diese Stimmung so Gott will, nicht die Stimmung eines schwächlichen Lebensüberdresses gewesen, sondern ihr habt euch gesagt, daß wer ein Bürger werden will jener seligen Gottesstadt, in der Zeit seines Pilgrimsstandes seine Pflichten treulich erfüllen muß, Ihr habt auf die Lieben, die euch geblieben sind, doppelte Treue und Sorgfalt verwendet, und in

solchem treuen Wirken habt ihr auch gefühlt, wie die ewige Liebe durch ihr heiliges Band euch fester und fester mit ihnen verbunden hat. Und ist nun nicht das Alles ein reicher und seliger Gewinn? Und wenn wir mit tiefem Schmerz an die Männer des Glaubens und der Thatkraft denken, die von uns geschieden sind und von denen wir uns sagen müssen, daß sich schwer für sie ein Ersatz finden läßt aus dem jüngeren Geschlecht: muß nicht auch das uns antreiben, mit verdoppeltem Eifer das Unsere zu thun? Und wenn wir uns dabei selbst nicht genug thun können: nun, meine lieben Brüder und Schwestern, da kommen wir ja gerade auf den richtigen Weg, da werden wir unsere Hülfe suchen bei dem Herrn, und wer bei ihm sucht, das hat ja unser Text uns gelehrt, der findet auch, den durchdringet er mit der Kraft seines Lebens. So helfe uns denn der allmächtige und gnädige Gott mit der Kraft seines Trostes, daß wir alle, daß auch die Leidtragenden unter uns, heute ein Todtenfest feiern. Er gebe uns Kraft, über den Gräbern die Siegespalmen zu schwingen und den Preis des Todesüberwinders anzustimmen: Dem Vater im Himmel, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt; dem Sohne, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat; dem heiligen Geist, der unserem Geiste bezeuget, daß wir Gottes Kinder sind und Miterben der Herrlichkeit Christi, dem dreieinigen lebendigen Gott sei Ehre in der Gemeinde, die da in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit bis zu Ewigkeit! - Amen.

## **Die Mission, allen denjenigen, welche Christi Erben sein wollen, in seinem Testamente als heilige Pflicht auferlegt.**

Festrede, bei der Jahresfeier des evangelischen Missionsvereins in Hamburg, am 26. October 1864.

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit,  
Lob' ihn mit Schalle, wertheste Christenheit!  
Er läßt dich freundlich zu sich laden:  
Freue dich Israel seiner Gnaden!  
Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein:  
Zu grünen Weiden stellet euch willig ein!  
Da läßt er uns sein Wort verkünden,  
Machet uns ledig von allen Sünden. - Amen.

Diese Worte, theure Festgenossen, womit euch die Festpredigt heute begrüßt, sind zwei Verse aus einem innigen und schwungvollen Liede, von dem ich wohl möchte, daß es in unserem Gesangbuche stünde, damit wir es bei unserer Feier miteinander hätten singen können. O, meine geliebten Freunde, es erweckt mir dieses Lied eine gar freundliche Erinnerung an die ländlichen Missionsfeste in meiner hessischen Heimath. Wenn da die Landleute von allen Seiten aus ihren Dörfern herbeigezogen kamen unter den Klängen des Liedes: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!“ - wenn die armen Blinden aus der Blindenanstalt zu Friedberg in der Wetterau auf großen Wagen heranfuhrten und mit ihren hellen Stimmen in diesem Liede bezeugten, daß, ob auch die Nacht der Blindheit auf ihren leiblichen Augen lag, doch in ihrem Herzen die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen war und daß darum auch sie Gottes Barmherzigkeit preisen durften - ach das waren schöne Feste, volksthümlich und doch christlich, frisch und fröhlich und doch ernst und fromm und reich an Segen! Es ist auch dort nicht immer so gewesen. Es ist mir die Zeit noch wohl erinnerlich, wo auch in jenen Gegenden das Wort „Mission“ verdächtig war, wo das Kirchenregiment die Missionsarbeit oder gar ein öffentliches Missionsfest geradezu verboten hatte. Es ist - Gott Lob! - anders geworden. Es wird auch an andern Orten anders werden. Die Vorurtheile gegen das Missionswerk. zum Theil hervorgerufen und erhalten durch die Art, wie dieses Werk betrieben worden ist, werden um so mehr schwinden, je mehr wir uns in unserer Thätigkeit für die Mission fern halten von allem unklaren, ungesunden, frömmelnden Wesen, je mehr wir uns in rechter Demuth, aber auch in rechtem Ernst und männlicher Treue leiten lassen von der Klarheit des Gotteswortes. Auch in unserer Stadt fehlt es an jenen Vorurtheilen nicht. Oder wäre nicht Mancher von uns schon von der Theilnahme für die Sache der Mission abgehalten oder darin irre gemacht und abgekühlt worden, wenn es da hieß: „Diese Heiden sind ja für das Christenthum gar nicht reif, auch sind sie bei ihrem Glauben oder Aber, glauben in ihrer Art glücklich, warum also sie nicht gewähren lassen? oder:“ „Ein Jeder ist sich selbst der Nächste, und wir haben vor der eignen Thüre so viel zu kehren, daß wir für die fernen Heiden keine Zeit und Kraft übrig haben“, oder: „der Erfolg zeigt ja, daß die Mission zu nichts führt, und die gebrachten Opfer stehen zu dem, was erreicht worden ist, in gar keinem Verhältniß“, oder was sonst für Gründe die Trägheit und Verzagtheit unsres Herzens zu ihrer Entschuldigung findet, wenn man in Angelegenheiten des Reiches Gottes zu Rathe geht mit Fleisch und Blut. Es



lassen sich, meine geliebten Freunde, gegen solche vernünftige Reden menschlicher Klugheit leicht vernünftige Gegengründe aufbringen, etwa dieses, daß es der ärgste Irrthum ist, wenn man glaubt, die Heiden lebten ja in ihrer Art wenigstens äußerlich glücklich, daß sie vielmehr der großen Mehrzahl nach auch im äußeren Leben über all unsere Begriffe unglücklich sind; ferner, daß gerade diejenigen Christen und diejenigen Gemeinden, welche sich um die Noth der armen Heiden in werktätiger Liebe bekümmern, in der Regel auch die sind, um bereu eigene geistliche Haushaltung es am besten bestellt ist; endlich, daß wenn die Apostel und ihre Nachfolger so engherzig gedacht hätten, das Licht des Evangeliums niemals in die Nacht unserer deutschen Wälder eingedrungen wäre, daß es aber jetzt unsere Schuldigkeit ist, was die muthigen und aufopfernden Sendboten des Evangeliums einst an uns gethan haben, an unseren heidnischen Brüdern zu vergelten. Ich will aber, lieben Brüder, dergleichen Gegengründe jetzt nicht weiter ausführen, sondern nur darauf will ich hinweisen: Wenn einem Menschen unverdienter Weise ein reiches, herrliches Erbtheil vermacht worden ist, und sein Wohlthäter legt in seinem letzten Willen ihm zugleich eine Verpflichtung auf, so müßte es ja ein schlechter, undankbarer Erbe sein, wenn er nicht mit Treue und Eifer und willigstem Herzen der Erfüllung dieser Verpflichtung sich unterzöge. Wiederum: Wenn ein Heerführer seinen Schaaren befiehlt: „Diesen Feind sollt ihr angreifen, dieses Gebiet, diese Gefangenen ihm entreißen“ - das müßte ja ein schlechter Kriegermann sein, der sich lange Bedenken machte über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Befehls und nicht gleich mit einem muthigen „Vorwärts!“ ihm folgte, zumal wenn der Heerführer schon oft als der rechte Mann im Streite sich bewährt hätte. Sehet, Geliebte, das ist genau unser Fall: die Missionspflicht hat unser größter Wohlthäter, hat unser Herr und Heiland in seinem letzten Willen uns auferlegt, und zum Missionswerke ruft der Befehl des Fürsten des Lebens, des Herzogs unserer Seligkeit, seine Getreuen auf. Am Schlusse des Evangeliums des Matthäus, da wo eine der letzten Begegnungen der Jünger mit dem Auferstandenen erzählt wird, steht im 28. Cap. vom 16. bis zum 20. Vers geschrieben, wie folgt:

**Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen, und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters,**

**und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe. Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.**

Das ist der letzte Wille unseres Herrn und Heilandes, das ist der Befehl, womit der Fürst des Lebens die Seinen aufruft zum Kampfe, nicht mit fleischlichen Waffen gegen Fleisch und Blut, sondern mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, gegen den Fürsten der Finsterniß, zur Befreiung der Brüder, die er gefangen hält in den Schatten des Todes. Und in meiner Predigt will ich davon zu euch reden, wie das Missionswerk in dem Testamente unseres Herrn und Heilandes allen denjenigen, welche seine Erben sein wollen, als eine heilige Pflicht auferlegt ist, und zwar betrachten wir zuerst den Grund, aus welchem die Missionspflicht erwächst, dann die Forderungen, welche die Missionspflicht einschließt, und zuletzt die Verheißung, womit der Herr diese Verpflichtung begleitet hat.

I.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie“, mit diesen Worten beginnt Jesus in unserem Texte seine Rede. Daß also unserm Herrn Jesus Christus alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, das wäre der Grund, aus welchem die Missionspflicht erwächst. Der eingeborne Sohn vom Vater, in dessen Gemeinde aufgenommen zu werden wir ohne alles Verdienst durch Gottes Gnade vor Millionen Brüdern gewürdigt worden sind, ist, wie der Apostel Paulus sagt (Col. 2, 15 ff.), das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne von allen Creaturen, Durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, er ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm. Darum darf er auch mit Recht sagen, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Und ob die Menschen, statt von seinem Lichte sich erleuchten zu lassen, vielmehr dem Zug ihres selbstsüchtigen Herzens in die Finsterniß folgten, und ob sie schon, statt den Willen des Vaters im Himmel zu thun in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, durch den Betrug der Sünde dem Dienst der Vergänglichkeit verfallen sind und von ihm sich abgewandt haben; so sind sie damit doch seiner Gewalt nicht entgangen, denn vor dem allsehenden Auge und vor der gewaltigen Hand Gottes gibt es keine Flucht! Der allmächtige Gott hätte in seinem strafenden Zorn die Abgefallenen der Verdammniß preisgeben können, es wäre ihnen damit nicht mehr als ihr Recht widerfahren. Aber Gott

ist nicht bloß gerecht, sondern auch barmherzig und gnädig ist der Herr. Er will seine Gewalt über die Welt und die Menschen nicht bloss äußerlich üben, sondern auch in ihrem Herzen will er regieren; es ist ihm nicht genug, daß er nach seiner Gerechtigkeit die Welt richte, sondern mit Reizen der Liebe will er die Verlorenen bekehren, sie wieder für sich gewinnen, will sie zu sich ziehen, damit sie selig werden. Darum, meine theuer erkauften evangelischen Brüder und Schwestern, hat der eingeborne Sohn vom Vater, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, und ff.), damit die Menschen, die durch ihn und zu ihm geschaffen sind, auch wirklich zu ihm kämen, und wie sie seiner äußeren Gewalt sich nicht zu entziehen vermögen, so auch innerlich sein eigen würden; damit die ihm fremd, ja feindlich Gewordenen durch ihn wieder versöhnt würden zu ihm selbst, und er mit seinem theuren Blute zum Volke seines Eigenthums sich uns erkaufe. Preis und Dank sei dem Vater im Himmel, daß er ohne all unser Verdienst, ja vor all unserm Bitten oder Verstehen uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes! Ach. Geliebte, wir sind alle noch gar unvollkommene Bürger dieses Reiches, und doch - es kann nicht oft genug gesagt werden - was wird uns nicht in diesem unserem unvollkommenen christlichen Leben schon für eine Fülle von Segnungen durch die Gnade des Herrn zu Theil. Da ist der heilige Ehestand, den er geweiht hat, damit er die Grundlage werde einer wohlgeordneten Häuslichkeit, darin sein Frieden wohnt, und eines gottseligen Familienlebens. Da sind christliche Schulen, in welchen unsere Kinder heranwachsen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Da ruft uns am Sonntag die Glocke zu seinem Hause, damit wir uns erinnern, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, daß vielmehr unser wahres Leben seine Nahrung hernimmt aus dem Worte Gottes und daß alle Güter dieser Welt nichts sind gegen die Schätze, die er uns dort aufschließt. Und auch das bürgerliche Leben, wie sehr es in der Wirklichkeit von dem Urbild eines wahrhaft christlichen Gemeindelebens entfernt sein mag, erkennt doch in seinen Gesetzen die Grundsätze des Christenthums an. Ueberall sind wir von christlicher Lehre und Ordnung umgeben, wie von einem schützenden Zaun; es kommt nur darauf an, daß wir ihn nicht muthwillig und frevelhaft überspringen. Ueberall bietet das christliche Heil sich uns

dar: es kommt nur darauf an, daß wir Aug' und Ohr, daß wir vor Allem unser Herz ihm nicht verschließen. Und nun, geliebte Christen, sehet hinaus auf die armen Heiden! Da finden wir von alle dem nichts, wohl aber finden wir dort noch all die entsetzlichen und für uns zum größten Theil fast unglaublichen heidnischen Gräuel, welche schon Gesetz und Propheten des Alten Testamentes geschildert und gerügt haben und welche, wie der Apostel Paulus im 1. Cap. des Briefes an die Römer (V. 21 ff.) auseinander setzt, die nothwendige Folge der ersten Grundverkehrtheit alles Heidenthums sind, daß der Mensch Gottes unvergängliches Wesen in ein vergängliches Bild verwandelt hat und dem Geschöpf mehr gedienet denn dem Schöpfer. All dieses heidnische Unwesen ist dort noch im Schwange, von den Menschenopfern, die den Götzen verbrannt werden, bis zu wilden, viehischen Lüsten, in welchen der Leib, der rein erhalten werden sollte als ein Tempel des heiligen Geistes, in den Dienst des Fleisches völlig dahingegeben wird. Und von den 1000 Millionen Menschen, welche die Erde bewohnen, sind noch 600 Millionen, also drei Fünftel der ganzen Menschheit, in diese Nacht des Heidenthums versunken, während nur 200 Millionen also ein Fünftel, zu Christo sich bekennen, die übrigen zum Theil noch das Joch des alttestamentlichen Gesetzes der Freiheit des Evangeliums vorziehen, zum bei weiten größten Theil aber den Irrthum des Muhammedanismus verfallen sind. Und doch gehören dem Herrn auch jene Länder und Völker an, welche von seinem Licht noch nicht erleuchtet sind, und er weist uns darauf hin und spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Aber der Fürst der Finsterniß will mir meine Herrschaft streitig machen und hat diese Gaben, die mir gehören, mir entrissen und unter sein schmähliches Joch gebeugt. Euch habe ich losgekauft mit meinem Herzblute, und was ich für euch und an euch gethan, das könnt ihr mir nicht vergelten; aber dort ist Arbeit! ein großes, weites Arbeitsfeld, und der Arbeiter sind noch immer gar wenige. Also hinaus, wer mein Diener heißen will und der Erbe meines Reiches, hinaus, meine Gefangenen zu lösen, und wahrlich, was ihr thun werdet an dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das will ich ansehen als hättet ihr es mir gethan!“

## II.

Das führt uns von dem Grunde, aus welchem die Missions-Pflicht erwächst, zu den Forderungen, welche sie einschließt. Diese Forderungen sind enthalten in den weiteren Worten unseres Textes, oder, wie wir es genannt haben,

in den weiteren Bestimmungen des Testamentes unseres Herrn und Heilandes: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe!“ Die Forderungen, welche die Missionspflicht einschließt, sind keine anderen, als eben diese, welche der von der Erde scheidende Erlöser seinen Jüngern hinterließ. Ihr sehet daraus, daß die Mission keineswegs etwas Absonderliches ist, obwohl es von Manchen so angesehen wird. Die Apostel waren Missionäre, ja Missionär ist nur ein anderer Name für Apostel, beide Worte bedeuten ganz dasselbe. Die erste Missionspredigt war eben jene, die Petrus am ersten christlichen Pfingstfeste hielt, und eine wirkungsvollere ist seitdem nicht wieder gehalten worden. Der größte Missionär war der Apostel Paulus, der fast die ganze damals bekannte Welt durcheilte um dem Herrn Seelen zu gewinnen, und selbst im Gefängniß zu Rom und bis er sein Haupt auf dem Richtblocke dem Beile des Henkers darbot, nicht aufhörte, Mission zu treiben. Die ganze Kirche ist durch Mission gegründet, und es ist die Pflicht der ganzen Kirche, durch Mission für ihre Erhaltung und weitere Ausbreitung zu sorgen. Und wer ein lebendiges Glied der Kirche, ein rechter Jünger des Herrn heißen will, wer eine klare Erkenntniß und ein lebendiges, dankbares Gefühl hat von den Wohlthaten, die ihm durch Christum zu Theil geworden sind, der muß auch den Wunsch haben, sie Andern mitzutheilen, der muß mit einem Worte ein Herz haben für die Mission. - Und diese Mission soll also, wie unser Text uns sagt, lehren und taufen. Wo, wie bei uns, ein geordnetes, christliches Gemeindeleben bereits besteht, da geht die Taufe voran, damit durch sie gleich das Neugeborene eingeweiht werde in die Gemeinschaft der Gnadenmittel, welche in der Kirche wirken, und die Lehre folgt nach. Wo dagegen, wie bei der Mission, eine christliche Gemeinde erst gegründet werden soll, da ist die Ordnung umgekehrt, da heißt es, wie in der apostolischen Zeit: zuerst lehren und dann taufen. Freilich, die römische Kirche, welcher es zunächst darauf ankommt, nur eine recht große Zahl äußerer Bekenner zu gewinnen, hat sich bei ihren Missionen die Lehre meist nicht sehr angelegen sein lassen, sondern hat sich damit begnügt, den durch den Glanz ihres Priesterthums und ihres Gottesdienstes Geblendeten, den durch ihre Versprechungen Ueberredeten oder durch ihre Drohungen Geschreckten die Weihe der Taufe zu ertheilen. Die evangelische Kirche aber muß darauf halten, daß ihre Bekenner über den Grund ihrer Hoffnung sich zu verantworten wissen: sie müssen wissen, daß sie Christen sind, nicht bloss daher, daß sie

auf Christi Namen getauft sind, sondern auch daher, daß sie die christliche Lehre wahrhaft wissen und lebendig glauben, und dazu ist eine gründliche Belehrung erforderlich. Eben darum geht es aber auch mit der evangelischen Missionsarbeit nicht so schnell voran, als wir wohl wünschen möchten, Das liegt einmal in der Natur der Sache und ist nicht zu ändern, aber wir dürfen uns auch darüber trösten; war doch auch als dort Elias am Horeb auf die Offenbarung Gottes harrete, der Herr weder in dem rasch hinbrausenden Sturme, noch in dem verzehrenden Feuer, sondern nur in dem stillen, sanften Sausen, und auch der Heiland hat uns belehrt, daß das Evangelium allmählich sich ausbreite, wie ein Sauerteig, und sein Reich allmählich wachse, wie ein Senfkorn, und dieß geräuschlose Wachsthum von Innen heraus ist doch das einzige, welches Verheißung hat.- Welches ist denn aber die Lehre, deren Verbreitung unserer Missionspflicht vor allen von uns fordert? Die Antwort auf diese Frage gibt uns eine wunderschöne Missionsgeschichte, welche in der heiligen Schrift steht und zwar im 8. Capitel der Apostelgeschichte. Dort wird erzählt, wie dem Evangelisten Philippus durch den Engel des Herrn geboten wurde, ans die Straße zu gehen, die von Jerusalem nach Gaza führt, und wie er da auf einen Mann aus Mohrenland traf, einen Kämmerer und Gewaltigen der Königin Kandace. Der fuhr in seinem Wagen von Jerusalem wieder heim und las in dem Propheten Jesaia das 53. Capitel, wo geschrieben steht.- „Er ist wie ein Schaf, zur Schlachtung geführt, und stille, wie ein Lamm vor seinem Scheerer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben. Wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen.“ Und als nun Philippus dieses Gotteswort ihm auslegte und ihm sagte, daß es erfüllt sei in Christo Jesu, in welchem Gottes eingeborener Sohn, dessen Fülle göttlichen Lebens Niemand ausreden kann, in Knechtsgestalt unter uns erschienen sei; da ging dem Manne, getroffen vom Strahl der unendlichen Liebe Gottes, das Herz auf, und er fühlte sich innerlich wiedergeboren zu einem Kinde Gottes und durfte nun auch mit Recht fragen: „Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?“ Und sehet, Geliebte, diese frohe Botschaft: „Also bat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ - das ist auch die Lehre, die fortwährend den armen Heiden vor allen andern verkündet werden muß, die vor allen andern geeignet ist, in die verfinsterten und geängstigten Herzen Licht und Trost zu bringen. Ach, sie krümmen sich vor ihren

stummen Götzen in der Angst der Verzweiflung und fragen, wie es bei dem Propheten heißt (Mich. 6, 7): „Soll ich meinen erstgeborenen Sohn für meine Uebertretung geben, oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele?“ Und wenn ihnen dann die Boten, die den Frieden verkündigen, sagen, daß Gott ja nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre, ja daß er selbst seinen eingeborenen Sohn hingegeben habe in Marter und Tod, damit er sie von den Schrecken des zeitlichen und ewigen Todes erlöse, und daß er nichts von ihnen wolle, als ihr Herz; da wird es auf einmal Licht in ihren Seelen, sie können die fröhliche Verkündigung zuerst gar nicht fassen und glauben, aber wenn sie dann ein Herz dazu gefaßt haben, da wird es ihnen leicht um das Herz und himmlisch hell und warm im Gemüthe, da ist der schwere Stein weggewälzt von des Grabes Thür, der den Heiland ihnen verbarg, da ist ihr steinernes Herz selbst durch die Kraft des heiligen Geistes in ein fleischernes verwandelt, sie sind für die Gemeinde des Herrn gewonnen und nichts hindert, daß auch sie durch die Taufe ihm geweiht werden. - Ja, Geliebte, gar lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen (Jesaias 52, 7. Röm. 10, 15): aber es müssen der Boten noch immer mehr werden. Bis jetzt kommt auf hunderttausend Heiden erst ein einziger Missionär. Ihr sehet, das sind noch gar wenig Arbeiter für die so reiche Erndte. Ach, daß doch der Herr immer mehr Glieder seiner Kirche erwecke und ausrüste zu dem herrlichen glauben, daß Eine Herde sein wird und Ein Hut? Ich eile zum Schlusse! Unser theurer Dr. Martin Luther hat einmal gesagt, daß nach einer ordentlichen Predigt die Hörer auf die Frage: Was hat denn der Prediger gesagt? im Stande sein müßten, eine runde und bündige Antwort zu geben. Ich möchte, daß das auch nach dieser Predigt der Fall sein möge, und suche nach einem Wort, das ihren Inhalt kurz und bündig zusammenfasse. Ich finde kein besseres, als eben unseren Text, das Testament unseres Herrn Und Erlösers, wodurch er uns das Missionswerk zur heiligen Pflicht macht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters^ und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Dieses Wort laßt uns mit hinausnehmen aus der Kirche und bewahren immerdar. Möchte auf die Frage, ob wir bereit sind, diesen letzten Willen unseres Herrn zu erfüllen, in unseren Herzen ein aufrichtiges „Ja!“ antworten, und der allmächtige Gott im Himmel selbst füge zu diesem „Ja!“ sein kräftiges Amen!





## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Der Hingang des Herrn seiner sichtbaren Erscheinung nach, die Vorbedingung seiner Wiederkunft im Geiste.	5
I.	7
II.	12
Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.	15
I.	18
II.	21
Das Gebet im Namen Jesu.	25
I.	28
II.	31
III.	33
Der Segen der Himmelfahrt Christi.	35
I.	38
II.	40
Der heilige Geist, die köstlichste Gabe, durch welche der Vater im Himmel seinen Kindern die Erhörung ihres Gebetes bezeugen kann.	45
Der Friede, den Christus uns gibt, in seinem Unterschiede von dem Frieden, den die Welt gibt.	55
I.	57
II.	60
III.	63
Die natürliche Weisheit und der seligmachende	65

Glaube.	
I.	69
II.	72
III.	74
Kommt, denn es ist Alles bereit!	76
I.	79
Jesus nimmt die Sünder an.	87
I.	90
II.	93
III.	95
Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr	97
I.	101
2.	103
3.	106
Jesus Christus, das rechte Vorbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe.	108
I.	111
II.	113
III.	115
Ohne herzlichen Dank Kein rechter Segen.	118
1.	120
II.	125
Ein treuer Diener des Herrn hat es gut.	128
I.	131
II.	134
Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!	138
I.	140
II.	142
III.	145

Eine Tischrede Jesu Christi.	147
I.	150
II.	154
Wie Jesus Christus durch seine Predigt des Gesetzes der Liebe zu dem Evangelium von ihm hinführt.	157
I.	160
II.	163
Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Walzen, eine Belehrung über Wesen und Aufgabe unserer evangelischen Kirche.	168
I.	170
II.	174
Was gehört zum Glauben an Christum?	177
I.	180
II.	183
III.	186
Was gehört zu einer rechtschaffenen Buße?	187
I.	190
II.	193
III.	196
Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.	198
I.	201
II.	203
III.	206
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.	209
I.	212
II.	216

Ist Christus unser Leben, so ist Sterben uns Gewinn.	219
I.	222
II.	226
Die Mission, allen denjenigen, welche Christi Erben sein wollen, in seinem Testamente als heilige Pflicht auferlegt.	230
I.	233
II.	235
Quellen:	240